Ex Libr: Ios: Ant: Imhof de
Spielberg Coll: Ecc: S: Petri
Præp: et S: Maurit: Dec: A.V.

Stw
3773
-2-

Träume eines Menschenfreundes.

Zweyter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1784.

Innhalt
des ersten Bandes.

Einleitung Seite 5
Der Mensch 19
Die wirthschaftliche Ordnung erster Theil.
Wirthschaftliche Grundbegriffe 65
Derselben zweyter Theil
Wirthschaftliche Grundsätze 131
Derselben dritter Theil
Wirthschaftliche Tafel 198
Die sittliche Ordnung 221
Die bürgerliche Ordnung 245

Innhalt
des zweyten Bandes.

Die Religion	Seite 1
Die Sitten	8
Die Gesetze	107
Das Richteramt	147
Die Policey	162
Krieg und Friede	219
Die Staatswirthschaft	236
Die Freyheit	279
Die Verfassung	300
Beschluß	351

Träume eines Menschenfreundes.

An
Herrn Bodmer.

Schriften, welche keinen andern Gegenstand haben, als Wahrheit und Tugend, können niemand mit grösserm Rechte geheiliget werden, als einem Manne, der niemals einen andern Gebrauch von seinem Verstande gemachet hat als dieselben zu erkennen; von seinem Herzen als solche zu lieben und auszuüben; und von seinem Witze als sie mit allen Reizen der Dichtkunst und der Beredtsamkeit zu zieren und auszuschmücken.

Empfangen Sie also, mein Herr, von einem Unbekannten dieses Opfer einer ungeheuchelten Hochachtung. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir Ihren Beyfall nicht versagen werden. Ich werde mich trösten, wenn meine Schreibart dem Kunstrichter, aber nicht wenn meine Denkungsart dem Weisen mißfallen sollte.

Geschrieben im Maymonat
des Jahres 1755.

Ein-

Einleitung.

An meinen jungen Freund.

Niemals denke ich ohne Rührung an die beneidungswürdigen Tage meiner unschuldigen und den Wissenschaften geheiligten Jugend. Fern von jeder ehrgeizigen und eigennützigen Absicht habe ich dieselben in einer glückseligen Stille durchlebet. Weder die blendenden Vorzüge des Grosen, noch die verführerischen Vortheile des Reichen locketen da meiner Seele einen eiteln Wunsch ab; und wenn ich nicht frühe gelernet hätte, daß die Menschheit auf alle Kräfte des Menschen, und der Staat auf

alle Vermögen des Bürgers unverletzliche Rechte hätten: so würde immer der erste meiner Wünsche gewesen seyn, mein ganzes Leben der Dunkelheit zu widmen, welche meine Jugend so angenehm gemacht hatte.

Indessen war diese Denkungsart keine Wirkung von Menschenfeindschaft, von Trägheit oder von Unempfindlichkeit. Sie war eine glückliche Frucht von einer erleuchteten und verehrungswürdigen Sorgfalt, welche von meinen zärtesten Jahren an bemühet gewesen war, mich mit den Grundsätzen der Tugend und der Weisheit zu befreunden; und ich sehe es als die kostbarste Wohlthat der anbetungswürdigen Vorsehung an, daß weder das verzehrende Feuer der Leidenschaften noch die etzende Macht des Beyspieles diese seligen Gefühle aus meiner Seele vertilget, daß weder die verführerischen Lockungen der Lüste noch die blendenden Reize der

der Ehren die Saamen des Wahren und des Guten derselben ersticket; daß glückliche Umstände mir den Vortheil gewähret haben, von meiner ersten Jugend an, von Wissenschaft zu Wissenschaft, von Erkenntnis zu Erkenntnis zu irren, und nach dem Beyspiele der emsigen Biene aus jeder das Angenehmste und das Süseste heraus zu saugen.

Jede bot mir eigene Reize an. Da ich aber den übrigen nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken konnte: so widmete ich mich vorzüglich derjenigen, welche den Menschen und den Bürger zu Gegenständen hat, der Philosophie. Nicht jener stolzen und verwegenen, welche den Staat und die Kirche zu untergraben drohet; sondern der bescheidenen und unschuldigen Tochter des Himmels, welche den schwachen Sterblichen lehret, dem Heiligthume der Wahrheit

und der Tugend mit derjenigen Ehrfurcht sich nähern, welche er der verehrungswürdigen Urquelle derselben schuldig ist. Jene würde mit einem weit schnellern Fluge mich einer für meine Eitelkeit höchst schmeichelhaften Vollkommenheit entgegen gebracht haben. Allein ich fand täglich mehr Gründe, mit der Wahl zufrieden zu seyn, die ich getroffen hatte, und ich lernete immer deutlicher einsehen, daß alle Hoheit und aller Glanz, welche den ehrgeizigen Grosen verblenden, unschmackhaft und reizlos sind, gegen die erhabenen Freuden der Erkenntnis und des Wohlwollens, welche den bescheidenen Freund der Wahrheit und der Tugend beglückseligen.

Sobald ich zu denken anfieng, gewähreten die grosen Thaten, welche uns die griechischen und römischen Schriftsteller von ihren ruhmwürdigen Mitbürgern erzählen, mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Noch angenehmer rühreten meine

empfind-

empfindliche Seele die sanften und erhabenen Tugenden der Patriarchen, welche uns in unsern heiligen Büchern mit so einfältigen und so unschuldigen Reizen beschrieben werden. Je mehr allmählich meine Vernunft reifete, je mehr ich lernete den wahren Werth der Dinge erkennen, welche mich bisher gerühret, erfreuet und betrübet hatten: desto mehr boten sich mir neue Gründe dar, die Tugend und die Wahrheit schön zu finden, und die Uebereinstimmung meiner Empfindungen mit ihren heiligen Gesetzen als die reineste und die unerschöpflichste Quelle der vollkommensten Glückseligkeit anzusehen, deren der Mensch fähig ist.

Lange mit der idealischen Welt allein beschäfftiget, bekümmerte ich mich um alles was in der wirklichen vorgieng so wenig als um dasjenige, was die Bewohner des Mondes in Bewegung

setzen mag. Ich befand mich so in einer ruhigen Unwissenheit glücklich und zufrieden. Allein wie sehr wurde ich nicht befremdet, als ich allmählich anfieng, über mein System und über meine Lieblingsideen hinaus, mich in meinem Vaterlande umzusehen. Wie sehr wurde ich nicht bestürzet, da nichts als Unordnung und Verwirrung sich meinen Augen darboten und mich belehreten, daß der für die Tugend und für die Wahrheit geschaffene Mensch durch chimärische Phantasien, durch betriegliche Vorurtheile und durch ausschweifende Leidenschaften sich gänzlich von seiner edeln Bestimmung hätte entfernen lassen. Meine Erstaunung stieg auf den höchsten Grad, als die Jahrbücher der berühmtesten Völker mit einem reifern Urtheile durchblätternd, ich die traurige Entdeckung machte, daß die meisten derjenigen Thaten, welche ich bisher als die reinesten Ausflüsse der Tugend bewundert

hatte,

hatte, nur glänzende Laster, und daß die meisten derjenigen Sterblichen, welche unter der täuschenden Gestalt von Helden, von Heiligen, von Weisen und von Patrioten verehret würden, nur Unmenschen und Barbaren gewesen wären (*).

So

(*) „Wie, hast du nicht gehöret, daß Themistokles, „Cimon, Miltiades, und dieser Perikles, „der erst gestorben ist, und dessen Reden du noch „mit angehöret hast, rechtschaffene Leute gewesen „sind?

„Sokrates. Wenn die wahre Tugend, wie „du es gesagt hast, Kallikles, darinn bestehet, „seine Begihrden und die Begihrden andrer „zu sättigen, so hast du Recht. Aber wenn „dieses nicht ist, wenn die Tugend darinn bestehet, „diejenigen unsrer Begihrden zu befriedigen, durch deren Erfüllung der „Mensch besser wird, und denjenigen „alles zu versagen, durch die er schlim-

„mer

So bedrohete meine des reinesten Lichtes gewöhnte Seele auf einmal eine vollkommene Dunkelheit. Gleich einem Menschen, welcher von dem reinen Lichte des Tages in einen durch die Kunst beleuchteten Schauspielsaal tritt, sah ich lauter Finsterniß und Verwirrung vor mir. Nach und nach wurden aber meine Augen gewöhnet die mannichfaltigen Gegenstände zu unterscheiden, deren durch ein künstliches Licht ver-

stelltes

„ mer wird, und wenn es eine dieser Absicht „ gewidmete Kunst gibt: kannst du mir sagen, daß „ einer von denen, welche du eben genannt hast, „ tugendhaft gewesen sey.

„ Kallikles. Ich weiß nicht welch eine Ant„ wort ich dir hierauf geben soll.

„ Sokrates. Du wirst sie finden, wenn du „ sie recht suchen wirst. „ Plato im Gorgias S. 140.

stelltes Ganzes so unangenehme und so verworrene Gefühle in mir erzeuget hatte. Ich fieng an ihre Verhältnisse zu entwickeln und ihre Verknüpfungen einzusehen, und ich lernete allmählig mich in dasjenige finden was mich bisher bis zum Erstaunen befremdet hatte.

So fand mein Geist eine neue und nicht minder reizvolle Beschäftigung an der Vergleichung dessen, das wirklich ist, mit demjenigen was seyn sollte. Wenn die allgemeine Verderbnis mich auf den gefährlichen Wahn verleitete, daß Irrthum und Unordnung das unausweichliche Loos der Menschheit wären: so überführeten mich die ewigen und unveränderlichen Grundsätze des Wahren und des Guten, daß Mißbräuche und Unordnungen wohl ihre seligen Einflüsse hemmen und ihr wohlthätiges Licht verdunkeln könnten; daß sie aber niemals die Rechte derselben entkräften oder ihre Würde zernichten würden. Wenn

hingegen der Enthusiasmus für das Wahre und für das Gute mich dahinriß; wenn die Liebe der idealischen Vollkommenheit mich zu übertriebenen und ungerechten Forderungen an die Menschheit verleitete: so führete eine bedächtlichere Ueberlegung mich wieder auf die Bahn der Natur zurück, und belehrete mich, daß den höchsten Grad der Tugend und der Weisheit von eingeschränkten und schwachen Menschen fordern, ein Unverstand seyn würde; daß aber dennoch nur nach Maaßgabe seiner Vollkommenheit der Mensch der Glückseligkeit fähig sey; daß, um diese zu erreichen, er nothwendig nach jener streben müsse, und daß es ihm sehr möglich sey, sowohl von der einen als von der andern ein weit grösseres Maaß zu erwerben, als die meisten Sterblichen zu thun pflegen.

Durch diesen glücklichen Leitfaden fand ich mich aus den mannichfaltigen Widersprüchen heraus,

aus, welche meine Seele beunruhigten. Ich lernete allmählich mit den unveränderlichen Vollkommenheiten des Idealen die mannichfaltigen Abwechslungen des Wirklichen vergleichen; diese nach jenen beurtheilen und die Gesetze verehren, nach welchen jedes auch noch so unvollkommene Geschöpf immer mit einem gewissen Maase von Vollkommenheit begabet ist, ohne welches es nicht bestehen könnte, und den Regeln, nach welchen jedem denkenden Wesen eine höhere Stuffe davon vorgesetzet ist, durch deren Erreichung allein es glücklich und vergnügt werden kann. So erkannte ich wieder, daß die Lehren der Weisheit keine Chimären, und daß die Gefühle der Tugend keine Hirngespinste wären. So fand ich neue und höhere Gründe dieselben als die edelsten Vorzüge der menschlichen Natur zu lieben und zu umfassen.

Immer mächtiger durch die göttlichen Reitze des Wahren und des Guten eingenommen, kenne ich keine köstlichern Gefühle, als diejenigen, mit denen sie mich anfeuren, die Würde der menschlichen Natur, wie sie es verdienet, zu verehren, und der hohen Bestimmung, zu welcher dieselbe die Sterblichen auffordert, so sehr zu entsprechen, als es mir meine Schwachheit erlaubet.

Du hast schön angefangen, mein theurer Charidemus, die süsen und erhabenen Freuden zu kosten, welche der Erforschung der Wahrheit vor allen Wollüsten der Sinne und der Phantasie den entschiedensten Vorzug ertheilen. Du wirst mir also leicht glauben, wenn ich dich versichere, daß mit dem Anwachse meiner Jahre und meiner Einsichten, das Vergnügen, welches ich daran finde, immer lebhafter und mächtiger wird, und

ich

ich sehe es als eine der tröstlichsten Aussichten an, wenn ich mir vorstelle, daß jenseits des Grabes meine gröste Glückseeligkeit darinn bestehen soll, mich der unendlich verehrungswürdigen Quelle des Wahren und des Guten immer mehr zu nähern und die seeligen Ausflüsse derselben in einem immer reichern Maase unaufhörlich zu geniessen.

Um dich, theuerster junger Freund, noch besser vorzubereiten dieses Vergnügen zu kosten; um mich selbst in der Liebe der Wahrheit und der Tugend zu stärken, trachte ich dieses Werkgen, die erste Frucht meines jugendlichen Fleisses, immer zu verbessern, und so viel es mir meine schwachen Kräfte erlauben, immer mehr Licht und mehr Wahrheit darein zu bringen. Ich werde mich glücklich und belohnet genug schätzen wenn ich den Zweck nicht verfehle, den ich mir dabey vorgesetzt habe: wenn ich durch diese Bemühung allervor-

derst in mir selbst, und sodenn auch in andern den aufrichtigen und unveränderlichen Vorsatz erzeuge gut und tugendhaft zu seyn; Gott zu gefallen, den Menschen zu nutzen und das Glück nicht anders zu suchen als auf der Bahn der Tugend und der Rechtschaffenheit.

Der Mensch.

Der für die Glückseligkeit geschaffene Mensch kann seine Bestimmung nicht anders erfüllen, als in der Gesellschaft. Er ist gebohren um der Freund und der Wohlthäter des Menschen zu seyn, und um in dem Menschen einen Freund und einen Wohlthäter zu finden. Seine ersten und einfältigsten Bedürfnisse setzen die Gesellschaft und gesellige Neigungen voraus.

Wenn er nicht ein weit unvollkommeneres und elenderes Leben führen soll, als das schlechteste Thier, wenn er ein Mensch werden soll: so kann er sich nicht von dem Menschen trennen.

Ein natürlicher, ein unüberwindlicher Hang nöthiget ihn zu dem gesellschaftlichen Leben. Ein niemals ruhiger Trieb hat unsre Voreltern von einem Grade desselben zu dem andern und endlich zu der bürgerlichen Vereinigung gebracht. Es kann niemals eine Frage seyn, ob sie wohl oder übel gethan haben in dieselbe zu treten. Dieses stund niemals in ihrer Wahl. Sie mußten durch die unvermeidliche, durch die von ihrer Willkuhr ganz unabhängige Entwicklung ihrer Fähigkeiten darein gerathen; Sie brauchten dazu weder den Rath des Philosophen, noch die Anleitung des Staatsmannes. Sie wurden unmerklicher Weise Philosophen, Bürger und Staatsmänner. In dem rohesten Canadier liegt schon die Anlage zu dem tiefsinnigsten Engelländer und zu dem verfeinertsten Franzosen. Die Natur bildet selbst den Bürger, wie den Wilden. Sie ist bey dem einen Natur wie bey dem andern. Wir wollen, mein

lieber

lieber Jüngling! derselben auf ihren weisen und einfältigen Wegen nachgehen. Wir wollen in dem Menschen den Bürger aufsuchen; Wir wollen erforschen worzu die Natur jenen bestimmet hat, um zu lernen wie weit vernünftiger Weise dieser seine Forderungen erstrecken könne.

Lasset uns diese Untersuchung bey den ersten Elementen der Menschheit anfangen. Lasset uns die Triebe, welche die wohlthätige Weisheit des Urhebers der Natur in unsre Herzen geleget hat, einfältig durchgehen. Der Huron, dessen Verstand durch den Witz des Bibers beschämet wird, soll uns hier so wenig seinen Beyfall versagen können, als der Britte, welcher sich einbildet alle übrigen Sterblichen an Verstande zu übertreffen.

Der erste Trieb des menschlichen Herzens, die mächtige Feder, welche alle übrigen Triebe desselben in Bewegung setzet und erhält, ist der

Trieb zu dem Daseyn, zu der Erhaltung seiner selbst, zu dem Leben.

Wie ohne diesen Trieb sich die Menschheit nicht denken läßt: so hat auch zu dessen Befriedigung nicht allein; sondern so gar zu dessen Veredlung, wenn es erlaubet ist also zu reden, so hat zu der Erhaltung und zu der Versicherung seines Daseyns die mütterliche Natur den Menschen mit sehr vielen und sehr kostbaren Vermögen begabet, und ihn in die glückliche Nothwendigkeit versetzet dieselben mit einer reizvollen Thätigkeit wirksam zu machen.

Die Trägheit ist ein natürlicher Fehler des dummen und des einfältigen Menschen. Nach der Verschiedenheit der Organisation der natürlichen Fähigkeiten, der Gewohnheit, der Erziehung liebet jeder fühlbare Mensch eine ihm eigene Art von Thätigkeit. Wenn nicht widernatürliche Ursachen diesen Trieb hemmen, so strebet sein niemals ruhiger Geist unaufhörlich nach neuen

neuen Vorstellungen, und so sehnet sich sein unersättliches Herz immer nach neuen Gefühlen. Ohne eine ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigung fällt seine Seele in die Erniedrigung, in die Bosheit, in das Laster, und durch den Mangel der Bewegung und der Arbeit wird sein Leib eben so sehr verdorben als durch die übertriebenste Anstrengung.

Wie glücklicher seine Organisation, wie vollkommener seine Empfindsamkeit, wie lebhafter sein Geist ist: desto gröser ist seine Bedürfniß zu arbeiten. Auf diese und auf das mächtige Gesetz der Selbsterhaltung gründet sich das unwidersprechliche Recht zu den unendlich mannigfaltigen Gütern, welche die Natur seinen Fähigkeiten zur Uebung und seinem Fleisse zur Belohnung darbeut.

Aus unendlich wohlthätigen Absichten hat der weise Urheber aller Dinge diese gerechte

Einrichtung gemachet, und den Menschen mit der Natur in eine verehrungswürdige Gemeinschaft gesetzet. Er hat die Erde dem menschlichen Geschlechte zum Erbtheile gegeben und dieselbe mit einer Fruchtbarkeit begabet, durch die sie einer unzählichen Menge die Nahrung und den Unterhalt gewähren kann. Er hat aber den Menschen mit der Bedingniß in sein Erbe eingesetzet, daß er dasselbe durch seinen Fleiß anbauen und verschönern muß, wenn er nicht darinn ein unedles und elendes Leben führen will. Ohne die thätige Emsigkeit und ohne die ordnende Weisheit des Menschen würde die Erde eine Einöde und eine Wildniß seyn: ein elender Aufenthalt vieler wilder Thiere und weniger roher Menschen, welche ihren Schöpfer und ihren Wohlthäter nicht kennen, dessen Werke nicht geniessen, und ihr eignes Daseyn kaum achten würden.

Die Arbeit ist also die erste Bedürfniß, die

die erste Pflicht und das erste Recht des Menschen. Dieselbige ewige Weisheit, welche ihn dazu bestimmt, welche ihm einen unwiderstehlichen Trieb eingepflanzet hat die einmal rege gewordene Thätigkeit seines Leibes und seines Geistes nach seinem Gutbefinden auszuüben, hat ihm auch ein unwidersprechliches Recht ertheilet, die Früchte seines Fleisses nach allen seinen Kräften zu vermehren; solche mit dem geringsten möglichen Aufwande von Mühe und von Arbeit, so sehr es ihm möglich seyn wird zu vervielfältigen; sie nach Belieben zu geniessen; und das was er von Gütern der Natur gesammelt, bearbeitet, fruchtbar gemacht hat, mit Ausschlusse andrer zu besitzen oder den Besitz und den Gebrauch davon andern zu übertragen, deren Dienste er belohnen oder deren Zustand er verbessern will.

Die ungestöhrte Ausübung seiner Thätigkeit; der ruhige Genuß alles dessen was er für seine Erhaltung, für seine Freude und für die Erhöhung seiner Vollkommenheit, gesammelt, hervorgebracht oder verdienet hat; und der ungekränkte Besitz der Grundstücke, welche er durch dieselbe verbessert oder von solchen, die sie verbessert haben, erworben hat; Freyheit und Eigenthum sind daher die ersten Rechte des Menschen, wie die Arbeit seine erste Pflicht ist; oder vielmehr es ist auch eine Pflicht, die ihm die Natur unter der schwersten Verbindung auferleget hat, seine Freyheit und sein Eigenthum gegen jedermann zu vertheidigen, welcher solche zu verletzen oder zu schmälern sich unterstehen dürfte.

So dringend nun für jeden diese Pflicht ist: so groß ist auch die Verbindlichkeit, das Eigenthum und die Freyheit andrer unverletzt zu lassen. Jeder siehet sich von einer Menge

Men-

Menschen umgeben, welche ihr gemeinsamer Herr und Vater mit denselbigen Trieben beseelet und mit denselbigen Rechten begabet hat. Seine eigene Empfindung überzeuget ihn zur Genüge wie kostbar Ruhe und Friede sind, wie sehr derjenige seinen Zorn und seinen Unwillen reizet, welcher ihm ein Unrecht zufüget, das ist, welcher die Sicherheit seiner Person, die freye Ausübung seiner Thätigkeit und das Eigenthum antastet so er sich durch seine Arbeit und durch seine Geschicklichkeit erworben, oder so er von andern erlanget hat, welche solche mit Rechte erworben haben. Da ihm diese Rechte als die unentbehrlichste Bedingnisse seiner Glückseeligkeit unendlich kostbar sind: so kann er ohne eine unselige Verblendung die grose Wahrheit nicht mißkennen, daß die Bedürfnisse und die Rechte jedes andern Menschen, ihm eben so heilig seyn sollen, als er wünschet; daß die seinigen es jedem andern seyn mögen.

gen. So sehr also die Selbsterhaltung ein Recht und eine Pflicht des Menschen ist: so sehr ist es auch ein durch die Natur tief in sein Herz gegrabenes Gesetz, daß er niemand einiges Leid zufügen (*), daß er niemand das Seinige entziehen oder vorenthalten (**), daß er niemals durch den Schaden eines andern, oder durch die Verringerung des Wohlstandes von seinem Nebenmenschen verlangen soll glücklich oder froh zu werden (†); mit einem Worte daß er gerecht sey.

Der eigene Vortheil, die Ruhe, die Zufriedenheit jedes Sterblichen sind die mächtigen Beweggründe, durch welche die Natur dieses Gesetz ver-

(*) Neminem lædere.

(**) Suum cuique tribuere.

(†) Detrahere aliquid alteri & hominem hominis incommodo suum augere commodum magis est contra naturam quam mors, quam paupertas, quam dolor, quam cætera quæ possunt aut corpori accidere aut rebus externis. CICERO *de officiis* III. 21.

verwahret hat. Er muß es befolgen oder sich der schweren Strafe unterwerfen weder Ruhe, noch Friede, noch Sicherheit zu geniessen, und den Menschen neben sich, sein Gewissen in sich, und den höhern Richter über sich unaufhörlich zu fürchten.

Noch mehr. Unfähig sich selbst einen beträchtlichen Grad von Vergnügen zu gewähren; einer kostbarern und ausgebreitetern Glückseeligkeit eher durch das Gute fähig das er andern erweiset, als durch dasjenige, so er in eigner Person geneußt; Unfähig alle Güter zu verzehren so er hervorbringen, oder alle Arbeit zu verbrauchen, so er machen kann, wenn er nicht müssig und also unglücklich seyn will; genöthiget die Früchte seines Fleisses ungenützet verderben zu sehen, oder solche an andre zu vertauschen oder zu verschenken; in einer beständigen Bedürfniß Hülfe zu ertheilen oder zu empfangen: empfindet der unverdorbene, der von Leidenschaften nicht tyrannisierte

nisierte Mensch, der Mensch, welcher wahrhaftig ein Mensch ist, immer seine Schwachheit und seine Abhängigkeit. Ihn erinnert immer eine innerliche Stimme die Freundschaft andrer Menschen zu suchen; ihnen das zu thun, was er gern hat, daß sie es ihm thun, und dasjenige gegen sie zu unterlassen, was er wünschet, daß sie es gegen ihn unterlassen; mit einem Worte, gut zu seyn.

Der unendlich weise und wohlthätige Urheber aller Dinge hat zu Veredlung und zu Vermannichfaltigung der menschlichen Glückseeligkeit die Herzen der Menschen seiner Kinder also gestimmet, daß immer die Gefühle des einen in die Gefühle des andern die mächtigsten Einflüsse haben. Jedes Vergnügen, welches ein Mensch geniesset, machet auch den Menschen froh der ein Zeuge seiner Freude ist, wenn nicht Verwilderung oder feindseelige Leidenschaften diesen in eine widernatürliche Verfassung setzen. Es ist

dem

dem Menschen nicht möglich Menschen zu sehen, ohne einen Trieb zu empfinden sich mit ihnen zu vereinigen, zu parteyen und in Theilnehmung gemeinsamer Vortheile einzulassen. Es ist dem Menschen nicht möglich glücklich zu werden ohne den Menschen. Er kann es erst werden wenn er andre zu Zeugen, zu Theilhabern, und, wenn es erlaubt ist so zu reden, zu **Mitempfindern** seines Glückes machet.

Wie gegen seine Mitmenschen, so stehet er auch gegen alle empfindenden und empfindungslosen Wesen in demselbigen Verhältnisse. Er kann nicht glücklich seyn als in so fern alles was ihn umgibt, nicht nur alles was ihn umgibt, alles was einigen auch den entferntesten Einfluß in ihn hat, vollkommen und glücklich ist; und in so fern er zu der Vollkommenheit und zu der Glückseeligkeit andrer Wesen beyträgt. Sein Vorrecht vor den Thieren und vor den leblosen Wesen ist, diese seine Würde zu empfinden und

zu nützen. Seine größte Erniedrigung ist, sich derselben durch seine Schuld verlurstig zu machen.

Wie alles übrige, so ist der Mensch selbst um des Menschen willen auf diese Erde gesetzet. Das Vergnügen würde für ihn kein Vergnügen, und die Freude keine Freude seyn, wenn er sie nicht mit andern seines gleichen theilen könnte.

Um ihm dieses Glück zu gewähren, hat ihn der allweise Schöpfer von seinem ersten Eintritte in die Welt an in die engesten Verhältnisse mit seines gleichen gesetzet, hat derselbe die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe zu der Pflanzschule des menschlichen Geschlechtes und zu der Quelle aller geselligen Gefühle gemachet, hat er auf diese Vereinigung die mächtigsten Reize ausgegossen. Billig sehen wir es als eine unendlich kostbare Wohlthat der höchsten Weisheit an, daß sie durch ein so wirksames Mittel die Erhaltung

haltung des menschlichen Geschlechtes versichert hat. Der Mensch hat freylich diesen Vortheil, wie alle andern an welchen sein Leib Theil hat, mit den Thieren gemein. Allein bey ihm unterscheidet er sich durch den Wunsch einer beständigen Dauer. Er würde des Adels der menschlichen Seele unwürdig seyn, wenn, gleich den flüchtigen Begihrden des vernunftlosen Viehes, er sich auf den Genuß von einigen Augenblicken einschränkete. Die Liebe würde durch unendliche Uebel das Leben des empfindlichern Menschen vergiften, wenn nicht ein ruhiger Besitz ihm die beständige Dauer der einmal genossenen Glückseligkeit versicherte. Sie würde ihn mit unaufhörlichen Unruhen und Sorgen peinigen; sie würde ihn jeder grosen und erhabenen Arbeit, jeder Tugend des gesellschaftlichen Lebens unfähig machen, wenn nicht Vernunft und Weisheit der Heftigkeit ihrer Ausbrüche Schranken

 setzeten.

setzeten. Sie würde lauter Elend und Unglück über sein ganzes Schicksal ausgiessen: wenn nicht Ordnung und Anständigkeit die Ruhe und die Einigkeit der Liebenden verwahreten; wenn nicht gegenseitige Treue und Standhaftigkeit das Band, welches Neigung und Bedürfnis geknüpfet haben, unverletzt und heilig erhielten. So ist die dauerhafte Vereinigung der Liebenden, so ist die reizvolleste, die erste, die schönste aller Gesellschaften, die Ehe der stärkste, der feurigste Wunsch der Natur; sie ist die unumgängliche Bedingnis der Glückseligkeit jedes Menschen, den nicht besondre Pflichten oder höhere Beweggründe auffordern, ihren Freuden zu entsagen, oder den nicht eine dumme Unempfindlichkeit unfähig machet, ihre Reize zu empfinden. Sie ist die wohlthätigste Stiftung der Gottheit, welche ein Geschlecht dem andern zu einem unentbehrlichen Gehülfen geordnet; die Glückseligkeit des einen mit der Glückseligkeit des andern auf das engste

ver-

verknüpfet, und die Ordnung und den Wohlstand der Familien zu der Grundlage und zu der Quelle der allgemeinen Wohlfahrt der Menschheit gemacht hat (*).

Zu demselbigen wohlthätigen Endzweck beherrschet den fühlbaren Menschen eine nicht minder mächtige Liebe gegen seine Kinder, die theuern Früchte der ehelichen Vereinigung; des höchsten und reizvollesten Vergnügens dessen er fähig ist, ehe seine Seele zu den erhabnern Freuden des Geistes sich erhebet. Wenn schon in seinen ersten Ausbrüchen dieser Trieb so feurig nicht scheinet,

(*) Prima societas in ipso conjugio est; proxima in liberis; deinde una domus cui sunt communia omnia; id autem est principium urbis & quasi seminarium reipublicæ. Sequuntur fratrum conjunctiones; post consobrinorum, sobrinorumque, qui, cum una domo jam capi non possint, in alias domos tanquam in colonias exeunt. Sequuntur connúbia & affinitates; ex quibus etiam plures propinqui; quæ propagatio & soboles origo est rerum publicarum. Cicero de officiis. I. 54.

so ist er doch in seinem Fortgange desto thätiger. Er erhält durch die Zeit einen immer grösern Zuwachs von Nahrung und von Stärke, und er wird bald selbst zur stärksten Bevestigung der ehelichen Liebe; indem nichts so sehr die Einigkeit der Liebenden zu unterhalten fähig ist, als die Sorge für das Wohl ihrer gemeinsamen, ihrer jedem so theuern Kinder. Dieser Trieb dehnet das Daseyn des Menschen gleichsam über die Gränzen seines Lebens aus. Er gibt ihm die Hoffnung, in seinen Kindern fort zu leben; und er machet ihn seine Nachkommenschaft wie einen Theil von sich selbst, und seinen Wohlstand und seine Glückseligkeit als sehr unvollkommen und sehr mangelbar ansehen, wenn er nicht Enkel vor sich siehet, auf die er denselben fortpflanzen kann.

Die zärtlichen Gefühle von Ehrfurcht und von Liebe, welche die Kinder gegen ihre ersten und größten Wohlthäter, gegen ihre Eltern beseelen, sind nicht weniger kostbare Werkzeuge der menschlichen

lichen Glückseligkeit. Was ist natürlicher als diejenigen lieben und ehren, denen wir das Leben schuldig sind, und die uns Tugend gelehret haben, die noch kostbarer ist als das Leben, weil ohne sie das Leben keinen Werth hat?

Durch gleich verehrungswürdige Bande hat die Natur die Kinder der nämlichen Eltern, weitläufigere Verwandte, die Menschen, welche in dem nämlichen Thale, auf demselbigen Berge, in der nämlichen Provinz in demselbigen Reiche beysammen wohnen, und endlich alle Bürger dieser Erde mit einander verknüpfet. Schöne und erhabene Triebe, welche sich immer mehr veredeln, je mehr sie sich ausdehnen, je mehr sie mit einem aufrichtigen Wohlwollen sich über eine grose Menge von Menschen erstrecken, je mehr wohlgeartete Seelen durch die Ausbreitung eines wohlthätigen Lichtes empfinden lernen, daß auch in denen entferntesten Welt-

theilen kein Mensch glücklich seyn könne, ohne daß seine Glückseligkeit in die Wohlfahrt ihres Landes und in ihre eigne einen vortheilhaften Einfluß habe; daß jemehr unschuldigen Wohlstand jeder Mensch geniesset, jeder andre desto glückseliger sey; daß es ein unendlicher Unterschied für unsre Zufriedenheit, für unsre Ruhe und für unsre Sicherheit sey, neben glücklichen oder unglücklichen Menschen in dieser Welt zu leben; daß die Glückseligkeit jedes Menschen sich in dem Maase vermehret, in welchem er Vollkommenheit und wahre Freuden um sich her ausbreitet; und daß sein Elend in dem Maase zunimmt, wie mehr er Unvollkommenheit und Leiden unter seinen Mitgeschöpfen verursachet oder zu verursachen fähig ist.

Erst die Ausdehnung des Wohlwollens auf alle Wesen, welche Gegenstände davon abgeben können; und zwar auf jedes nach Maaßgabe seines Werthes und seiner Würde,

das ist, nach Maaßgabe der Einflüsse, welche jedes auf die allgemeine Glückseligkeit hat; erst die höhern gesellschaftlichen Gesinnungen, welche aus demselben fliessen, legen den Grund zu dem wahren Werthe des Menschen. So viele Quellen von Vergnügen er auch in sich selbst und in seinen engern Verhältnissen findet, so sehr jede natürliche und ordentliche Bewegung seines Leibes und seiner Seele ihm Lust und Anmuth gewähret: so würde doch sein Leben sehr traurig und seine Zufriedenheit sehr unvollkommen seyn, wenn alle seine Empfindungen auf ihn und auf sein Haus eingeschränket blieben. Welch ein elendes Ding würde es nicht um die menschliche Gesellschaft seyn, wenn jedes Geschlecht in seinem engen Kreise eingeschlossen, nur durch sich selbst glücklich seyn, zu andrer Wohlstande nichts beytragen und durch andrer Wohlstand nicht den seinigen vermehren wollte. Der Mensch würde

ein höchst unglückliches und ein höchst verächtliches Wesen seyn, wenn, gegen Fremde unfühlbar, er nicht fähig wäre, allen Gutes zu thun, und von allen Gutes zu empfangen, die Vollkommenheit aller zu geniessen und zu vermehren; mit einem Worte, tugendhaft zu seyn (*).

So erhöhen die gesellschaftlichen Triebe die Glückseligkeit des Menschen mit edeln und mannichfaltigen Reizen; indem sie ihm die Gefühle, die Freuden, die Glückseligkeit andrer eigen machen, indem sie seine Zufriedenheit in dem Maase vermehren, als vergnügte und glückliche Menschen

ihn

(*) Der Mensch ist gerecht, in so fern er die Rechte andrer Wesen nicht verletzet: er ist gut, in so fern er die Vollkommenheit und das Vergnügen andrer Wesen erhöhet; er ist tugendhaft, indem er die größte ihm mögliche Masse von Vollkommenheit und von Vergnügen zu erzeugen sich bestrebet, und indem er dazu alle Stärke seines Geistes und seines Willens anstrenget.

ihn umgeben; indem die seeligen Ausflüsse seines Wohlwollens in reichen Strömen von erhabener Wollust auf ihn zurückfliessen; und indem er eine kostbare Beruhigung in dem Bewußtseyn findet; daß er die Ruhe und die Zufriedenheit keines andern Menschen zu verletzen fähig ist, daß er von keinem Haß und Feindschaft zu befürchten hat, und daß er sich der Liebe und der Freundschaft von jedem würdig machet.

Treue, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit in den Reden, und Wahrheit in den Handlungen, Liebe und Wohlwollen, Gerechtigkeit und Ordnung fliessen aus diesen reizvollen Gefühlen; adeln und verherrlichen die Seele; geben den Handlungen und den Gesinnungen des Menschen die Würde und den Anstand, welche der Hoheit seiner Bestimmung angemessen sind; und machen ihn, wie Deutschlands Pope sagt, zu etwas mehr, als zum Herrn von dem Gewilde.

Wir haben eine schöne und ebne Bahn beschrieben, welche den Menschen von dem einfältigen Gefühle der Selbsterhaltung bis zu der erhabenen Empfindung des allgemeinsten Wohlwollens führet. Allein diese einfältige Bahn wird von sehr vielen gar nicht betreten, und unzähliche weichen nur gar zu oft von derselben ab. Der Mensch hat neben der Anlage zu den erhabensten Tugenden, die Saamen der niedrigsten Laster in seiner Seele. Die Erfahrung lehret uns mehr als genug, daß ehe einige wenige Auserwählte unter den Erdensöhnen sich und andre durch Tugend glücklich gemachet haben, viele Jahrhunderte hindurch ganze Völker durch unordentliche Gemüthsbewegungen, durch stürmische Leidenschaften, durch abscheuliche Verbrechen und durch alle ersinnlichen Ungerechtigkeiten beynahe eben so sehr wilden Thieren, als vernünftigen Menschen geglichen haben, und daß auch unter den gesittetsten Völkern immer ein groser Theil durch diese

Uebel tyrannisieret worden sey und noch tyrannisieret werde.

Es wird dem schwachen und eingeschränkten Sterblichen wahrscheinlicher Weise immer unmöglich bleiben, die Ursachen zu ergründen, warum der Urheber alles Guten dem Menschen das Uebel und das Laster möglich gemachet, und warum er erlaubet hat, daß beynahe dessen ganzes Geschlecht Jahrhunderte hindurch der Raub derselben gewesen sey. Ohne Zweifel hatte er dazu seine heiligen und verehrungswürdigen Gründe: Ohne Zweifel mußte die Möglichkeit des Uebels in einem Theile der Schöpfung ein Mittel zu einer grösern Vollkommenheit des Ganzen, und die Möglichkeit des Lasters bey einem Theile der Menschen ein Anlaß zur Uebung der Tugend für die übrigen werden (*). Ohne Zweifel

(*) Was meynest du wäre aus Herkules worden, wenn es keine Löwen, keine Hydra, keinen Hirsch, keinen Eber, keine gottlosen und wilden Men-

Zweifel waren auch die Uebel bey einer gänzlichen Allgemeinheit nicht so fühlbar, und also auch das Elend der finstern Zeiten nicht so groß als sie uns in bessern und erleuchtetern Tagen scheinen. Vielleicht würde ohne die Möglichkeit des Lasters die Tugend eben so wenig möglich, sie würde nicht Tugend, sondern ein bloser Mechanismus gewesen seyn. Ohne die Möglichkeit die Freyheit zu mißbrauchen, würde der Mensch eine blose Maschine gewesen seyn, und würde er in der Reihe der Wesen eine weit unedlere Stelle behauptet haben (*).

Dieses

Menschen gegeben hätte. s. Arrian. B. 1. Hptst. 6. von Epictets Reden.

(*) Die Möglichkeit des Uebels scheinet mir einer der stärksten Gründe zu seyn, durch welche die Freyheit des Menschen und die Zufälligkeit seiner Handlungen bewiesen werden können. Wenn das zugleich allmächtige und allgütige Wesen seiner Weisheit angemessen gefunden hätte, das menschliche Schicksal nothwendig zu machen: so würde es wahrscheinlicher Weise das Uebel aus der Reihe der Dinge

Dieses scheinet einmal so viel als erwiesen, daß die Quellen der Unordnungen, welche die mensch-

Dinge verbannet haben. Nur die Freyheit eingeschränkter Wesen, nicht der unmittelbare Wille des uneingeschränkten konnte die Quelle des Uebels werden, und weil diese Freyheit zu der höchsten Vollkommenheit des Ganzen am meisten beytrug, hat Gott sie den denkenden Wesen gestattet, und hat er das Uebel erlaubet nicht gewirket. „ Es ist nicht „ möglich, daß das Uebel ganz vertilget werde; „ weil immer der Gegensatz des Guten vorhanden „ seyn muß. Zu den Göttern können wir es nicht „ verweisen, und es hat nothwendig seinen Aufent- „ halt auf dieser Erde und bey unsrer sterblichen „ Natur. Deshalben müssen wir uns ohne Ver- „ säumnis von diesem Wohnplatze des Uebels zu „ dem Aufenthalte der Göttern flüchten. Diese „ Flucht bestehet in der Gleichheit mit Gott, „ so viel sie uns möglich ist, und diese Gleich- „ heit machen Weisheit, Heiligkeit, Gerech- „ tigkeit aus. “ Plato im Theätetus S. 93. Ich wünsche, daß meine Leser die schöne Stelle von diesem Gespräche des Plato S. 64—98. wohl erwägen, auch B. X. S. 290. Ich führe diesen und einige andre Alten nur deswegen so oft an, weil ich denke dadurch bey einem

menschliche Glückseligkeit stöhren, nicht von Uebeln allein überfliessen; daß auch die edelsten Vollkom=

men=

nem oder dem andern meiner Leser die Lust zu erwecken sich das Erhabene, welches sich in einem so reichen Maase in ihren Schriften befindet, auch zu Nutz zu machen. Ich führe immer die bey Rey herausgekommene französische Uebersetzung von Plato an. Man erlaube mir hier nur noch eine Betrachtung über die psychologische Freyheit des Menschen. Ob die Nothwendigkeit eines zureichenden Grundes bey jeder Veränderung, welche in der körperlichen Welt und in der Geisterwelt vorgehet, die Handlungen eines denkenden Wesens nothwendig mache, ist eine Frage von der mich bedünket, daß sie wenigstens eher unentscheiden bleiben, als auf die Seite der Nothwendigkeit entschieden werden müsse. Alles was geschieht muß einen Grund haben. Wo kein Grund ist da ist nichts, da geschiehet nichts. Dieses kann nicht geläugnet werden. Wie wirket aber dieser Grund auf die denkenden Wesen? Müssen sie nothwendig handeln wenn er da ist? Stehet es in ihrem Vermögen einen Beweggrund zu übersehen oder nicht zu übersehen? Können sie also Schuld an etwas haben oder nicht? Mein innerstes Gefühl bejahet das letztere, und dieses kann ich mir nicht so wegvernünfteln

lassen,

menheiten daraus hervorströhmen, daß die größten Fähigkeiten des Menschen ohne ihre mächtige Einflüsse sich nicht entwickeln könnten, und daß wir den Menschen seiner erhabensten Vorzüge berauben würden, wenn wir ihm dieselben verschlösen.

Wenn es also ein Gesetz der Natur ist, daß jede menschliche Freude, bald mehr bald wenigern jedoch immer mit einem Tropfen Bitterkeit, daß jede endliche Vollkommenheit mit Mängeln ver-

lassen, um desto weniger, da wenn ich das Unglück hätte mich zu überreden, daß ich nur eine Maschine wäre, ich keine Lust mehr haben würde tugendhaft zu seyn, und keinen Abscheu lasterhaft zu werden. Das Leben würde mir zur Last werden, wenn ich denken sollte, daß es gleichgültig wäre gut oder bös zu seyn. Wenn ich auch dasjenige nicht allemal für wahr halten kann, was zur Beförderung der Tugend dienen könnte, wenn es geglaubt würde: so soll ich doch dasjenige gewiß für falsch halten, was die Bosheit und das Laster aufmuntern müßte, wenn es geglaubet würde.

vermischet sey; so wollen wir es einer falschen Weisheit überlassen, mit dem Himmel zu zanken, daß er den Menschen zu keinem Gotte gemacht hat oder hat machen können. Wir wollen hingegen die heiligen Absichten verehren, aus welchen der Schöpfer gut befunden hat, mit dem Guten, das er dem Menschen darbeut, Uebel zu vermengen. Wir wollen uns bestreben, die Eindrücke und die Uebermacht derselben zu schwächen, und wir wollen über die Uebel der Menschheit uns damit trösten, daß wir erkennen lernen, wie selbst die Quelle unsers Elendes es von einer höhern Glückseligkeit werde, wenn wir sie weislich zu nützen wissen.

Diese Quelle ist die Einbildung, die Mutter unsrer Leidenschaften und unsrer Laster, wie unsrer höhern Fähigkeiten und unsrer Tugenden. Ohne diese zauberische Gabe kann der Mensch die für die Gesundheit seines Leibes und seiner

seiner Seele so nöthige Thätigkeit nur sehr unvollkommen äussern. Ohne sie kann er keines seiner höhern Seelenvermögen entwickeln. Ohne sie kann er die glückliche Harmonie nicht geniessen, welche die ewige Weisheit zwischen jeder Vollkommenheit der unzählichen erschaffenen Dinge, und selbst des einzigen unerschaffenen Wesens und zwischen den Gefühlen seiner Seele gestiftet hat. Ohne sie kann er sich nicht zu der so grosen als unzweifelbaren Wahrheit erheben, daß die Ewigkeit sein Ziel, und daß ein unendlicher Fortgang in der Vollkommenheit seine Bestimmung ist (*). Er würde ohne sie lange nicht so glück-

lich;

(*) „Gott hat den Menschen zu dem Ende in die „Welt gesetzet, daß er Gottes und seiner Werke „Zuschauer, und nicht blos Zuschauer, sondern „auch Ausleger sey; Dem Menschen wäre es „hiemit eine Schande, wenn er eben daselbst „wo die Thiere anfangen und aufhören wollte.

lich; lange nicht eines so herrlichen Wohlstandes fähig seyn, als er es durch einen weisen Gebrauch derselben werden kann. Wenn also er schon Meister wäre sie in seiner Seele zu erstikken, so würde er weit von einem Wunsche entfernet seyn, dessen Erfüllung ihn seiner grösten Vorzüge berauben würde.

Diese Einbildung ist die einzige Feder des wohlthätigen Grundtriebes, welcher mit einer unwiderstehlichen Macht den edlerer Aussichten oder lebhafterer Gefühle fähig gewordenen Menschen zu der Erhöhung und zu der Verbesserung seiner Einsichten und seiner Empfindungen anspornet. Sie hält ihm immer Güter vor, welche sei-

„ Wir müssen zwar da wo sie anfangen, aber erst da
„ aufhören wo die Natur an uns aufgehöret hat,
„ und sie hat bey der Beschauung, bey deutlicher
„ Erkenntniß und bey einer mit der Natur überein-
„ stimmenden Führung des Lebens aufgehöret.
„ **Epictet beym Arrian, B. I. Hptst. 6.**

seiner Glückseeligkeit mangeln. Sie setzet ihn in eine desto lebhaftere Unruhe, je grösser seine Fähigkeiten sind. Durch jede Eroberung dähnet sie die Grenzen seiner Sehnsucht immer weiter über den Kreis seiner Besitzungen aus. Wenn er nicht für seine sich immer erweiternden Begihrden sich solche Gegenstände auswählet, welche der Hoheit seiner Seele würdig sind: so ist sie unstreitig das gefährlichste Werkzeug seines Unglückes, so machet sie ihn zu dem Stifter des Elendes unzählicher andrer; so wird sie für ihn eine Quelle unendlicher Laster und Uebel. Sie ist hingegen das schönste und das erhabenste Vorrecht, womit die Gottheit ihn begünstiget hat, wenn seines ursprünglichen Adels eingedenk, er seine Aussichten nach der wahren Vollkommenheit richtet, zu deren seine grose Bestimmung ihn auffordert.

Selbst in den Gefahren, welchen sie uns

durch die Erhöhung unsrer sinnlichen Begihrden aussetzet, verehren wir billig die wohlthätige Weisheit, die uns mit derselben ausgerüstet hat. Sie verfeinert und sie erhöhet durch unaussprechliche Reize Gefühle, welche ohne sie nur thierische Bedürfnisse seyn würden; und dieser Vortheil ist werth, daß wir ihn mit der Mühe erkaufen die es uns kostet durch eine vernünftige Mässigung unsre Begihrden in den Schranken zu erhalten, welche die Natur unsern sinnlichen Freuden vorgeschrieben hat; und sie nicht anders zu geniessen, als in so fern sie jede unsrer höhern Vollkommenheiten befördern oder doch nicht hemmen.

Von der Verfeinerung unsrer thierischen Triebe führet sie uns immer von Stufe zu Stufe zu höhern Vollkommenheiten und entschädiget sie uns durch immer herrlichere Vortheile für die Uebel, welchen sie aussetzet; Mit jeder Erhöhung, welche sie von dieser Stufe

an uns erleichtert, schwächet sie die Gefahren, in welche der Mißbrauch der Leidenschaften und der sinnlichen Lüste uns stürzen kann; Sie beut uns immer edlere Freuden dar, und sie richtet unsre Aussichten immer auf erhabnere Gegenstände, welche die Tugend nähren und stärken. Wie die Empfindung des Schönen und des Lieblichen, welche die Natur über alle lebenden und leblosen Geschöpfe ausgegossen hat, und welche durch ihre unnachahmlichen Muster angefeuert, zur Uebung glücklicher Fähigkeiten, die Kunst mit einem nicht minder reizvollen Vergnügen nachzubilden trachtet, viel edler ist als die sinnlichen Freuden: so ist sie auch weniger gefährlich und weniger verderblich. Es öffnet sich für den Menschen eine unerschöpfliche Quelle von Freuden, so bald er für die Schönheiten der Natur und der Kunst empfindlich wird. Jede Verfeinerung des Geschmak-

ckes und der Fühlbarkeit für das wahre Schöne ist eine Erhöhung der Vollkommenheit eines denkenden Wesens; ist noch mehr, ist für den Menschen ein glücklicher Antrieb durch die Anwendung der mannigfaltigen Fähigkeiten mit welchen die Gottheit ihn begabet hat, auf der Erde, die ihm zum Wohnplatze bestimmet ist, die Masse der Schönheiten und der Vollkommenheiten zu vermehren. In diesem Gesichtspunkt müssen uns die Werke der Kunst und des Geschmackes und die Einbildung, welche sie erzeuget, wahrhaftig verehrungswürdig werden. Ein Gebäu von Bernini, eine Bildsäule von Michael Angelo, eine Tragödie von Corneille, eine Opera von Metastasio, eine Ode von Rammler, ein Lied von Uz. eine Fabel von Hagedorn, so gar ein Blümgen von Elmiren zu ihrem Putze gesticket oder zu ihrem Zeitvertreibe gezeichnet sind Verschönerungen der Welt; sind Beyträge zu der Erhöhung der menschlichen Glückseeligkeit;

 sind

sind dem höchsten Werkmeister angenehme Auszierungen seines Werkes, sind dem höchsten Richter nicht mißfällige Bemühungen, so bald sie nicht höhere physische oder moralische Vollkommenheiten hindern.

Dieses geschiehet nicht selten. Nur allzu oft sind die Verfeinerung des Geschmackes und die Empfindsamkeit für Zierrathen und für Verschönerungen die Nahrung der Eitelkeit, der Verderbniß und der Habsucht; und nur allzu oft machen diejenigen beneideten Sterblichen, welche in dem Genusse dieser Annehmlichkeiten schwimmen, die traurige Erfahrung, daß wenn sie dieselben nicht kenneten und nicht verlangeten, unendlich viele Sorgen sie nicht beunruhigen und unendlich viele Verbrechen sie nicht entehren würden. Allein es ist nicht weniger gewiß, daß, wenn sie derselben unfähig wäre, die Menschheit ungleich mehr Vergnügen und sehr

edels Vergnügen missen, und daß sie zu den erhabensten Einsichten und zu den größten Tugenden sich nicht erheben würde.

Wir haben erst die geringste Vorzüge berühret, deren der Mensch durch die Hülfe der Einbildungskraft fähig wird. Zu der unschuldigen und erhabenen Freude, welche aus der Erkenntniß höherer Wahrheiten, der Nahrung edlerer Seelen, fliesset, würde ohne Zweifel ohne die Hülfe derselben als des ersten Werkzeuges der höhern Seelenvermögen, der Mensch niemals gelangen.

Eben so wenig würde er ohne ihre wohlthätigen Einflüsse der Wollust theilhaft werden, welche die Seele überschwemmet, wenn nachdem sie unzähliche Spuhren einer unendlichen Weisheit in der Natur entdecket hat, sie von der erschaffenen Schönheit und von der endlichen Vollkommenheit zu der unendlichen und unerschaffenen Quelle derselben hinaufsteiget; wenn

sie die seligen Verhältnisse wahrnimmt, in welchen der sterbliche Mensch mit seinem ewigen Schöpfer stehet; wenn sie die Unsterblichkeit als ihre wahre Bestimmung erkennet: und wenn sie aus den unwandelbaren Grundsätzen des Wahren und des Guten und aus der unveränderlichen Natur der Dinge lernet: wie die Triebe, welche sie zur Wohlthätigkeit und zur Menschlichkeit anspornen, unverletzliche Gesetze der allerhöchsten Weisheit sind, welche dem durch so viele Begihrden und Leidenschaften herumgetriebenen Menschen eben diese Begihrden und Leidenschaften zu nöthigen Triebfedern seiner Thätigkeit, und die Vernunft zur Vormünderinn gegeben hat; damit er den Wohlstand und die Glückseeligkeit erlange, zu denen sie ihn bestimmet und die nur eine leuchtende Ordnung der Einsichten und eine richtige Harmonie der Vergnügen erzeugen können.

So führet, durch die Hülfe der gereinigten Einbildung, die Vernunft den Menschen zu der Kenntniß seiner wahren Würde; So lehret sie ihn einsehen, daß jede gute Handlung ihn desto mehr erhebet und adelt, wie mehr durch ihre seligen Einflüsse er Vollkommenheit in die Welt bringet; daß keine Begihrde, kein Gut seiner würdig sind, daß nichts für ihn wahrhaftig ein Gut seyn kann, als was zugleich die Schönheit, die Ordnung, die Harmonie des Ganzen erhöhet; daß nichts für ihn ein wesentliches Uebel ist, als eine schlimme Handlung, welche den Absichten der höchsten Güte widerspricht und das Werk des höchsten Werkmeisters verunstaltet; daß jede seiner Handlungen in das allgemeine sittliche und natürliche Wohl der ganzen Menschheit unendliche Einflüsse hat; daß jede gute That eine unbegränzte Reihe guter Folgen wirken und eine ohne Ende anwachsende Vollkommenheit in der moralischen und physischen Welt erzeugen

muß;

muß; daß hingegen jede Unterlassung einer guten und jede Verübung einer schlimmen That die Welt unzählicher Vollkommenheiten, welche aus jener entstehen würden, berauben, und sie durch unzählbare Uebel, die aus dieser entstehen können, entzieren; und daß durch die ganze Dauer seines auf diesem Erdkreise sich anhebenden Daseyns er dem höchsten Wesen in einem desto höhern Grade gefällig und also glückseelig oder mißfällig und also unglückseelig seyn muß, nachdem er Gutes oder Uebels thun oder gethan haben wird; daß nichts so sehr seine Seele adelt und erhebet, als mit der Erkenntniß des Guten die Ausübung desselben zu verbinden; als dasjenige zu seyn, worzu die unendliche Güte und Weisheit seines Schöpfers ihn bestimmet habe; ein vernünftiges, ein freywilliges Werkzeug ihrer unendlich wohlthätigen Absichten; als die seelige Empfindung zu geniessen, daß ihre Neigungen und die Thaten,

ten, welche sie erzeugen, mit diesem grosen Zwecke übereinstimmen.

Durch eine unüberwindliche, von dem Feuer der Einbildungskraft beseelte Macht angetrieben, erhebet der wohlgeartete Mensch sich von jeder Stufe der Vollkommenheit immer zu einer höhern, von dem einfachesten freundschaftlichen Gefühle zu einem immer ausgebreitetern Wohlwollen, zu einer immer höhern Tugend.

Unzählicher Gefühle, unendlich mannigfaltiger Güter fähig lernet er also seine Bestimmung wahrhaftig kennen und lieben, und suchet er sein Glück in demjenigen Zustande, da er selbst die angenehmsten und die edelsten Empfindungen geniesset zu denen er aufgelegt ist, und da er andre und so viele andre als es ihm möglich ist, derselbigen Vergnügen theilhaftig machet.

Gutes thun; Gutes thun in dem grösesten Umfange und aus den erhabensten Absichten; Gutes thun, weil Gott will, daß

der

der Mensch gutes thue; dieses ist die höchste Würde und das seeligste Gefühl der Menschheit. Die Stärke der Thätigkeit, mit welcher der Mensch diese Pflicht erfüllet; die Gröse der Sphäre, in welcher er dieselbe ausübet, bestimmen, jene seine innerliche Vollkommenheit, und diese seine äusserliche Hobeit; und sie machen zusammen genommen das Maas seiner innerlichen und äusserlichen Glückseeligkeit aus.

Obgleich nur wenigen glückseeligen Sterblichen vergönnet ist, sich auf die höhern Stufen der wahren menschlichen Gröse zu schwingen: so ist doch jedem durch das Gesetz der Natur auferleget nichts zu unterlassen, um sich denselben so sehr zu nähern, als es ihm seine Kräfte und seine Umstände erlauben; die Thätigkeit seines Geistes und seines Leibes zu der höchsten ihm möglichen Vollkommenheit zu erheben; und so viel Einsichten, so viel Geschicklichkeit, so viel Wohlstand, so viel Ehre

sich

sich zu erwerben, als es geschehen kann ohne die Rechte andrer Menschen zu verletzen, und ohne den Wohlstand derselben zu schmälern. Keiner ist so gering, der nicht, wenn eifrig bemühet vor jeder Sünde sich zu hüten, er dem auch noch so niedern Grade der Tugend nachstrebet, dessen er fähig ist, ein sehr nützliches Mitglied der Gesellschaft sey, der nicht beytrage, die Summe des moralischen Guten, den wahren Endzweck des Daseyns freyer Wesen zu vermehren; Und wer dieses nicht thut, machet sich der Ehre unwürdig ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn; wird eines der verächtlichsten Wesen seyn, wenn er auch auf einem Throne sitzen wird.

Jeder der Gerechtigkeit und der Ordnung nicht zuwiderlaufende Genuß; jede denselben gemässe Handlung; jede von dem Menschen einem Menschen oder einem andern empfindenden Wesen erwiesene Wohlthat, so klein sie auch seyn mag, jeder

jeder Sieg über eine höhere Vollkommenheit hindernde Leidenschaft; ein Kind, das man wohl erzogen; ein Jüngling, den man zur Tugend geschickt gemacht; ein Baum, den man gepflanzet; ein Feld, das man besäet, jede andre auch die kleinste nützliche Arbeit die man verrichtet hat, sind Verschönerungen der Welt zu welchen Gott die freyen Bürger seines Staates auffordert, eben so wohl als eine gemeinnützige Anstalt, als die Bekämpfung öffentlicher Unordnungen und Mißbräuche, als die Stiftung eines Staates, als die Wiederherstellung eines zerrütteten Reiches. Die einfältige Tugend des rechtschaffenen Bürgers ist dem höchsten Wesen gefällig, ist zu der allgemeinen Ordnung und Glückseeligkeit nöthig, wie das erhabenste Verdienst des Staatsmannes und des Königs.

Sollte es aber nicht eine Verwegenheit seyn zu sagen, daß der elende Sterbliche im Stande sey durch seine schwachen Hände oder durch seinen

nen

nen eingeschränkten Verstand das Werk des vollkommensten Meisters zu verschönern. Es ist indessen dem also. Allein die Ehre auch dieser Vollkommenheit wie aller andern fällt zuletzt wieder auf die Quelle aller Vollkommenheiten zurück. Aus dieser allein schöpfet der Mensch die Kräfte, durch welche er jede seiner Thaten vollbringet, und von welcher die ewige Weisheit den Gebrauch und den Mißbrauch seiner Wahl überlassen hat, unter der Bedingniß, daß er durch jenen glücklich und durch diesen unglücklich werden soll, nach Maasgabe des Guten oder des Uebels, welche dardurch werden erzeuget werden.

Die wirthschaftliche Ordnung.

Erster Theil.

Wirthschaftliche Grundbegriffe.

Alles, was wir von der Natur des Menschen, von seinen Trieben, von seiner Bestimmung gelernet haben, beweiset mehr als genug, daß die grose Absicht des Schöpfers ist, das menschliche Geschlecht durch eine reizvolle Thätigkeit, durch kostbare Geschicklichkeiten, durch einen gerechten Verkehr der Früchte des Fleisses und der Arbeit, durch wechsels-

weise Wohlthätigkeit, durch Weisheit und Tugend, durch die edeln Gefühle von Schönheit, von Harmonie und von Ordnung glücklich zu machen, und das Leben des Menschen durch unendlich mannichfaltige Vorzüge über die Einförmigkeit des thierischen Daseyns zu erheben.

In dieser wohlthätigen Absicht theilet er die Gaben seiner unendlichen Güte unter den Menschen verschiedentlich aus. Den meisten schenket er Leibesstärke zu den nothwendigsten Arbeiten. Andern gewähret er Fähigkeiten zu den edlern Künsten und Berufen, durch welche die menschliche Wohlfahrt erhöhet und verschönert wird. Einige, die wir, wenn wir die Sachen nur so obenhin betrachten, geneigt sind als seine besondern Lieblinge anzusehen, begabet er mit der Anlage zu erhabenen Einsichten, zur Weisheit und zu einem ausgebreiteten Wohlwollen.

Er

Er handelt aber hierinn nicht als ein partheyischer Vater, welcher aus einer blinden Liebe das eine oder das andre seiner Kinder, vorzüglich mit Wohlthaten begünstiget, durch die er es verderbet. Er will, daß die größte mögliche Anzahl Menschen auf der Erde, die größte mögliche Anzahl Wesen in seiner ganzen Schöpfung, die größte mögliche Glückseligkeit in dem vollkommensten Ebenmaase geniesse. Er umfasset alle seine Geschöpfe mit der gleichen Liebe. Er hat zur Erhöhung der allgemeinen Glückseligkeit jedem Stande und jedem Gliede jedes Standes seine eigene Glückseligkeit bestimmet, welche jeden mit dem andern in eine weit größre Gleichheit setzet, als es dem verblendeten Auge des undenkenden Zuschauers scheint. Damit jeder Mensch so glücklich werde, als es die Natur der Dinge erlaubet, ist es nicht nöthig, daß

alle die gleichen Gefühle haben, und die gleiche Bahn durchlaufen. Ein ganz geringes Maaß von Empfindungen, von Einsichten und von Gütern, kann jenem Hirten und diesem Ackersmanne die vollkommenste Zufriedenheit gewähren, deren sie fähig sind. Von allen andern niedrigen Berufen ist das nämliche wahr. Nur damit diese in einer nicht unglücklichen Unwissenheit und in einer engen Sphäre von Thätigkeit lebenden Menschen in einer glücklichen Ruhe ihren Wohlstand geniessen können, hat der Himmel andre mit einer tiefsinnigen Weisheit und mit ausgebreiteten Einsichten ausgerüstet, welche zu jener Glückseligkeit nicht weniger beytragen, als sie diese selbst glücklich machen. Kein Mensch kann anders glückselig seyn, als, in so fern die Vortheile, die er geniesset, den Wohlstand seiner Mitmenschen erhöhen. In den Vorzügen, durch welche die Vorsehung die einen ihrer Kinder auszeichnet, ist sie auch

um die Wohlfahrt jedes andern besorget. Der allgemeine Wohlstand der Stadt Gottes, das Wohlseyn aller und jeder ihrer Bürger, erforderte diese scheinbare Ungleichheit.

Die Erhaltung seiner selbst ist die erste Pflicht; Nahrung und Arbeit sind die ersten Bedürfnisse des Menschen. Er würde höchst unglückselig seyn, wenn er jene ohne diese erhielte. Ohne Arbeit würden weder seine Seele noch sein Leib jemals zu der Vollkommenheit gelangen, welche das grose Ziel der Natur ist. Ohne dieselben könnte er nur ein verächtliches, lasterhaftes und elendes Wesen seyn. Indem die Natur gewissen Menschen Fähigkeiten und gewissen Gegenden Gaben versaget, welche sie andern gewähret, hat sie durch das mächtige Band des Bedürfnisses Menschen mit Menschen und Völker mit Völkern vereinigen, und die besondre Glückseligkeit mit der allge-

meinen auf das engeste verknüpfen wollen. Es ist eine der ersten Bedingnisse der gesellschaftlichen Glückseligkeit und die Grundlage der Vollkommenheit der Gesellschaft, daß ein Theil der Menschen dem andern Nahrung, und dieser jenem darfür andre Annehmlichkeiten und Vortheile gewähre, und nur durch ein gerechtes Verhältnis dieser Stände und dieser Vortheile kann die Gesellschaft zu einer wahren Blühte gelangen.

Wir bewundern billig in dieser Austheilung die weise Anordnung des Schöpfers; und die Erwägung derselben wird uns den Menschen, den die meisten Sittenlehrer nur von einer Seite zu betrachten gewohnt sind, in allen seinen Verhältnissen, als ein schätzbares Wesen kennen lehren, das in jedem Stande gleich fähig ist, Glückseligkeit zu gewähren und Glückseligkeit zu geniessen; als Anbauer und Verschönerer der Erde, als Freund und Wohlthäter der Menschen,

als der Gegenstand der Freundschaft und der Wohlthätigkeit seiner Mitbrüder, als Beschauer und Untersucher der Werke Gottes, als Bewundrer seiner Weisheit, als Verehrer seiner Güte, als Vollzieher seiner Gesetze.

Lasset uns in allen diesen Stücken unsre Bestimmung ausführlicher betrachten, liebster Charidemus, damit wir lernen sie, wie es unsre Pflicht und unser Vortheil erheischen, verehren und lieben. Wenn wir die Verhältnisse kennen werden, welche jeden Menschen mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, und jeden Stand mit der ganzen Gesellschaft verbinden; und die glückseligen Einflüsse, welche die Blühte eines jeden in den Wohlstand aller andern hat: so werden wir uns desto sorgfältiger hüten, die wohlthätige Ordnung zu stöhren, welche die Seele der allgemeinen Glückseligkeit und die einzige Quelle aller wahren geselligen Gesetze ist.

Der einzelne Mensch geniesset einen desto vollkommenern wirthschaftlichen Wohlstand, nachdem er in einem reichern Maase Producte der Natur und Werke des Fleisses besitzet, durch die er seine Bedürfnisse befridigen und andre Menschen glücklich und vergnügt machen kann. Eine Gesellschaft von Menschen ist auch nicht anders glücklich und blühend als nach Maaßgabe des Vorrathes, den sie von solchen Geschenken der Natur und der Kunst besitzet. Die grosse Gesellschaft des ganzen menschlichen Geschlechtes kann nicht anders zu ihrem größten möglichen Wohlstande, der höchsten wirthschaftlichen Absicht des Schöpfers gelangen, als durch die größte mögliche Vermehrung der Produkte der Natur und der Werke des Fleisses. Das höchste wirthschaftliche Gesetz ist also: alles dasjenige zu thun und zu befördern, wodurch die größte mögliche Menge von Naturprodukten und von Kunstwerken

zum Genusse der größten möglichen Anzahl von Menschen erhalten wird; und alles dasjenige zu unterlassen und zu verhüten, wordurch die Menge der Güter und der menschlichen Geniessungen vermindert wird.

Der Grund aber aller Künste, aller Gewerbe, alles Reichthums, und folglich alles wirthschaftlichen Wohlstandes der Menschheit, beruhet einzig und allein auf der Landwirthschaft und zwar besonders auf demjenigen Theile derselben, welcher die zu der Nahrung der Menschen nöthigen Gaben der Natur sammelt, hervorbringt und vermehret. Alle Arbeit des Menschen ist für seinen Mund: sagt der Prediger Salomons (*). Es können unmöglich mehr Menschen leben, als so viel diejenigen

 ernäh-

(*) Nach Herrn Michaelis. Cap. 6. v. 7. Omnis hominis labor ejus ori servit & est appetentia ejus inexplebilis nach dem Castellio.

ernähren können, welche sich mit der Jagd, mit der Fischerey und mit dem Feldbaue beschäftigen. Jene zween Berufe können bey einem wilden und beynahe ungeselligen Leben bestehen. Auch derjenige Theil der Landwirthschaft, welcher die Viehzucht zum Gegenstande hat, kann zur Noth bey einem herumirrenden Leben ohne ein liegendes Eigenthum und ohne dauerhafte gemeinschaftliche Anstalten getrieben werden; der Feldbau hingegen kann ohne ein liegendes Eigenthum, ohne eine beständige Gesellschaft, ohne dauerhafte Anstalten nicht zu Kräften kommen, und ohne ihn kann auch keine wahre bürgerliche Gesellschaft entstehen oder sich erhalten. Nur nach Maaßgabe der Blühte dieses Berufes kann jeder andre zu einer wahren und dauerhaften Bestandheit gelangen. Er gibt jedem Theile der Gesellschaft Daseyn, Kraft und Leben. Alle Bequemlichkeit, alle Annehmlichkeit, aller Pracht, selbst

die Sicherheit, die Ruhe, die Ordnung, welche die Weisheit und der Fleiß erzeugen, werden endlich mit Nahrung vergolten. Wie mehr Brod in der Welt vorhanden ist, desto gröser können die Menge aller übrigen wirthschaftlichen Güter und der Wohlstand des menschlichen Geschlechtes werden. Dieses ist die grose Anliegenheit aller Stände und aller einzelnen Menschen. Der Aufwand des Mannes, der Millionen verthut, läuft endlich auf so viele Portionen Nahrungsmittel hinaus, als nöthig sind, ihn und seine Aufwärter und diejenigen zu ernähren, welche ihm und diesen seinen Aufwärtern die Gegenstände ihrer Pracht und ihrer Bequemlichkeit gewähren und versichern.

So lang die mit dem Feldbaue beschäftigten Menschen nicht mehr Nahrungsmittel anbauen und einsammeln, als ihre eigene Erhaltung erheischet; so lang müssen die Bewohner der Erde eine sehr schlechte Gesellschaft ausmachen; so

lang

lang werden die Annehmlichkeiten des Lebens, die Künste, die Wissenschaften, alles, was das menschliche Daseyn zieret und veredelt, bey ihnen nicht entstehen; so lang werden sie sich nicht oder doch sehr wenig über die Grenzen der Barbarey erheben können. Sobald aber der Feldbau über diejenigen, die ihn treiben, eine gewisse Anzahl Menschen ernähren wird: sobald werden die Fähigkeiten anfangen, sich zu entwickeln; die Künste zu entstehen; die Wissenschaften angebauet zu werden; die Annehmlichkeiten des Lebens sich zu vervielfältigen und die Gesinnungen sich zu veredeln. Wie eine grösere Anzahl solcher verfügbarer Menschen (*) der Feldbau ernähren kann; wie mehr durch

(*) hommes disponibles. Ich wußte keinen bessern Ausdruck für diese sehr bedeutende Benennung der Menschen, welche ohne Nachtheil des Wohlstandes der übrigen sich andern Arbeiten widmen können, als denjenigen, durch welche Nahrungsmittel hervorgebracht werden.

durch die Anbauung und den Abtrag des Landes reiche Menschen vorhanden sind: desto gröser müssen die Menge der geselligen Arbeiten und der Wohlstand der Gesellschaft seyn. Der Anwachs der Landwirthschaft müßte bald aufhören, wenn nicht jeder andre Ast der Emsigkeit, diese gleichsam unsichtbare und von den meisten mißkannte Wurzel des allgemeinen Wohlstandes, durch einen reichen und ungehemmten Zurückfluß wohlthätiger Säfte stärkete und erquickte; wenn nicht so viele Menschen vorhanden wären, als diejenigen ernähren können, welche das Land bauen, und wenn nicht durch die Dienste, welche sie den Landwirthen und den Eigenthümern leisten, sie den Produkten derselben einen Werth gäben.

Durch diese wechselsweisen Einflüsse der verschiedenen Stände der Gesellschaft werden, wenn nichts ihren wohlthätigen Fortgang hemmet, nach den weisen Absichten der Vorsehung die Werke

ke der Kunst und des Fleisses vervielfältiget, und die Natur selbst auf unzähliche Arten verschönert. Durch sie wird die Menge der glücklichen Menschen vermehret, welche die Gottheit erkennen, ihre Wohlthaten geniessen, und durch einen weisen Gebrauch derselben sich auf dieser Erde zu einer höhern Glückseligkeit vorbereiten, die sie in einer erhabnern Sphäre erwartet.

Diese Einflüsse vereinigen durch die ihnen von der Natur vorgeschriebenen Gesetze ihre Thätigkeit zum allgemeinen Wohl der ganzen Gesellschaft.

Kein Beruf kann mit Nutzen und auf eine dauerhafte Weise bestehen, wenn er nicht wenigstens demjenigen, der ihn treibet, neben seiner Nahrung die Unkosten ersetzet, so er auf dieselbe verwendet. Ohne diese Vergütung werden dem Arbeiter für die folgende Zeit seine Nahrung und die Mittel mangeln, sich zu einer neuen Arbeit die nöthigen Materialien anzuschaffen, und seine Werkzeuge zu unterhalten

und zu erneuern. Ohne dieselbe wird er, wenn er nicht anderswoher Hülfe erhält, aufhören müssen, nicht nur seinen Beruf zu treiben, sondern sogar zu leben. Ein Beruf, welcher dem Menschen nicht mehr gewähret, als seine Nahrung und die Unkosten, so er auf seine Arbeit verwendet, ist so schlecht als es seyn kann; wie mehr hingegen ein Beruf über die nöthigen Auslagen und Bedürfnisse abwirft, desto besser ist er in dem wirthschaftlichen Sinne (*). Es ist für den allgemeinen Wohlstand sehr wichtig, daß jeder

(*) Im sittlichen Verstande ist derjenige Beruf der beste, welcher dem Menschen am meisten Leichtigkeit gewähret, seinen Geist mit edeln, wahren und schönen Begriffen auszuzieren und zu beschäfftigen, und sein Herz in tugendhaften Gesinnungen zu üben. Nach diesem Grundsatze wählet, Jünglinge, wenn euere Umstände euch eine solche Wahl erlauben, und bedauert diejenigen, welche ihre Umstände nöthigen, bey ihrer Wahl nur auf dasjenige zu sehen, was im wirthschaftlichen Sinne das Beste ist.

jeder Beruf nach Maaßgabe seiner Nutzbarkeit, und der Geschicklichkeit, welche dazu erfordert wird, Vortheil bringe, indem sonst die Gesellschaft die Früchte desselben bald würde entbehren müssen. So wichtig dieses bey jedem Berufe für die ganze Gesellschaft ist, so ist es doch am meisten in Rücksicht auf die Landwirthschaft. Wenn ein Landwirth seinen Unterhalt und seine Kräfte verliehret, so gehet auch dasjenige zu Grunde, so höret auch dasjenige auf erzielet zu werden, was zu der Erhaltung vieler Menschen nöthig ist. Wie mehr die Kräfte und der Wohlstand eines Landwirths zunehmen, desto mehr muß der Wohlstand vieler Menschen sich vermehren. Wer tausend Malter Waizens einerndtet, versiehet wenigstens dreyhundert Menschen mit dem nöthigen Brodt, und wenn er im folgenden Jahre nur fünfhundert Malter einsammelt, so müssen hundert und fünfzig Menschen

schen ihr Brodt mangeln, wenn nicht dieser Abgang anderswoher ersetzet wird.

Aller wirthschaftliche Wohlstand beruhet also darauf den grösten möglichen Abtrag des Feldbaues, und zwar mit dem geringsten möglichen Aufwande zu erhalten. Den Abtrag einer hervorbringenden Arbeit nach Abzuge der darauf verwandten Unkosten nennen die ökonomischen Schriftsteller den reinen Ertrag. Der reine Ertrag der Landwirthschaft ist also der gröste Vortheil der menschlichen Gesellschaft, und die vornehmste Absicht der politischen Oekonomie.

So wichtig der reine Ertrag der Landwirthschaft für den Staat ist: so wichtig ist es für die allgemeine Wohlfahrt und für die Blüthe der Landwirthschaft selber, daß alle andern Stände mit dem landwirthschaftlichen sich in einem gerechten Ebenmaase befinden. Wenn der

Landwirth, von dem wir erst geredt haben, tausend Malter Getraides erzielen soll, so müssen auch die Menschen, welche dadurch ernähret werden sollen, vorhanden (*) und im Stande seyn, ihm durch gegenseitige Dienste und Annehmlichkeiten die Nahrung zu vergelten, so er ihnen gewähren kann. Wie mehr Vortheil und Anmuth von den übrigen Ständen auf den landwirthschaftlichen

(*) Ich sage diese freyen, diese verfügbaren Menschen müssen vorhanden, müssen in der Welt seyn; nicht sie müssen in dieser oder jener kleinern Gesellschaft, aus denen die grose Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes bestehet, vorhanden seyn. In den meisten Fällen ist es, wenigstens im wirthschaftlichen Verstande gleichgültig, ob diejenigen, welche einem landwirthschaftlichen Volke gewisse Bedürfnisse gewähren, in seinen Gränzen oder ausser denselben leben; ja es ist ihm das leztere noch vortheilhafter, wenn die Dienste der Ausländer es nicht so hoch zu stehen kommen als die innländische Arbeit kosten würde, indem dadurch die landwirthschaftlichen Auslagen vermindert werden und der reine Ertrag erhöhet wird.

chen zurückfliessen, desto blühender muß dieser und mit ihm auch die ganze Gesellschaft werden. So bald die Künstler und die Handwerksleute nicht im Stande sind dem Landmanne seine Producten zu vergelten: oder so bald die Anzahl von diesen so gering wird, daß die Landwirthe nicht mehr alle Früchte ihrer Pflanzung anbringen können: so bald verliehren ihre Producten ihren Verkaufwerth; so bald wird ihr Ueberfluß ihnen zur Last; so bald wird bey ihnen die Lust und das Vermögen geschwächet, ihren nützlichen Beruf mit Nachdrucke zu treiben; sie werden ärmer; sie bringen weniger hervor, und sie können dem Künstler und dem Handwerksmann weniger zu verdienen geben. Mit der Abnahme ihres Verdienstes werden diese noch ärmer und noch mehr ausser Stande gesetzet, die Producte des Landmannes zu bezahlen und dessen Fleiß zu unterhalten. Die Armuth und die Entkräf-

tung eines Standes vermehren immer die Schwächung jedes andern. Alle Arbeit des Künstlers, des Handwerkers, des Kaufmanns wird endlich mit Nahrung bezahlt: alle Mühe des Landwirths wird endlich mit der Arbeit von diesen oder mit Gelde belohnet, welches diese durch ihre Arbeit verdienen. Jede Bewegung oder Hemmung in einem dieser Stände befördert oder hindert die Zunahme jedes andern; das Nichtdaseyn von zwanzig oder dreysig verfügbaren Menschen, (so nennen wir diejenigen, welche über die zu Hervorbringung der nöthigen Nahrungsmittel erforderliche Anzahl, vorhanden sind;) machet die erforderliche Arbeit einer landwirthschaftlichen Familie in der menschlichen Gesellschaft überflüssig und vermindert die Vortheile des ganzen landwirthschaftlichen Standes, in der That sehr unmerklich aber doch gewiß. Der nicht ersetzte Abgang eines Ackerzuges oder einer Heerde entziehet der Gesellschaft die Nah-

rung

rung von mehrern verfügbaren Familien, vermindert die Nachfrage nach der Arbeit der Künstler und der Handwerker, und vertheuert die Nahrung derselben.

Es ist mit den wechselsweisen Verhältnissen ganzer Stände und ganzer Berufe, wie mit den Verhältnissen einzelner Menschen, beschaffen. Wie es unmöglich ist, daß ein einzelner Mensch durch gerechte Mittel sich im Wohlstande und in Ueberflusse befinde, ohne daß alle andern Menschen, mit denen er mittelbar oder unmittelbar in einigem Verhältnisse stehet, durch seinen Wohlstand auch glücklicher werden müssen: so ist es ebenfalls unmöglich, daß ein Beruf, daß eine ganze Menge von Menschen durch gerechte Mittel oder durch den ungehinderten Lauf der Natur glücklich seyn, ohne daß ihr Wohlstand in die Blüthe aller andern Stände die glücklichsten Einflüsse habe, ohne daß

einer den andern unterstütze und ohne daß alle sich gegeneinander in dasjenige Ebenmaas setzen, durch welches jeder so blühend und so glücklich werden muß, als es möglich ist. So bald aber durch die verkehrten Leidenschaften der Menschen, oder gar durch übelverstandene Anstalten derer, welche sie beherrschen, einem Stande grösere Vortheile zufallen, als er nach seiner Nutzbarkeit und nach seinen Verhältnissen gegen die übrigen haben sollte: so bald wird das zu dem allgemeinen Wohlstande so nöthige Ebenmaas aufgehoben; so bald wird die Bewegung, die alle Stände beleben soll, auf eine gefährliche Weise beschleuniget oder gehemmet. Auf dieselbige Weise verhält es sich, wenn wir von Staate zu Staate, von Volke zu Volke diesen Kreislauf bestimmen; wenn wir eine oder alle Arten der Emsigkeit in ein Land einschränken; wenn wir zwischen Nationen und Nationen Grenzen setzen wollen, welche

die Natur mißkennet; wenn wir vergessen, daß das ganze menschliche Geschlecht nur ein groser Staat, unter der Oberherrschaft des grösten Herrn ist, dessen Gesetze man niemals ungestraft übertreten kann, und daß diese Gesetze nur dasjenige für gemeinschädlich erklären, wordurch die Summe der Glückseeligkeit und des Wohlstandes, in der ganzen menschlichen Gesellschaft vermindert wird; daß sie jeder Handlung einen desto höhern Werth beylegen, wie mehr dadurch Wohlstand und Vollkommenheit in derselben vervielfältiget werden.

Da die Landwirthschaft und die Verhältnisse der übrigen Stände der Gesellschaft gegen dieselbe den einzigen Grund des wirthschaftlichen Wohlstandes der Menschheit ausmachen: so verdienet dieser Gegenstand wohl, daß wir ihn in seinen verschiedenen Gesichtspuncten ausführlicher betrachten.

Wir wollen es versuchen, mein lieber Charidemus, uns vor allen Dingen im kleinen einen deutlichen Begriff davon zu machen. Wir wollen eine Berechnung des Herrn Patullo zum Grunde legen. Wir setzen nach diesem geschickten Schriftsteller einen Landmann voraus, welcher ein Gut von dreyhundert Jucharten Landes bauet. Wir wollen dessen Ausgabe und dessen Einnahme gegen einander halten, um zu sehen, wie sich dieselben für die wahre Blüthe eines Landes verhalten müssen. Wir wollen Ausgabe und Einnahme in demjenigen Producte ansetzen, welches natürlicher Weise als das allgemeinste und unveränderlichste Maas alles Reichthumes angesehen werden muß. Wir wollen den Werth in Gelde daneben setzen, damit uns die Sache auch auf diese Weise deutlich in die Augen falle; und wir wollen sodenn die Anwendung von der herauskommenden Berechnung auf ein ganzes Land machen.

Ein Drittel des Landes ist dem Getraidbaue gewidmet, und zween Drittheile dem Graswuchse; das Land aber wird abwechslungsweise bald zu diesem bald zu jenem gebrauchet.

Wir rechnen hier ein Malter Waizens zu 240 Pfunden an Gewicht; und in Gelde setzen wir für jedes Malter sechs Gulden an.

Die jährlichen Unkösten der Hervorbringung auf diesem Gute verhalten sich folgendermasen:

	Malt. Waiz.	Gulden
Für die Unterhaltung seiner vier Pferde brauchet unser Landwirth jährlich den Werth von : : :	40.	240.
Nahrung und Lohn von zween Fuhrknechten : : : : :	40.	240.
Wagner, Sattler, Sailer, Schmidt :	$26\frac{2}{3}$	160.
	$106\frac{2}{3}$	640.

	Malt. Waiz.	Gulden
von Seite 89.	$106\frac{2}{3}$	640.
Erndkosten : : :	$28\frac{14}{15}$	173. 36.
Saatfrüchte : : :	$41\frac{1}{15}$	246. 24.
Kösten mit Einsammlung des Grases, welche Herr Patullo nicht in Anschlag bringt, indem er den Ertrag des Graslandes nach Abzug der Unkösten ansetzet. : : : :	$33\frac{1}{3}$	200.
Drescherlohn : :	20	120.
Kleine Unkösten :	$13\frac{1}{3}$	80.
(*) Unterhalt, Nah- : rung	$243\frac{1}{3}$	1460.

(*) Herr Patullo berechnet zwar für Pachtgeld 2400. Liv. so 960. Gulden machen, und also den Werth von 160. Malter Waizens und für die Auflagen halb so viel. Da wir aber das Pachtgeld den Zehnden und die Auflage zum reinen

	Malt. Waiz.	Gulden
von Seite 90.	$243\frac{1}{3}$	1460.
rung und Kleidung des Pachters oder Landwirthes und seiner Familie.	$73\frac{1}{3}$	440.
	$316\frac{2}{3}$	1900.

Zins von dessen Ackergeräthe, Pferden, und allem was er sich zum Feldbaue anschaffen muß,

so wir auf 1500. Malter Waizens oder 9000. Gulden angesetzt haben, und davon wir zehn vom

Hun-

reinen Ertrage rechnen, so lassen wir hier diese 240. Malter oder 3600. Liv. weg, und setzen hingegen für den Unterhalt des Pachters $73\frac{1}{3}$ Malter oder 440. Gulden und für die Zinse, seiner Vorschüsse, 150. Malter oder 900. Gulden an; als welche mit Recht zu den Unkosten der Hervorbringung gerechnet werden.

	Malt. Waiz.	Gulden
von Seite 91.	$316\frac{2}{3}$	1900.
Hundert berechnen, weil auch die Auslagen zu Ergänzung der abgehenden Werkzeuge, Pferden damit bestritten werden müssen, die sich wohl auf den zwanzigsten Theil des Ganzen oder auf fünfe vom Hundert belaufen.	150.	900.
	$466\frac{2}{3}$	2800.

Die Einnahme hingegen berechnet Herr Patullo folgendermasen.

	Malt. Waiz.	Gulden
An Graswuchse (*) den Werth von : : : :	400.	2400.

von

(*) Auf diese Weise wird der Ertrag einer Juchart Wiesenlandes von 40000 gevierten französischen Schuhen auf zwölf Gulden oder auf den Werth von

	Malt. Waiz.	Gulden
von Seite 92.	400.	2400.
An dem Ertrage von $66\frac{2}{3}$ Jucharten, so mit Waizen, und $33\frac{1}{3}$ so mit Gersten angesäet sind, den Werth von . . .	$534\frac{6}{15}$	3206. 24.
	$934\frac{6}{15}$	5606. 24.

	Malt. Waiz.	Gulden
Wenn von dem jährlichen Ertrage dieses Gutes der sich beläuft auf	$934\frac{6}{15}$	5606. 24.
die Unkosten von .	$466\frac{10}{15}$	2800.
abgezogen werden: so bleibt reiner Ertrag .	$467\frac{11}{15}$	2806. 24.

Wir

von zwey Maltern Waizens berechnet, welches gewiß nicht zu stark ist, da hingegen in Hrn. Patullo Anschlage derselbe nur für zehen Gulden oder für den Werth von einem und zween drittel Malter Waizens und also gar zu nieder angesetzet ist.

Wir nehmen diese Rechnung als ein Beyspiel an, und wir bekümmern uns dermals nicht darum, ob sie in allen Ländern gleich ausfallen würde. (*) Wir glauben vielmehr das Gegen-

(*) Wir werden so gleich und noch oft Anlaß haben anzumerken daß die Unkosten des Landbaues an vielen Orten, wegen der Beschaffenheit des Erdbodens und wegen andern theils natürlichen theils zufälligen Ursachen sehr verschieden seyn müssen, und daß also an vielen Orten ein geringerer, vielleicht an einigen auch ein gröserer reiner Ertrag herauskommen werde. Die Verschiedenheit der Pflanzungen bringet denselbigen Unterschied mit sich. Wo nur Graswuchs und Waiden sich befinden, da wird, nach den dermals eingeführten Preisen der Producten, der Ertrag die jährlichen Vorschüsse weit mehr übertreffen als da wo Getraid oder Wein gepflanzet werden. Der Hanfbau, der Seidenbau, die Gärtnerey, der Holzwuchs haben natürlicher Weise alle verschiedene Verhältnisse der Unkosten gegen dem Ertrage. Vielleicht können wir indessen dennoch annehmen, daß eine hervorbringende Arbeit in die andre gerechnet, bey einem blühenden Zustande der Gesellschaft, alle zusammen

Gegentheil; es ist aber bey unsrer dermaligen Absicht vollkommen gleichgültig.

Ehe

men genommen, einen reinen Ertrag geben, welcher den auf alle verwandten jährlichen Vorschüssen gleich kömmt. Auf diese Voraussetzung sind unsre Berechnungen gebauet. Bey andern Voraussetzungen werden andre Verhältnisse aber nicht andre Grundsätze herauskommen. So fällt die Einwendung hinweg welche man wider diese Berechnung gemacht hat, daß sie eher wie eine Erdichtung als wie eine Wahrheit anzusehen sey, und daß man also darauf mehr nicht bauen könne, als auf ein Hirngespinnst. Man wird auch nicht finden, daß ich mehr darauf gebauet habe, als es die Natur einer erläuternden Erdichtung erlaubet. Sie ist nichts anders und sie soll nicht anders angesehen werden, als wie die Beyspiele, welche in den Anleitungen zur Rechenkunst, zur Erläuterung der Regeln und zur Uebung in Anwendung derselben, angebracht werden. Das Wahre, welches dabey zum Grunde liegt, bestehet darinn, daß ein Theil der Menschen für sich und für alle übrigen Menschen, die zu ihrer Nahrung, Kleidung, Wohnung und zu ihrer übrigen Bequemlichkeiten dienlichen Mittel und rohen Stoffe hervorbringet und sammelt;

daß

Ehe wir aus derselben die Folgerungen ziehen, welche uns dasjenige aufheitern und begreiflicher machen werden, so wir oben nur über-

daß ein andrer Theil des menschlichen Geschlechtes diese von ihren Mitbrüdern erzielte Materialien zum Nutzen und zum Vergnügen aller übrigen Menschen verarbeitet, verführet, verhandelt, daß eine dritte Classe von Menschen durch die ursprüngliche Anbauung und Urbarmachung des Landes sich das Eigenthum desselben und damit das Recht erworben hat dasjenige zu geniessen was nach Abzuge der auf dessen jährliche Anbauung verwandten Unkosten von dessen Ertrage übrig bleibt, und daß der Wohlstand der ganzen Gesellschaft auf dem richtigen und gerechten Verhältnisse dieser Stände und der Dienste beruhet, welche sie einander leisten. Wie dieses Verhältniß der geselligen Dienste und Geniessungen in jedem gegebenen Falle zu berechnen sey, soll dieses Beyspiel lehren. Auch die wirthschaftliche Tafel ist nichts anders als ein solches Beyspiel im Grosen. Ich glaubete dieses in dem Versuche über die gesellschaftliche Ordnung genug angedeutet zu haben, allein ich habe doch nicht alle Leser gegen den Mißverstand verwahren können.

überhaupt angefangen haben einzusehen, müssen wir die wirthschaftlichen Grundbegriffe entwickeln, welche wir uns ohne diese Berechnung nicht so deutlich hätten vorstellen können.

Allervorderst wirst du nun einsehen, mein lieber Charidemus, woran du vielleicht vorher niemals gedacht hattest, daß die Landwirthschaft ein Beruf ist, der mehr Kräfte und Unkosten erfordert als wir es uns in den Städten träumen lassen; wenn wir auch noch gerecht und vernünftig genug sind die Nutzbarkeit und die Nothwendigkeit derselben zu erkennen; und daß, um ein rechter Landwirth zu werden, es mehr brauchet als den guten Willen dazu, und um Landwirthe zu pflanzen mehr als wohlgemeynte Zusprüche.

Derjenige, welcher ein Landgut von dreyhundert Jucharten zu bauen unternimmt, muß an Ackergeräthe, an Pferden, und an andern vor-

läufigen Bedürfnissen mit einem Vorrathe versehen seyn, dessen Werth sich auf wenigstens 9000. Gulden beläuft. Es gibt Länder, wo man nur an Viehe drey = oder viermal so viel gebraucht, als Herr Patullo ansetzet, insonderheit da wo verhältnißweise weniger Wiesenland sich befindet, wo das Land in sehr kleine Theile getrennet ist, und wo sich viele kleine, und wenige grose Landwirthe befinden.

Ohne die zu Anschaffung dieses Vorrathes nöthigen Ausgaben ist eine wohleingerichtete Landwirthschaft unmöglich. Man nennet diese Ausgaben anfängliche Vorschüsse oder Auslagen.

Allein diese sind noch nicht alles, was die Anbauung eines Gutes erfordert. Ehe er von einem Gute eine einzige Garbe einerndten kann, muß der Landwirth die Nahrung für sein Vieh, für seine Familie, für seine Knechte, die Bezahlung des Schmidts und anderer Handwerker,

ker, die Anschaffung des Saatkorns und andre Unkosten bestritten haben, welche bey einem Gute von dreyhundert Jucharten sich auf neunzehnhundert Gulden belaufen. Diese Ausgaben nennet man jährliche Vorschüsse oder Auslagen. Die neunhundert Gulden, welche wir theils für den Zins theils für die Ergänzung der anfänglichen Vorschüsse angesetzet haben, können füglich zu denselben gerechnet werden.

Diese dreyhundert Jucharten Landes sind nicht von der Natur in den Stand gestellet worden, in welchem sie der Landwirth nun erhält. Sie waren ehmals eine unfruchtbare Haide, ein unwegsames Gesträuch, ein Sumpf; es mußte Wasser darab geleitet oder darauf geführet; es mußten die unnützen Gewächse ausgerottet; es mußte das unfruchtbare Erdreich durch fruchtbarmachende Materien verbessert: es mußten zur Wohnung der Menschen, zur Besorgung des

Viehes und zur Aufbewahrung der Früchte Gebäude aufgerichtet werden. Diejenigen, welche diese Arbeit theils selbst verrichteten, theils in ihrem Solde verrichten liessen, haben daran die wesentlichsten und nothwendigsten Unkosten verwendet. Diese Unkosten nennet man Grundauslagen oder Grundvorschüsse, und durch diese haben sich diejenigen die ein Land urbar gemachet haben, ein Recht auf dasselbe erworben, welches, ohne die ersten Grundgesetze der Gerechtigkeit zu verletzen, ihnen oder denen, auf welche es von ihnen auf eine rechtmässige Weise gekommen ist, niemand streitig machen kann. Dieses Recht bestehet in dem ruhigen Besitze der von den ersten Anpflanzern oder von ihren rechtmässigen Nachfolgern urbar gemachten Ländereyen und in dem Genusse des reinen Ertrags derselben; und dieses ist es was wir unter dem Landeigenthume verstehen.

Der Landeigenthümer und der Land-

wirth sind also zwo auf das engeste miteinander verbundene Personen. Jener wird einen desto stärkern oder desto schwächern Ertrag seines Gutes zu erwarten haben, nachdem dieser mehr oder weniger Fleiß und Unkosten darauf zu verwenden im Stande ist. Der Wohlstand des Eigenthümers kann nur eine Folge von dem Fleisse und von dem Wohlstande des Landwirthes seyn. Das Eigenthum wird sogleich seinen Werth verlieren, so bald die Anbauung desselben unterlassen oder merklich geschwächet werden wird.

Der Eigenthümer aber so wohl als der Landwirth würden sehr schlecht bestehen, wenn nicht noch eine dritte Art von Menschen in der Welt wären, welche jenem für sein Einkommen allerhand Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten gewähreten, und welche diesem für seine Producte Dienste leisteten,

welche er zu Treibung seines Berufes oder zu Versüssung seines Lebens nöthig hat.

Diese Menschen begreiffen wir unter der Benennung des dienstbaren Standes; diejenigen, welche sich und andre mit der Landwirthschaft ernähren, machen den landwirthschaftlichen oder nährenden Stand, und diejenigen, welchen das Eigenthum und der reine Ertrag oder das Einkommen des Landes gehöret, den Stand der Eigenthümer aus.

Dasjenige was aus einem Gute über die Unkosten gezogen wird, welche der Landwirth oder der Eigenthümer selbst, wenn er zugleich Landwirth ist, auf die Anbauung desselben verwenden ist Einkommen. Von diesem muß auch ein Theil angewendet werden, um die Gebäude und andre Grundanstalten an dem Gute zu unterhalten und zu verbessern. Was dazu verwendet wird um das Einkommen, so wie es ist, zu erhalten, sind Unterhaltungskosten; was ange-

angewendet wird, um das Einkommen zu vermehren, sind Verbesserungskosten; was zur Auszierung eines Gutes und zur Bequemlichkeit des Eigenthümers verwendet wird, sind Verzierungskosten.

Dasjenige, was der Landwirth für sich noch über seine Unkosten, und über dasjenige, was er dem Eigenthümer an Pachtgelde bezahlet, aus seinem Gute ziehet, ist Gewinnst; und Gewinnst ist auch dasjenige, was der Handwerker, der Künstler und der Kaufmann über die darauf verwendeten Unkosten aus ihrer Arbeit ziehen. Besoldung oder Lohn ist, was derjenige für seine Arbeit oder für seinen Dienst erhält, welcher keine Unkosten darein verwendet. Alles was ein Mensch für seine Arbeit oder für sein Eigenthum von einem andern bekömmt ist Bezahlung. Alles dasjenige, was der Mensch an beweglichem und unbeweglichem Eigenthume

besitzet, ist Vermögen. Alles was er über seine Bedürfniß besitzet, und dagegen er andre Sachen zu seinem Nutzen und zu seinem Vergnügen eintauschen oder erhandeln kann, hat für ihn einen Verkaufswerth, und wird Reichthum genennet.

Die Einnahme, welche, wenn der Ertrag von dem Lande auf ein künftiges Jahr nicht verringert werden soll, wieder auf dasselbe verwendet werden muß, stehet dem Landwirthe nicht frey zu verwenden wie er will, unter der unausbleiblichen Strafe seinen eignen und den allgemeinen wirthschaftlichen Wohlstand durch seine Schuld geschwächet zu sehen. Es ist also dieselbe eine seiner Willkuhr nicht überlassene Einnahme. Derjenige Theil der Einnahme hingegen, welcher ohne Schwächung der Hervorbringung auf andre Gegenstände verwendet werden kann, ist verfügbare Einnahme.

Jeder Mensch muß dasjenige, was er an Bezah-

zahlung, Einkommen, Gewinnst, Besoldung, Lohn einnimmt, zu seiner Nahrung, zu seinem Vergnügen oder zu Verbesserung seiner Umstände anwenden, wenn es ihm nicht ganz unnütz seyn soll; und zu diesem Ende muß er den größten Theil seiner Einnahme an andre wiederum für Bedürfnisse oder für Bequemlichkeiten ausgeben. Die Ausgaben sind dem Menschen so nöthig als die Einnahme; ohne Ausgabe würde keine Einnahme, ohne Einnahme würde keine Ausgabe seyn; die eine ist die Quelle der anderen.

Es gibt bey allen Ständen verschiedene Arten der Ausgaben. Ueberhaupt kann man die Ausgaben in nutzbare und in unnutzbare eintheilen. Nutzbare sind solche, welche zu Erhaltung und Vermehrung des Einkommens oder des Gewinnstes beschehen. Unnutzbare hingegen solche, welche weder den Gewinnst noch

das Einkommen zu vermehren oder zu erhalten dienen. Unter diesen sind einige schädliche und andre unschädliche. Unschädliche sind diejenigen, welche den Anwachs der gesellschaftlichen Güter und insbesondre die Vermehrung der Nahrungsmittel nicht hemmen und welche den reinen Ertrag der Hervorbringung nicht schwächen. Schädliche sind diejenigen, welche diese Wirkung erzeugen. Solche schädliche Ausgaben machen eigentlich den Luxus im wirthschaftlichen Sinne aus, welcher daher niemals gut seyn kann. Fruchtbare oder landwirthschaftliche Ausgaben sind solche, welche unmittelbar den Ertrag des Bodens oder den Vorrath an Nahrungsmitteln vermehren, und unfruchtbare Ausgaben sind solche, welche dieses nicht unmittelbar thun.

Alle Ausgaben kommen von der Einnahme her, und alle Einnahme hat endlich ihre Quelle in der Landwirthschaft, indem ohne die Producte,

ducte, welche sie dem menschlichen Geschlechte gewähret, sehr wenig Stoff zur Arbeit, und sehr wenig Arbeiter da seyn könnten. Alle Ausgaben müssen aber endlich auch wieder auf die Landwirthschaft zurückfliessen, weil ohne Vergeltung seiner Mühe der Landwirth bald aufhören würde sich weiter als zu seiner eigenen Erhaltung zu beschäfftigen. Wenn also die Hervorbringung nicht aufhören und wenn nicht alle Bewegung in der menschlichen Gesellschaft still stehen soll, so muß die Ausgabe wieder auf ihre Quelle zurückströhmen. Wird der reine Ertrag der Hervorbringung durch den Kreislauf der Ausgaben vermehret, so ist die Gesellschaft im Aufnehmen; wird er vermindert, so ist sie im Abnehmen; wird sie weder vermehrt noch vermindert, so bleibet sie im Stillstande.

Nun können wir fortfahren über die Rech-

nung

nung, welche wir nach Herrn Patullo gemachet haben, zu philosophieren.

Das Gut unsers Landwirthes erträgt in gemeinen Jahren den Werth von 930. Maltern Waizens; wir wollen eine runde Zahl annehmen. Die Unkosten der Hervorbringung von diesen 930. Maltern belaufen sich auf 465. Malter. Es bleibt ein reiner Ertrag von eben so viel für den Eigenthümer (*).

Wir

(*) Der einsichtsvolle Gelehrte, welcher den Versuch über die gesellschaftliche Ordnung in der allgemeinen deutschen Bibliothek mit sehr vieler Nachsicht beurtheilt hat, hat über diesen reinen Ertrag sich sonderbar geirret. Er hat denselben als den Gewinnst des Landwirthes angesehen, und er hat sich in einen so grosen Gewinnst nicht finden können. Er hat sehr wohl angemerket, daß bey so ungeheuren Vortheilen der hervorbringende Stand den dienstbaren erdrücken müßte. Allein es verhält sich ganz anders. Dieser reine Ertrag ist der Antheil des Eigenthümers, und dieser erlangt das Recht dazu entweder weil er selbst durch Verwendung seiner Arbeit und seines Geldes das Land in den Stand stellet, daß es mit Vortheil von dem Landwirth bearbeitet werden kann,

Wir wollen annehmen, dieser verzehre selbst und durch seine unmittelbaren Bedienten die

Helf=

kann, oder indem er angebautes Land von demjenigen kaufet, welcher es in einen baubaren Stand gestellet hat. In dem erstern Fall wird ein Land, dessen reiner Ertrag sich auf tausend Gulden belaufen soll, nicht leicht ohne einen Aufwand von wenigstens zwanzig oder fünf und zwanzig tausend Gulden dazu vorbereitet und mit den nöthigen Gebäuden versehen werden. Die tausend Gulden reines Ertrages stellen den Zins der auf dieses Land verwendeten zwanzig oder fünf und zwanzig tausend Gulden vor. Wenn der Eigenthümer das Land erkaufet hat, so hat es ihn gewiß auch fünf und zwanzig tausend Gulden oder mehr gekostet, und er hat also den Genuß des reinen Ertrages gar nicht umsonst. Auch sind wenige oder gar keine Berufe, welche das darinn verwandte Hauptgut geringer verzinsen als die Verwaltung des ländlichen Eigenthumes. Wer ein Landgut ererbet, oder wer ein solches geschenkt bekömmt, tritt in die Stelle dessen der es urbar gemacht, oder dessen der es von diesem gekauft hat. Wenn der Bauer oder der Landwirth selbst Eigenthümer sind: so muß man den reinen Ertrag dennoch sorgfältig von dem Ersatze seiner Mühen und seiner Vorschüsse unterscheiden.

Helfte von diesen 465. Maltern mit $232\frac{1}{2}$. Maltern. Er ernähret also unmittelbar dreysig Personen, sechs Malter auf die Person gerechnet; die übrigen $52\frac{1}{2}$ Malter rechne ich für die Nahrung von einigen Pferden, die er hält. Die andre Helfte seines Einkommens wendet er an, von der dienstbaren Classe sich und seinen Hausgenossen allerhand Arbeit und Dienste zu verschaffen. Ich rechne hier wiederum dreysig Personen, welche in dem dienstbaren Stande aus diesem Aufwande des Landeigenthümers ernähret werden; die übrigen $52\frac{1}{2}$ Malter gehen ebenfalls für die Nahrung der Lastthiere darauf, welche zu Unterhaltung der Handlung unter den Menschen und zu andern Diensten nöthig sind.

Die Einnahme unsers Landwirthes selbst bestehet ebenfalls in dem Werthe von 465. Maltern; hievon werden $82\frac{1}{2}$ theils für den Unterhalt von vier Pferden oder von anderm Zugviehe gebrau-

gebrauchet, theils wiederum als Saatkorn in die Erde gebracht; sie nähren also keine Menschen. Ich rechne sodenn 150. für die Unterhaltung des Landwirthes und seiner unmittelbaren Gehülfen, die ich alle zu dem landwirthschaftlichen Stande zähle. Diese machen fünf und zwanzig Personen aus. Die übrigen 232$\frac{1}{2}$ Malter oder den Werth davon braucht der Landwirth zur Vergeltung der Dienste und der Bedürfnisse, welche der dienstbare Stand ihm und den Seinigen gewähret. Den Werth von diesen 232$\frac{1}{2}$ Maltern rechne ich nicht an, daß er Menschen nähre, sondern ich nehme an daß dieser vierte Theil der Producte der Landwirthschaft den rohen Stoff ausmache, welchen die dienstbare Classe verarbeitet.

Auf diese Weise erzielet die Landwirthschaft auf einem wohlangebauten Gute von 300. Morgen Landes die Nahrung und den rohen Stoff

zur

zur Kleidung und zu andern Bedürfnissen und Bequemlichkeiten für fünf und achtzig Menschen, derer fünf und zwanzig in dem landwirthschaftlichen und dreysig in dem dienstbaren Stande der Gesellschaft sich emsig bezeugen; dreysig aber als Eigenthümer und dessen Familie oder als unmittelbare Diener desselben aus dem reinen Ertrage des Gutes leben und den Theil dieses reinen Ertrages, den sie nicht selbst verzehren, unter die dienstbare Classe gegen die Dienste vertheilen, welche sie ihnen leistet. So scheinet das gerechte Maas der jährlichen Bedürfnisse eines Menschen, wenigstens in unserm Welttheile, sich auf den Werth von ungefähr zehen **Maltern Waizens** zu belaufen.

Wir können hierdurch die Begriffe von Armuth und von Reichthum einigermasen bestimmen. Ein Mensch, der nicht für jedes Glied seiner Familie, welches zu erhalten er verbunden ist, den Werth von zehn Maltern Waizens an Einkommen,

Ver-

Verdienste oder Gewinnst einzugeben hat ist arm, und desto ärmer je mehr ihm an diesem Maase abgehet. Sobald die Einnahme eines Menschen dieses Maaß übersteiget, so fängt er an reich zu werden (*). Ein Mensch mag indessen so reich werden als er will: so wird sein Reichthum ihm unnütz seyn, wenn er nicht alles, was von seiner Einnahme den Betrag seiner physischen Bedürfnisse übersteiget, an andre für andre Güter, Vortheile und Genieſſun-

(*) Eine reiche Familie würde also eine Familie seyn, welche auf jedes Glied mehr als zehn Malter Getreides einzugehn hätte; und ein reiches Volk ein solches wo alle oder die meisten Bürger auf jeden Kopf ihrer Familie wenigstens den Werth von zehn Maltern Getreides an Einkommen, Gewinnst oder Verdienst einzunehmen hätten. Wo dieses nicht ist, da ist ein Volk arm, und da müssen dessen wirthschaftliche Verwaltung oder dessen Sitten oder beyde zugleich in dem Verhältnisse verdorben seyn, wie die Armuth groß ist.

niessungen abgeben kann: wenn er nicht so viele andre Menschen ernähret als so manchmal er den Werth von zehn Maltern Getreides über seine physischen Bedürfnisse einzugehen hat. Der wahre Reichthum oder wenigstens der wohlangewandte Reichthum jedes einzelnen Menschen kann also nicht anders als für alle gemeinnützig seyn. Er wird es aber vorzüglich seyn, wenn er auf grundverbessernde Anstalten verwendet wird.

Ich setze, der Eigenthümer des Gutes, dessen Anbauung ich zum Grunde meiner Berechnung angenommen habe, verwende einige Jahre hindurch zween sonst müßige Bedienten und zwey sonst unnütze Pferde auf die Verbesserung seines Landes; er lasse einen Canal zu Wässerung seiner Wiesen graben; er mache fünf und zwanzig Jucharten Landes urbar, und er vermehre dadurch den Abtrag seiner Wiesen um den vierten Theil; so kömmt ein Werth von 100. Maltern

tern Getreides heraus, durch welchen mehr Vieh zu Ernährung von Menschen und mehr Dung zu Besserung des Landes erhalten wird. Ich nehme ferner an, der Landwirth selbst habe durch eine gute Wirthschaft in einigen Jahren so viel vorgespahret, daß er seine vorläufigen Unkösten um einen vierten Theil verstärken und auch die jährlichen um so viel vermehren könne; er habe seine landwirthschaftlichen Einsichten verbessert, daß er an dem Saamen, an der Arbeit, an der Zeit erspahren könne; er finde die Bedürfnisse, welche ihm die dienstbare Klasse gewähret, wohlfeiler, weil vermittelst einer grössern Vollkommenheit der Künste, oder einer leichtern Herbeyschaffung des Stoffes zu seinen Werkzeugen, des Eisens, des Stahls, des Holzes, weniger Leute hiezu erfordert werden; so wird er sich durch diese Vortheile im Stande befinden, auf dem Lande, welches zum Getreid-

baue gewidmet seyn wird, auch den vierten Theil und also den Werth von $133\frac{3}{4}$. Malter mehr hervorzubringen. Es wird also im Ganzen ein reiner Ertrag von $116\frac{1}{4}$. Maltern mehr herauskommen. Es werden in dem nährenden Stande sieben, in dem dienstbaren neun, in dem unmittelbaren Dienste des Eigenthümers neun, und in allem fünf und zwanzig Seelen mehr von diesem nur um 25. Jucharten vergrösserten Gute leben können. Der Wohlstand des Landwirthes, der Reichthum des Eigenthümers und das Verdienst vieler anderer Menschen werden angewachsen seyn.

Wenn wir das Gegentheil annehmen, so werden auch ganz andre Folgerungen herauskommen. Wir setzen, unser Landeigenthümer lasse, anstatt einen neuen Canal auf seine Wiesen zu leiten, den eingehen, der bereits darauf ist. Er vermindre dadurch die Ertragbar-

keit

keit derselben um einen vierten Theil. Sein Pachter, welcher seine Vorschüsse nun schon nicht mehr so kommlich bestreiten kann, habe schwächere Pferde, untauglichere Dienstboten und Taglöhner, und weniger Vieh, dessen Unterhaltung die Seele der Landwirthschaft ist; er mache also weniger Dung, und er bearbeite sein Feld schlechter und weniger, oder er brauche für dieselbige Arbeit, die ihm ehmals drey Menschen zu Stande gebracht haben, nun vier; dasselbige geschehe ihm mit den Arbeitern aus der dienstbaren Klasse, seine Unkösten werden also um den achten Theil vermehret; und der Ertrag seines Landbaues nehme um den vierten Theil ab, so werden sich die Unkösten auf 525$\frac{1}{4}$. Malter belaufen, und der Ertrag nur auf 818$\frac{1}{2}$. Der reine Ertrag wird mehr nicht betragen, als 293. Malter, anstatt 465. und der Abgang am ganzen Ertrage wird 116. Malter

ausmachen. Es werden in dem landwirthschaftlichen Stande vielleicht ein paar Menschen mehr ernähret, aber im ganzen wird die Nahrung von eilfen weniger hervorgebracht werden; es müssen also, wenn nicht anders woher der Abgang ergänzet wird, welchen die Abnahme unsers Landwirthes verursachet, eilf Menschen ins Elend verfallen und samt ihren Fähigkeiten ihren Werth für die Gesellschaft verliehren, oder vielmehr derselben zur Last werden, und den Wohlstand der andern vermindern helfen, bis sie gänzlich von der Erde verschwinden werden.

Wenn wir diese Folgen der geschwächten Landwirthschaft mit den Wirkungen der vermehrten vergleichen werden, die wir kurz vorher betrachtet haben, so wird erst eine rührende Verschiedenheit herauskommen. Auf einem kleinen Bezirke von 300. Morgen Landes eine Bevölkerung von vier und siebenzig Seelen gegen eine solche von hundert zehen.

Es

Es ist ganz natürlich, daß bey dem angeführten Beyspiele der vermehrten Landwirthschaft auch nothwendig die Anzahl der Glieder des dienstbaren Standes und des Standes der Eigenthümer sich vermehren müssen und mit denselben die Masse der Arbeiten des dienstbaren Standes. Sonst würde die Menge der vervielfältigten Produkte selbst keinen Werth haben, der Werth der in dem vorigen Maase vorhandenen sich zernichten, der Reichthum selbst zur Armuth werden, nach einem unnützen Ueberflusse die Landwirthschaft zu Grunde gehen, und endlich ein unseliger Mangel entstehen. Dasselbige würde geschehen, wenn auch ohne Zunahme des Ertrages von unserm Gute durch einen oder den andern Zufall die Anzahl der Verzehrer in den zween übrigen Ständen vermindert würde. So bald mehr Nahrungsmittel und mehr roher Stoff vorhanden sind,

als Verzehrer und Arbeiter; so bald müssen die Produkte ihren Werth verliehren; so bald muß ein Theil des Reichthumes unnütz werden, und die Erzeugung davon aufhören. Die Hervorbringung neuer Nahrungsmittel auf die künftigen Jahre hänget gänzlich von der Verzehrung und von dem Absatze der bereits vorhandenen ab; so bald diese aufhören oder gehemmet werden, so bald muß auch die neue Hervorbringung gewiß in demselbigen Verhältnisse und wegen dem Mißtrauen des muthlosen Pflanzers wahrscheinlicher Weise in einem grösern abnehmen.

Es wird aus dem, was wir bisher gesagt haben, indessen auch leicht zu begreifen seyn, daß es der Gesellschaft vortheilhaft sey und daß es zu ihrer Aufnahme und zur Vermehrung des menschlichen Wohlstandes ungemein viel diene, wenn die Anzahl der nicht arbeitenden Menschen und Thiere, welche wir dem Eigenthümer

mer zugegeben haben, vermindert, und wenn ein Theil davon in einem richtigen Verhältnisse zu der Landwirthschaft und zu andern nützlichen Arbeiten gebrauchet wird. Das Beyspiel des Eigenthümers, welcher durch seine Bedienten und durch seine Pferde den Canal graben und Land urbar machen läßt, zeiget dieses sehr deutlich.

Dasselbige, was wir hier durch das Beyspiel eines Gutes von dreyhundert Jucharten gesuchet haben, deutlich zu machen, ist im Grosen wie im Kleinen gleich wahr. Es ist aber vor allen Dingen zu beobachten, daß ein solches einzelnes Gut seinem Eigenthümer und den übrigen Menschen, welche sich darauf ernähren würden, einen sehr geringen Wohlstand gewähren würde. Diese Menschen würden jede Wissenschaft und jede Kunst, die zur Veredlung und zur Versüssung des menschlichen Lebens erfordert werden, nur

sehr unvollkommen besitzen, und manche würden sie ganz entbehren. Ein Theil ihrer Produkte könnte ihnen sehr leicht überflüßig werden: so könnte es ihnen auch mit ihrer übrigen Arbeit ergehen; und hingegen müßte ihnen manche Annehmlichkeit und vielleicht manche Nothwendigkeit mangeln. Dieser Unbequemlichkeit kann nicht anders abgeholfen werden, als durch die Vereinigung vieler solcher kleiner Gesellschaften in eine grose, und die Wichtigkeit eines richtigen Verhältnisses zwischen den verschiedenen Beschäftigungen der Menschen wird erst recht merklich, wenn man von dem, was wir darüber gesagt haben, die Anwendung auf eine solche grose Gesellschaft machet.

Wir wollen uns eine Provinz vorstellen, welche aus 300000. Jucharten bereits urbar gemachten Landes, und aus 100000. Jucharten Landes bestehet, das noch urbar gemachet werden kann. Wenn wir dieselbe in dem Stande

einer

einer blühenden Landwirthschaft betrachten, und wenn wir voraussetzen, daß die übrigen Stände gegen dem landwirthschaftlichen sich in einem richtigen Ebenmaase verhalten; so werden wir in diesem Lande 85000. glückliche und nützliche Menschen finden.

Geben wir ihren Einwohnern den Geist und die Sitten des einzelnen Eigenthümers, des Pachters und der Arbeiter, durch deren Fleiß und gute Wirthschaft der Ertrag des Gutes, das wir zum Beyspiele angenommen haben, von dem Werthe von 930. Maltern auf 1162. und dessen Bevölkerung von 85. Menschen auf 110. gebracht worden ist: so werden wir in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren die Bevölkerung desselben von 85000. Einwohnern auf 110000. vermehret finden; und wir werden bemerken, daß dieser Fortgang mit der Vermehrung von Wohlstande und von Reichthume den Muth, die Zufriedenheit und folglich auch die Tugend des

Volkes

Volkes erhöhen wird, indem jeder gerechte Fortgang zu einem bessern Stande und jede Empfindung der Erhaltung des Wohlstandes, den man genießt, den Geist zufrieden machet, ihn zu mehrerm Fleisse aufmuntert und ihn von der Ungerechtigkeit zurückhält.

Wenn wir nun den unseligen Fall der Abnahme vor Augen nehmen, so wird sich uns ein recht betrübtes Schauspiel darbieten. Die Landeigenthümer in unsrer Provinz unterhalten ihre Gebäude, ihre Canäle und ihre andern grundverbessernden Anstalten nicht. Sie wenden das Geld, welches dazu nöthig wäre, lieber auf unnütze und eitle Dinge. Sie unterhalten mehr Pferde, mehr Jagdhunde und mehr Bedienten, sie machen mehr fruchtlose und unnützbare Ausgaben als sie sollten; die Pachter werden ebenfalls nachläßiger, verschwenderischer und ärmer; die Taglöhner und die Dienstboten werden träger und unmäsiger; die Arbeiter von

dem dienstbaren Stande verfallen in dieselben Fehler und vermehren die Unkosten des Landwirthes auf eine Weise, welche den reinen Ertrag nichts weniger als erhöhet. Was wird hierdurch geschehen? In Zeit von weniger als zwanzig Jahren wird der Ertrag der Provinz von 930000. Maltern auf 818000. und die Bevölkerung von 85000. Menschen auf 74000. fallen. Dieses aber kann nicht geschehen, ohne daß das Ebenmaaß aller Stände der Gesellschaft auf eine Weise zerrüttet werde, welche unendlich viel Elend und Unordnung durch alle Theile derselben verbreiten muß. Die Glieder des dienstbaren Standes und auch die Dienstboten der Eigenthümer belaufen sich in dem Anfange der Abnahme auf 55000. Seelen; der reine Ertrag der Landwirthschaft, der ehmals sich auf 465000. Malter belief, beträgt nun nicht mehr als 293250. Malter. Das Verhältnis des Preises der Nahrungsmittel und des rohen Stoffes zu den übrigen

gen Bedürfnissen des Menschen steiget um zehne von hundert, und es müssen 55000. Menschen sich mit demjenigen begnügen, womit ehmals 50000. erhalten wurden. Die Eigenthümer vermindern die Anzahl oder den Lohn ihrer Bedienten; Eigenthümer, Landwirthe, Bediente ziehen weniger von dem dienstbaren Stande, weil die Arbeit nun höher zu stehen kömmt und weil die Masse der Vergütungsmittel der Arbeit sich vermindert hat; die landwirthschaftlichen Unkosten werden erhöhet, und dadurch steiget der Preis der Nahrungsmittel und der rohen Stoffe noch mehr. In jedem folgenden Jahre wird das Bedürfnis vermehret, die Hervorbringung vermindert und das Elend vergrösert.

So sehr der Fortgang des Wohlstandes und der Bevölkerung in dem Falle der Zunahme der Gesellschaft die Zufriedenheit und die Glückseligkeit erhöhen müssen: so sehr und noch mehr müssen bey der Abnahme derselben Unmuth und

Elend

Elend das Leben der Menschen vergiften, die Lust zu nützlichen Arbeiten schwächen, und Bosheit und Ungerechtigkeit verbreiten. Sehr wenige Menschen werden mit ihrem Einkommen und mit ihrem Verdienste sich die Bedürfnisse und die Bequemlichkeiten verschaffen können, nach welchen sie die Natur begierig und die Phantasie lüstern machen. Sehr viele mit ihrem Zustande unzufrieden, werden durch unrechtmäsige Mittel trachten denselben zu verbessern, und mit dem Nachtheil andrer reich und groß zu werden, oder sich wenigstens vor der Armuth zu verwahren. Gewaltthätigkeit wird die Staatskunst der Starken; List die Weisheit der Schwachen, Unterdrückung das Schicksal derer, die weder das eine noch das andre sind, und Elend und Verderbnis das Loos aller werden.

Dasselbige wird geschehen, obwohl lange nicht so geschwind noch so unwiederbringlich, wenn die Schwächung der Gesellschaft bey dem

dienstbaren Stande anfangen wird. Ein Baum, von welchem die Würmer die Blätter abfressen, wird krank, wie einer, dessen Wurzel beschädigt wird; allein wenn die Wurzel gesund bleibet, so ist der Abgang der Blätter bald wieder ersetzet; wenn hingegen die Wurzel leidet, so ist es unmöglich die Aeste zu erhalten.

Es ist leicht zu begreifen, daß diese Classification der Menschen, die wir eben ausgeführet haben, nothwendig ist, um sich die verschiedenen Beschäftigungen und Verhältnisse derselben in ihren wahren Gesichtspuncten deutlich vorzustellen. In der That aber sind die Menschen nicht so von einander abgesondert (*), und nehmen

(*) Indessen will Plato von der Republik B. VIII, §. 52. die Einwohner seines Staates in diese drey Klassen eingetheilet haben. Alle 5040. Bürger desselben sind Eigenthümer. Diesen seinen Bürgern erlaubet er, um ihre Tugend, ihre Tapferkeit und ihre Ehre rein zu erhalten, weder irgend ein Handwerk, noch einige Handelschaft, ja nicht einmal

nehmen in den meisten Ländern die meisten Bürger in zween oder auch in drey Ständen eine Stelle ein. Ein Handwerksmann, ein Kaufmann, ein Manufacturarbeiter können Land besitzen und anbauen, und also in alle drey Classen gehören. Die Bezahlung ihrer Arbeiten und ihrer unfruchtbaren Dienste gehöret in die Einnahme des

mal den Ackerbau. Ihre Sklaven sind nur zu ihren Hausdiensten und zum Feldbaue bestimmet. Auch diese dürfen nicht einmal ein Handwerk treiben; ohne Zweifel damit nicht ihre Herren, wie es zu Athen geschah, sich dadurch die Quelle eines Gewinnstes eröffnen, welcher den Eigennutz und die Habsucht in ihren Herzen entflammen, und sie anfeuern könnte der Gleichheit und der Tugend der Bürger gefährliche Reichthümer zu sammeln. Diese Sklaven machten also den landwirthschaftlichen Stand aus. Die Kaufmannschaft und die Handwerke sollten nur von Fremden getrieben werden, welchen nicht erlaubet war ohne eine besondre Begünstigung länger als zwanzig Jahre sich in dem Staate aufzuhalten. Nach dem Plato hatten also im wörtlichen Sinne die Handelsleute kein Vater-

des dienstbaren Standes, der reine Ertrag ihrer liegenden Güter muß bey dem Einkommen des Standes der Eigenthümer, und ihre landwirthschaftlichen Ausgaben und Einnahmen müssen bey den Ausgaben und Einnahmen des landwirthschaftlichen Standes in Anschlag gebracht werden.

Die

Vaterland, wie es die französischen Oekonomisten obwohl in einem andern Verstande auch sagen. Diese Kaufleute und Handwerker machen die dritte oder die dienstbare Classe aus. Unter diesen drey Classen will Plato die ganze Hervorbringung des Bodens von seinem Staate zu gleichen Theilen getheilet haben: und nur denjenigen Theil, welcher der dritten Classe zukommen soll, siehet er als verkäuflich an, wie denn in der That auch der Verkehr zwischen den Eigenthümern und ihren Pachtern eher eine Art von Tausch als eine Handelschaft ist.

Die
wirthschaftliche Ordnung.

Zweyter Theil.

Wirthschaftliche Grundsätze.

Lasset uns nun, mein lieber Charidemus, aus den Begriffen, die wir eben entwickelt haben, die Grundsätze der Wirthschaft, so wohl des einzelnen Menschen, als der ganzen Gesellschaft ableiten. Ich bitte dich nicht überdrüssig zu werden, wenn ich einige derselben fast bis zum Eckel wiederhole. Für den Jüngling, der ein nützlicher Erdenbürger werden will, scheinen sie mir so wichtig, daß man niemals zu viel besorgt seyn kann, sie seinem Geist und seinem Herzen einzuprägen.

Alles was die Menge der zur Erhöhung des menschlichen Wohlstandes dienlichen Naturproducten und Früchte des Fleisses vermehret, ist nützlich, und soll desto mehr durch alle möglichen rechtmässigen Mittel befördert werden, wie in einem grössern Maase es zu dieser Vermehrung beyträgt.

Alles was die entgegengesetzte Wirkung verursachet ist schädlich, und soll so viel es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, verhütet werden.

Alles was die gerechte Vertheilung der Geschenke der Natur und der Früchte des menschlichen Fleisses in dem richtigsten Ebenmaase befördert; alles was machet, daß jeder, welcher der Gesellschaft nützliche Dienste leistet, auch durch die seiner Nutzbarkeit angemessenen Vortheile im Stande erhalten werde, derselben immer gleich nützlich zu seyn, oder noch nützlicher zu werden, ist gut, und soll durch alle rechtmässigen Mittel begünstiget werden.

Alles

Alles was die entgegengesetzten Wirkungen erzeuget ist schlimm, und muß durch alle möglichen gerechten Mittel gehemmet werden.

Diese Grundsätze fliessen unmittelbar aus demjenigen, welches wir in dem Anfange unsrer Betrachtungen über die wirthschaftliche Ordnung, als das erste und als das vornehmste Gesetz der Menschheit angenommen haben, und welcher will: daß die gröste mögliche Menge von Menschen die gröste mögliche Glückseeligkeit in dem gerechtesten Ebenmaase geniesse.

Sie sind daher auch die ersten, die vornehmsten, die allgemeinsten wirthschaftlichen Grundsätze, diejenigen, denen alle andern untergeordnet sind, von denen im wirthschaftlichen Gesichtspunct keine Ausnahme Statt hat, und nach denen alle wirthschaftlichen Anstalten beurtheilet werden müssen.

Von allen wirthschaftlichen Arbeiten aber ist

keine wichtiger, ist keine für das allgemeine Wohl der Menschheit wesentlicher als die Landwirthschaft. Nichts ist gewisser, als der Ausspruch des Cicero, welcher nicht genug wiederholt werden kann. „(*) Unter allen Erwerbungsarten „ist keine gerechter, keine ergiebiger, keine reiz„voller, keine des Edeln und des Rechtschaffe„nen würdiger als die Landwirthschaft.

Vor allen übrigen Theilen dieser wohlthätigen Kunst verdienet dieses Lob derjenige, welcher die Hervorbringung der Nahrungsmittel zum Gegenstande hat. Alle Arten von Getraide, von Baumfrüchten, von Gartengewächsen Wein, Oliven, Hanf, Seide, alles was zur Kleidung und zur Nahrung des Menschen dienet, kann hieher gerechnet werden. Insonderheit sind der

Gras-

(*) Omnium rerum ex quibus aliquid adquiritur nihil est *agricultura* melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius. CICERO *de offic.* L. I.

Graswuchs und die Viehzucht sehr wichtig, weil ohne dieselben ein blühender Getraidbau unmöglich ist. Das bene pascere des ältern Cato ist eine der vornehmsten landwirthschaftlichen Regeln.

Die Fischerey, welche den Menschen eine beträchtliche Menge von Nahrung gewähret, und die Anbauung der Bergwerke, durch welche die zum Feldbaue und zu den übrigen Künsten nothwendigen Erzte erworben werden, sind ebenfalls den hervorbringenden Arbeiten beyzurechnen. Sie bringen in die Gewalt des Menschen was noch nicht darinn war.

Alle diese Arbeiten sind für den Wohlstand der Gesellschaft von der höchsten Wichtigkeit. Wie gröser der Vortheil ist, welchen dieselben und insonderheit die Hervorbringung der Nahrungsmittel gewähren; wie stärker der reine Ertrag derselben ist: desto gröser ist die Blüthe und

der Wohlstand der Gesellschaft. Alles was die Unkosten des Landbaues vermindert; alles was den reinen Ertrag desselben vermehret, erhöhet die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes; alles was die Unkosten des Landbaues vermehret; alles was den reinen Ertrag derselben vermindert, schwächet die Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft.

Wie mehr reiche, geschickte und fleissige Landwirthe sind; desto gröser muß nothwendig der Wohlstand der ganzen Gesellschaft seyn; desto stärker und sicherer ihre Bevölkerung; desto gröser und vester ihr Reichthum. Wie mehr der Wohlstand, die Geschicklichkeit und der Fleiß der Landwirthe abnehmen; desto mehr muß die Blüthe jedes andern Standes sich vermindern.

Es ist für das Wohl aller sehr wichtig, daß den Landwirthen, wenn sie nicht zugleich Eigenthümer

thümer sind, noch über ihre Unkosten von dem reinen Ertrage ein ansehnlicher Vortheil zu Theile werde, welcher rechtschaffene und begüterte Leute anlocke, diesen nützlichen Beruf zu ergreiffen. Die Landwirthschaft soll so viel Gewinnst und so viel Ehre gewähren als irgend ein anderes Gewerbe; und mehr als alle andern Lebensarten, welche der Gesellschaft nicht eben so nützlich sind, und welche nicht grösere Tugenden und höhere Geschicklichkeiten erfordern.

Wie freyer der Landmann ist alles dasjenige zu pflanzen, wobey er den grösten Vortheil zu erhalten hoffet: mit desto gröserer Zuversicht und mit einem desto bessern Erfolge wird er seinen nützlichen Beruf treiben. Diese Freyheit ist eine wichtige Angelegenheit nicht nur für den Landwirth, sondern auch für die ganze Gesellschaft.

Wie vortheilhafter und ungehinderter er seine

Producte absetzen kann: desto mehr wird der Ertrag seines Berufes erhöhet. Alles was diesen Vertrieb schwer und unvortheilhaft machet, ist daher erstlich der Landwirthschaft und hernach allen übrigen Ständen schädlich.

Wie mehr Zeit der Landwirth bey seiner Arbeit gewinnet; wie weniger Vieh, Menschen und Werkzeuge er brauchet, um eine gegebne Hervorbringung zu erhalten: desto mehr werden seine Unkösten vermindert werden; desto gröser wird sein Nutzen, desto beträchtlicher wird der allgemeine Vortheil seyn. In dieser Erspahrung von Zeit, von Menschen, von Kräften, von Producten, bestehet die wahre Vermehrung des reinen Ertrages. Wenn die Verminderung der Auslagen nicht diese zum Grunde hat, so ist der Vortheil davon nur eingebildet. Eben so verhält es sich mit der Erhöhung der Arbeitslöhne und des Preises der Producten und der Waaren.

Alles was die Kräfte des Landmannes zu Anpflanzung seines Landes vermindert; was seine landwirthschaftlichen Vorschüsse schwächet; was ihm Verlurst von Zeit und von Arbeit verursachet: ist im höchsten Grade verderblich und greiffet den Wohlstand der Gesellschaft bey der Wurzel an (*).

Alles was die Kräfte des Landmannes zu Anpflanzung seines Landes vermehret; was seine landwirthschaftlichen Vorschüsse stärket: ist im höchsten Grade nützlich und muß nothwendig zu Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes dienen; es wäre denn Sache, daß es durch Mittel bewirket würde, welche die Freyheit oder das Eigenthum irgend eines Menschen verletzeten.

Die landwirthschaftlichen Vorschüsse werden mit Rechte als ein Heiligthum angesehen, welches anzugreiffen oder zu vermindern

das

(*) Man wende diese Sätze auf den Luxus an.

das gröste wirthschaftliche Verbrechen ist. Hingegen ist es die gröste wirthschaftliche Tugend, das höchste wirthschaftliche Verdienst dieselben auf eine gerechte Weise zu vermehren.

Der Vortheil aller andern Stände ist mit dem Wohlstande des Landwirthes auf das engeste verknüpfet. So bald die Kräfte von diesem abnehmen, so bald dieser seine landwirthschaftlichen Vorschüsse muthwillig vermindert, oder so bald er solche zu vermindern gezwungen ist: so bald müssen auch das Einkommen des Eigenthümers und das Verdienst des dienstbaren Standes abnehmen.

Der Eigenthümer ist nichts weniger als ein unnützer und müssiger Verzehrer eines unverdienten Einkommens. Seine Vorfahren hatten sein Gut aus einem wilden und unfruchtbaren Stande gezogen; Gebäude für den Landwirth, für seine Gehülfen und für sein Vieh aufgeführet; andre grundverbessernde Anstalten gestiftet;

stiftet; wahrscheinlicher Weise ehe die grose Gesellschaft, in welcher er lebet, zu einer ordentlichen Verfassung gelanget war, ihre Leute wider die Ungerechtigkeit und die Gewaltthätigkeit ihrer Nachbaren beschützet, und unter ihnen selbst Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit eingeführt und gehandhabet; und also sein Eigenthum wenigstens durch Fleiß und Geschicklichkeit oft auch durch Gerechtigkeit und Weisheit gegründet. Ihm liegt es ob, solches durch dieselbigen Tugenden zu erhalten und zu verbessern.

Sein Einkommen, welches in dem reinen Ertrage des Landes oder in dem grösten Theile desselben bestehet, ist zwar bey nahe alles freye Einnahme. Er kann dasselbe anwenden, wie es ihm beliebet, ohne sich selbst oder der Gesellschaft in dem wirthschaftlichen Sinne zu schaden. Er kann nicht nur, sondern er muß auch einen guten Theil davon auf unfruchtba-

re Gegenstände verwenden; sonst würde fast der ganze dienstbare Stand Nahrung und Beschäftigung entbehren und ein groser Theil des menschlichen Geschlechts würde seine Nutzbarkeit und sein Daseyn verliehren. Viele der kostbarsten Fähigkeiten der menschlichen Seele würden unnütz gemachet werden; die Gesellschaft würde wider die Absichten ihres wohlthätigen Stifters aller Früchte der Emsigkeit und der Kunst, aller Zierden und aller Erquickungen beraubet, eine traurige Einöde werden; selbst der gröste Theil der landwirthschaftlichen Arbeiten würde als überflüssig aufhören; der reine Ertrag würde verschwinden und die Erde in den wilden Zustand zurückfallen, aus welchem Fleiß und Geschicklichkeit sie gezogen haben.

So frey, so verfügbar indessen die Einnah-

nahme des Landeigenthümers seyn mag (*) so ist sie doch nicht willkührlich. Er kann nicht nach seinem Eigensinne damit verfahren.

Die

(*) Dieser Abschnitt ist nur bestimmt, die wirthschaftliche Ordnung überhaupt zu entwickeln. Er eignet deshalben dem Eigenthümer den ganzen reinen Ertrag ungeschmälert zu. In der Betrachtung der politischen Ordnung wird sich erst zeigen, daß ein Theil desselben dem Staate gehöret, zu Behauptung der mannigfaltigen Anstalten, welche nöthig sind, um die wirthschaftliche und die sittliche Ordnung zu handhaben und um dem Eigenthümer den ruhigen Besitz des Uebrigen zu versichern. Denn diese Unkosten sind immer eine Schmälerung des reinen Ertrages, der Eigenthümer mag nun dieselben unmittelbar bezahlen, wie es in den meisten Staaten das beste ist, oder mittelbar, wie es in einigen gut seyn kann. In den Staaten, welche eine grose oder eine ihre Hervorbringung übersteigende Handelschaft treiben, können nicht alle Auflagen dem reinen Ertrage der Erde aufgebürdet werden. Wenn schon im Grunde alle Auflagen, welche die Handelschaft bezahlet, aus dem reinen Ertrage der Erde herfliessen: so geschieht dieses in den handelnden Staaten nicht aus dem innerlichen reinen Ertrage allein,

Die wirthschaftliche Ordnung schreibet ihm darüber Gesetze vor, die er nicht übertreten kann, ohne den Wohlstand der ganzen Gesellschaft und seinen eignen zu schwächen.

Das erste dieser Gesetze ist seinen Aufwand in allen seinen Theilen also einzurichten; daß dadurch niemals der Anwachs der geselligen Güter und insbesondre der zu Erhaltung der Menschen dienlichen Naturproducte vermindert, oder die freye Vertheilung derselben unter den Menschen gehemmet; sondern, daß im Gegentheile dieselben dadurch in dem höchsten möglichen Grade befödert werden.

Aus

lein, sondern grosentheils aus dem reinen Ertrage fremder Staaten. Dieses ist der Fall von Holland, welchen man mit Rechte als ein Beyspiel anführt, um die Meynung zu widerlegen, welche alle Auflagen unmittelbar von dem Landeigenthume zu beziehen anräth. Auch der Zehnten und die Bodenzinse, sind Theile des reinen Ertrages.

Aus diesem Gesetze fliesset unmittelbar folgendes: immer einen Theil seines Einkommens auf die Verbesserung seiner Grundanstalten zu verwenden, oder auf die Zeiten zusammen zu spahren, wo Unglücksfälle oder andere Umstände beträchtliche ausserordentliche Ausgaben fordern möchten. Ein weiser Eigenthümer wird die landwirthschaftlichen Gebäude auf seinen Gütern vermehren, seine Bedienten vor dem Müßiggange und vor der Verderbnis bewahren, durch welche sie auch im wirthschaftlichen Verstande der Gesellschaft zur Last werden; sie zu nützlichen und grundverbessernden Arbeiten mehr als zu einem eitelen Staate gebrauchen; Brücken, Wege, Canäle anlegen und verbessern; Land das noch nicht angebauet worden, oder das in Abgang gerathen ist, zum Anbaue tauglich machen. Er wird nicht nur die-

ses für sich selbst thun; er wird es seinen Kindern als das vornehmste wirthschaftliche Familiengesetz einschärfen, daß derjenige ein schlimmer Eigenthümer ist, der nicht seinen Nachkömmlingen sein liegendes Eigenthum in einem einträglichern Stande hinterläßt, als er es erkaufet oder ererbet hat, wenn es immer noch einer höhern Verbesserung fähig war, als er es in Besitz nahm (*).

Er hütet sich deshalben vor allen Ausgaben, welche den Ertrag seiner Güter vermindern können. Er verwandelt seine Felder nicht in Thiergärten und in unfruchtbare Lustgefilde. Er trachtet, wo es immer möglich ist, mit den Anstalten, welche er zu seiner Belustigung machet,

Nutzen

(*) So wichtig diese Regel für den Eigenthümer und für die ganze Gesellschaft ist, so ist sie es noch vielmehr, wenn wir sie auf den Fürsten anwenden, welchem die grose Wirthschaft eines ganzen Volkes anvertrauet ist.

Nutzen zu verbinden, und von denselben alles zu entfernen, was der Landwirthschaft nachtheilig seyn könnte. In dieser Rücksicht übet er insonderheit die Jagdgerechtigkeit mit der äussersten Vorsicht aus. Er erlaubet dem Landmanne, so viel es immer ohne Unordnung geschehen kann, sich wider jeden Schaden zu verwahren, den er von dem Gewilde zu befürchten hat, und sein Jäger ist mehr zu Beschützung der Felder des Landmannes bestimmet, als zur Vermehrung der Freuden des Eigenthümers. Ueberzeuget, daß der landwirthschaftliche Stand keinen Vortheil erlangen kann, ohne daß jeder andere Stand, und insonderheit der Stand der Eigenthümer, späth oder frühe dadurch einen gleich grosen Zuwachs an Wohlstande erhalten werde, richtet er, so viel er immer kann, seine Ausgaben also ein, daß die Vorschüsse der Landwirthschaft dadurch vermehret werden, und gön-

net er mit Freuden dem Landwirthe den ehrlichen Gewinnst, den er auf seinen Gütern machet.

Aus demselbigen Grunde wendet er einen Theil seines Vermögens an, die Erziehung und den Unterricht der Landleute zu verbessern, und taugliche und rechtschaffene Leute zu den landwirthschaftlichen Arbeiten und zu denjenigen Berufen aufzumuntern, durch welche die Landwirthschaft am meisten erleichtert und unterstützet wird. Selbst durch unschuldige und dem Fleisse unnachtheilige Freuden das Leben des Landmannes zu versüssen, siehet er als eine seiner Pflichten an; indem er überzeuget ist, daß er dadurch die Blühte der ganzen Gesellschaft vermehret, welche niemals zu einer wahren Vollkommenheit gelangen wird, wenn nicht die landwirthschaftlichen Unternehmungen und Arbeiten eben so viel Vortheil, Ehre und Vergnügen gewähren, als andere die nicht höhere Einsichten,

ten, seltenere Fähigkeiten und grösere Tugenden erfordern.

Wenn nur der grose Eigenthümer im Stande ist, diese Pflichten im Grosen zu erfüllen; so vereinigen sich die kleinen unter einander zu den gleichen Absichten, und widmen sie denselben mit Vergnügen einen Theil ihres Einkommens.

Auch gegen den dienstbaren Stand hat der Eigenthümer Pflichten zu beobachten, welche nicht minder wichtig sind. Er machet einen solchen Gebrauch von seinen Einkünften, daß dadurch die gröste mögliche Menge von Arbeit zur Versüssung des menschlichen Daseyns und zu Erhöhung der sittlichen und physischen Vollkommenheit und zwar der dauerhaftesten Vollkommenheit der Schöpfung hervorgebracht werde (*).

(*) Mahlzeiten, Bälle, Feuerwerke und andre Lustbarkeiten, sind Gegenstände von einer sehr kurzen Dauer.

Er trachtet diejenigen Berufe vorzüglich zu begün- stigen, welche die edelsten Fähigkeiten der Seele

entfal-

Dauer. Sie sind nur einer sehr vorübergehenden Vollkommenheit fähig. Sie können nur die Menschen einer Zeit und eines Ortes erfreuen. Das Andenken davon ist insgemein eher eine Quelle von Unruhe als von Befridigung. Auf diese verwendet also der erleuchtete Eigenthümer am wenigsten. Schauspiele, Opern, Komödien sind von derselbigen Art. Es kann aber ein sittlicher Nutzen damit verbunden werden, dessen Folgen auch für die späthe Nachwelt gut seyn können. In diesem Gesichtspunkt widmet er ihnen schon einen grösern Theil seines Ueberflusses. Gemälde, Gebäude, Bildhauerarbeit, Kupferstiche, Bücher, dauern Jahrhunderte hindurch, und können den Menschen aller Zeiten und aller Länder edlere und höhere Freuden gewähren. Und diese Früchte lassen sich mit der größten Gewißheit davon erwarten. Auf sie soll also billig noch ein gröserer Theil des verfügbaren Einkommens verwendet werden. Aller dieser Aufwand ist indessen nur in so fern schätzbar, als er das sittliche Gute befördert. Diesem heiliget der weise Eigenthümer allezeit weit den größten Theil seines Vermögens und seiner Kräfte. Erzie-

hungs-

entfalten; welche den Geschmack der Ordnung, der Schönheit und der Harmonie ausbreiten; welche die Städte, die Häuser, die Länder mit Werken der Kunst und des Genie auszieren; welche die verfügbaren Einwohner des Landes auf die der Landwirthschaft und der Verzehrung ihrer Produkte vortheilhafteste Weise beschäftigen; und er hütet sich vor allen ausschweifenden Ausgaben, welche dem nützlichsten Berufe die ihm nothwendigen Menschen entziehen.

hungsanstalten, Unternehmungen zu Ausbreitung eines wohlthätigen Lichtes über gottesdienstliche und sittliche Begriffe, Aufmunterung der Emsigkeit und der Verdienste, Erleichterung der Leidenden und der Unglücklichen: Diese sind ihm vor allen Dingen angelegen. O Fürsten, o Grose, o Reiche, welche kostbare Denkmäler werden nicht die Verzeichnisse euerer verfügbaren Ausgaben seyn, wenn ihr darinnen diese Stuffenordnung werdet beobachtet haben. Aber wie sie nun grösstentheils beschaffen sind: dürfet ihr, ohne zu erröthen, denken, daß sie auf die Nachwelt kommen könnten.

So eng als der Vortheil des Landeigenthümers mit dem Wohlstande des Landwirthes verknüpfet ist: so wichtig ist für diese beyden Stände die Wohlfahrt des dienstbaren Standes, und so groß sind die Einflüsse, welche der Reichthum und das Wohlseyn der Eigenthümer und der Landwirthe in die Blühte des dienstbaren Standes haben. Wie gröser und sicherer die Vorschüsse der Landwirthe; wie gröser und verkäuflicher der reine Ertrag der Landwirthschaft; und wie ergiebiger daher das Einkommen des Eigenthümers ist: desto gröser werden auch die Bevölkerung und der Wohlstand des dienstbaren Standes seyn. Ohne ein gerechtes Verhältnis der Bevölkerung und der Blühte des dienstbaren Standes gegen die Bevölkerung und den Wohlstand der beyden übrigen Stände, würden der Eigenthümer sowohl als der Landwirth alle Bequemlichkeiten und alle Annehmlichkeiten des Lebens entbehren, und würde der letztere seine Ar-

beit

heit auf einen sehr niedern Grad des Fleisses einschränken müssen.

Der dienstbare Stand ist also für die Vollkommenheit und für die Blühte der Gesellschaft unentbehrlich.

Er wird derselben aber desto nützlicher seyn, wie mehr Dienste, wie mehr Annehmlichkeiten er ihr am wohlfeilsten gewähren wird. Die Vertheurung seiner Dienste und seiner Arbeiten vermehret die Unkosten der Landwirthschaft, schmälert den reinen Ertrag derselben, vermindert die Masse der gesellschaftlichen Güter, und thut dadurch selbst der Bevölkerung und dem Wohlstande des dienstbaren Standes Abbruch.

Wie mehr und wie bessere Arbeit dieser Stand mit dem geringsten Aufwande von Gelde, von Produkten, von Zeit, von Menschen und von Viehe zu Stande bringen kann; desto vortheilhafter wird es für die Blühte der ganzen Gesellschaft seyn.

Wie für den landwirthschaftlichen Stand der reine Ertrag: so ist für den dienstbaren der Gewinnst der grose Punct, den jeder suchet und auf dem alles beruhet. Sobald aber der Gewinnst eines dienstbaren Berufes den reinen Ertrag der Landwirthschaft, sobald er die Menge andrer nützlicherer Dienste und Arbeiten vermindert: sobald schwächet er auch den allgemeinen Wohlstand; und so bald ist er als schädlich und verderblich anzusehen.

Nicht weniger wird es nachtheilig und ungerecht seyn, wenn, um den reinen Ertrag der Landwirthschaft zu erhöhen, etwas erzwungen wird, wordurch der Gewinnst eines andern Berufes vermindert werden könnte.

Jeder Zwang, er mag gegen die Landwirthschaft oder zu ihren Gunsten ausgeübet werden, ist eine Ungerechtigkeit. Es ist keinem Menschen erlaubet, zu seinem eigenen oder zu eines andern oder zu vieler anderer Vortheile die Freyheit

und das Eigenthum irgend eines Menschen zu vermindern, ohne daß er durch seine ausdrückliche Einwilligung sich dazu verbindlich gemacht, oder daß er durch ein Vergehen andre dazu berechtiget habe.

Wenn auch die Bürger eines Staates sich in der Hoffnung eines gemeinsamen Vortheils ihrer natürlichen Freyheit begeben wollten: so würden sie nur durch die Verminderung ihrer Vortheile die Lust zu den nützlichen Berufen schwächen, und wider ihre Absicht zum allgemeinen Schaden, die Dienste derselben vertheuern, und die Masse der gesellschaftlichen Güter im Ganzen vermindern.

Das einzige Mittel, jedem Stande alle seine Rechte, dem Eigenthümer den reinen Ertrag seines Landes, dem Landwirthe die gerechte Vergeltung seiner Mühen und seiner Vorschüsse, und dem dienstbaren Stande die billige Belohnung seiner Dienste ungeschmälert zu ver-

versichern, ist: Freyheit und Eigenthum als geheiligte Dinge, wie sie es auch sind, zu verehren, den Fortgängen keines Standes und keines Berufes Schranken vorzuschreiben, und alle ihrem natürlichen Laufe zu überlassen, durch den allein alle sich gegen einander in ihr gerechtes Ebenmaaß werden setzen, und durch den allein sie sich darinn werden erhalten können. Auf diese Weise werden, wenn ein Beruf gar zu vortheilhaft werden wird, sich viele Menschen demselben widmen, und ihre Dienste der Gesellschaft immer wohlfeiler anbieten, bis solche auf ihren gerechten Preis werden heruntergekommen seyn. Wenn hingegen durch die allzusehr angewachsene Menge derjenigen, welche in einer Art ihre Dienste anbieten, der Preis dieser Arbeit allzusehr fallen wird: so werden allmählich viele diesen Beruf verlassen, bis dessen Vortheile sich wieder in ihr gerechtes Verhältnis gesetzet haben

haben werden (*). Dieses nennet man Concurrenz. Diese allein kann jedem Berufe die gerech-

(*) Die geringste gerechte Belohnung einer Arbeit würde eine solche seyn, welche dem Arbeiter das Jahr hindurch den Werth von acht bis zehn Maltern Waizens gewähren würde. Der niederste Taglohn für einen Menschen wäre also der Werth von sechs bis sieben Pfunden Waizens. Da aber in einer Familie insgemein, eines in das andre gerechnet, sich fast immer eine Person befindet, welche gar nicht arbeiten kann, und einige, die weniger als ihren übrigen dritten Theil an die dreißig Pfunde Waizens verdienen können, welche eine Familie von vier Personen ungefähr täglich brauchet: so muß man voraussetzen, diese Belohnung müsse so beschaffen seyn, daß das Verdienst einer Familie des Jahres ungefähr auf den Werth von vierzig Maltern Waizens steige. In einer Familie von Taglöhnern sollte also die Person, welche die wichtigste oder schwerste Arbeit verrichtet, den Werth von zwölf Pfunden Waizens, diejenige, welche einer geringern Arbeit fähig ist, den von neun oder zehn, und diejenige, welche zu der geringsten Arbeit gebrauchet wird, den von acht oder neun Pfunden Waizens des Tages verdienen. Indessen kann dieses zu keinem Gesetze

gerechten Gränzen bestimmen, welche die menschliche Weisheit durch Gesetze zu erkünsteln immer allzuschwach gewesen, und es immer seyn wird.

Vielleicht denkest du hier, mein lieber Charidemus, es komme auf eines heraus, ob zehen oder eilf Arbeiter eine gegebene Menge von Produkten erzielen oder von Waaren verarbeiten; im Gegentheil, es sey noch ein Glück, wann

Gesetze gemachet werden. Wenn die Umstände eines Landes so beschaffen wären, daß viele Menschen da ihre Dienste um einen geringern Lohn anböten: so würde es hart gegen diese und auch gegen diejenigen seyn, welche ihre Dienste gebrauchen möchten, deshalben etwas zu verordnen, um diejenigen zu begünstigen, welche dieselbigen Berufe mit grösern Vortheilen treiben wollen. Noch viel weniger würde es gerecht seyn den Lohn gesetzlich anders zu bestimmen, als ihn diejenigen entrichten wollen, welche eine Arbeit gebrauchen, um desto mehr, da es gut ist, daß in den niedrigsten Ständen der Gesellschaft die Menschen etwas auf Unglücksfälle, auf Krankheiten und zu Verbesserung ihrer Umstände vorzuspahren Gelegenheit haben.

wann es mehrere thun, weil auf diese Weise mehrere davon leben. Allein dieser Gedanke wird dich höchstens einen Augenblick blenden können. Wenn mehr Menschen, als es seyn sollen, zu einer gegebenen Menge Arbeit werden gebrauchet werden, so werden sie nach Maaßgabe dieses Ueberflusses müßige Zeit haben; sie werden also unnütze oder schädliche Dinge thun, oder sie werden doch ihre Arbeit theurer bezahlen machen, als sie thun würden, wenn sie genug beschäftiget wären. Sie werden dadurch auf eine sehr nachtheilige Weise die Bedürfnisse aller Menschen, und die Dienste vertheuern, welche alle Stände einander leisten. Zweytens wird der Gesellschaft die Arbeit entzogen werden, welche diese an einem Orte überflüßig verwandten Menschen ihr an einem andern widmen können. Viele Werke der Kunst, viele Annehmlichkeiten des Lebens, viele Verschönerungen der Erde werden dadurch gleich-

sam

sam in ihrer Geburt ersticket; und was die Schädlichkeit dieses Uebels auf das höchste bringet, die Hervorbringung der Nahrungsmittel wird gehemmet werden, indem viele Menschen derselben werden entzogen, und für die, welche sich damit beschäftigen, der Aufwand kostbarer und der Gewinnst geringer werden gemacht werden. Kurz, es werden auch durch die geringste Einschränkung der Concurrenz die Summe der menschlichen Güter vermindert, der reine Ertrag der Landwirthschaft geschwächet, der Preis der Waaren, der Lohn der Arbeiten und die Unkosten jedes Genusses erhöhet, der Anwachs der Gesellschaft an beschäftigten, glücklichen und vergnügten Menschen erschweret, die Anzahl der Müßigen, der Misvergnügten und der Elenden vermehret, die gerechte Vertheilung der Güter und der Geniessungen unter allen Menschen gehemmet, der Reichthum der einen und die Armuth der andern zum Nach-

laß

theile der ganzen Gesellschaft übermässig vergrössern, der Wohlstand der Menschheit in seinem Fortgange aufgehalten, und das Uebel, welches sie drücket, verstärket und bevestiget.

Es scheinet also gleich schädlich und gleich ungerecht, den Manufacturarbeiter oder den Handwerker zu zwingen nur innländische Materialien zu verarbeiten oder zu verzehren; den Landmann zu verbinden, seine Producte nur an seine Mitbürger zu verkaufen, und keine andern als von denselben verfertigte Waaren zu gebrauchen, und irgend einem Bürger vorzuschreiben, daß er keine andern Waaren sich anschaffen soll, als solche, welche in seinem eigenen Lande, oder doch in einem solchen fremden Lande verfertiget worden sind, das man vorzüglich begünstigen will.

Jeder Wohlstand, jeder Genuß, welche Folgen des Fleisses und der Freyheit sind,

und welche den Fleiß und die Freyheit nicht einschränken oder schwächen, sind gerecht und gemeinnützig. Jeder besondere oder vermeyntlich allgemeine Wohlstand hingegen, und jeder Genuß, welche Früchte oder Werkzeuge der Trägheit, der Ungerechtigkeit, oder, welches auf dasselbige herauskömmt, des Zwanges sind; können nicht anders als für die ganze Gesellschaft, und zuletzt auch für diejenigen Theile derselben verderblich seyn, welche anfänglich dadurch am meisten zu gewinnen glaubten.

Die Ungerechtigkeit ist das gröste wirthschaftliche wie das gröste gesellschaftliche Uebel. Sie bestehet darinn, daß ein Mensch sich das Eigenthum oder die Arbeit eines andern zueigne (*) ohne durch desselben freye und wissentliche Einwilligung,

(*) Sibi ut quisque malit, quod ad usum vitæ pertineat, quam alteri adquirere concessum est, non repugnante natura. Illud natura non patitur, ut aliorum spoliis nostras facultates, copias, opes augeamus. CIC. *de Offic.* III.

gung, durch eine demselben anständige Vergütung, oder durch ein Vergehen desselben dazu berechtiget zu seyn.

Jede Erwerbung, welche auf eine Ungerechtigkeit gegründet, welche nicht die gerechte Frucht der Arbeit, nicht eine Belohnung eines einzelnen Menschen oder der ganzen Gesellschaft geleisteten Dienstes, oder ein freywilliges Geschenk eines rechtmässigen Besitzers ist, vermindert durch ein von ihrer Natur unabsonderliches Gebrechen den Wohlstand der ganzen Gesellschaft, und zerrüttet nothwendiger Weise die bürgerliche Ordnung, ohne welche kein wahrer Wohlstand sich gedenken läßt.

Der ganze Kreislauf der gesellschaftlichen Dienste und Arbeiten beruhet darauf, daß die Menschen die Früchte ihres Fleisses und ihres Eigenthumes gegen die Früchte des Fleisses und des Eigenthumes anderer verkehren.

Wenn dieses so geschiehet, daß einer dem andern Waare gegen Waare gibt, so ist es Tausch.

Es ist leicht zu begreiffen, wie unbequem diese Art des Verkehres in den meisten Fällen ist, und wie eingeschränkt und langsam der Kreislauf seyn würde, wenn keine andre Statt hätte.

Die Erfindung des Geldes ist deshalben eine der schönsten und der nützlichsten, derer der menschliche Geist sich rühmen kann. Ein Zeichen, das einen innern Werth hat und das mit der größten Bequemlichkeit jeden andern Werth vorstellen und vergüten kann, war unumgänglich nothwendig, wenn entfernte Völker ihren Ueberfluß mit einander verwechseln sollten.

Die Erwerbung eines Productes oder einer Waare gegen Geld ist ein Kauf; die Abtretung von solchen gegen Geld ist ein Verkauf.

Wenn derjenige, welcher eine Waare gebrau-

brauchet, oder verzehret, sie denjenigen abkaufet, welcher sie gepflanzet oder verfertiget, oder zu seinem eigenen Gebrauche besessen hat; so ist dieses ein bloser Verkauf, ein einfacher Verkehr.

Wenn aber derjenige, der eine Waare kaufet, solche erwirbt, um dieselbe wieder zu verkaufen, so ist dieses ein Handel.

Da es in den meisten Fällen unmöglich ist, daß der Verzehrer unmittelbar von dem Pflanzer oder von dem Arbeiter seine Bedürfnisse kaufe; da beyde gar zu viele Zeit verlieren und zu viele Unkosten anwenden müßten, um einander zu finden: so ist derjenige für sie eine sehr nützliche Person, welcher Handelschaft treibet und welcher die Mühe über sich nimmt, Waaren und Producte von denjenigen zu erkaufen, welche sie feil haben, und solche denjenigen zu verkaufen, welche davon zu haben verlangen.

Durch die Dienste des Handelsmannes werden die Producte der Landwirthschaft und die Arbeiten des dienstbaren Standes in ihrem Werthe erhalten; indem eine Waare, die ein Mensch nicht selbst verbrauchet, oder mit der er nicht unmittelbar einem andern wohlthun kann, ihm nichts nütze ist, für ihn keinen Werth hat, als in so fern er sie gegen Geld oder gegen andere Waaren anbringen kann; und indem der Verkaufwerth oder der wirthschaftliche Werth eines Dinges desto gröser ist, je mehr Geld oder Waare dessen Eigenthümer daraus ziehen kann (*).

Nicht

(*) Die Engländer bekamen in der Insel Otaheite um eine Glaskoralle, welche so groß als eine Erbse war, sechs Cocosnüsse, und so viele Stücke Brodfrüchte. Hätten die Indianer Cocosnüsse oder die Europäer Glaskorallen in einem grösern Ueberflusse gehabt, so würde der Werth der einen oder der andern gröser geworden seyn. Darum wollten auch die Engländer für ein junges Schwein kein Beil geben, weil sie deren nicht viele hatten; und weil die Otaheitier nachher

Nicht weniger wird durch die Handelschaft die Hervorbringung und die Arbeit beschleuniget und aufgemuntert, weil durch den geschwinden Absatz der Waaren und der Producte Arbeiter und Pflanzer in den Stand gesetzet werden, ihre nützliche Beschäfftigungen ununterbrochen fortzusetzen. Der Handelsmann ist also ein kostba-

her für jedes Schwein ein Beil gefordert haben würden. Hätten die Europäer viele solche Werkzeuge gehabt, und hätten es die Indianer gewußt, so würde der Werth eines Schweins bald auf viele Beile gestiegen seyn. S. Cooks Reise Hptst. 8. und 9. Als die Otaheitier genug Glaskorallen hatten, fiel der Werth dieser Münze, und die Engelländer mußten anfangen ihre Nägel zu Markte zu bringen. Für diese brachten die Indianer wieder Nahrungsmittel, welche sie aufgehört hatten zu bringen, nachdem sie Ueberfluß an Korallen hatten. Cook Hauptst. 11. Und unendlich groß war die Verlegenheit der Engelländer, als sie besorgten, die Nägel möchten durch den Diebstahl ihrer Leute allzugemein werden, und dadurch zu sehr im Werthe fallen.

res Glied des dienstbaren Standes und ein wahrer Wohlthäter aller übrigen Stände.

Wenn jedes Product und jede Waare nicht mehr kaufmännischen Werth haben, als man Geld dafür bekommen kann; so hat noch viel weniger das Geld einen solchen Werth, als in so fern Waare darfür zu erhalten ist.

Der Reichthum ist groß oder klein nach Maasgabe als man für seine Waaren Geld und für sein Geld Waaren erwerben kann.

Ein Mann oder ein Land, welche viele Waaren oder Producte besitzen; ohne Geld oder andere ihnen angenehme Waaren dafür erhalten zu können, sind mit ihrem Ueberflusse nicht reich.

In einem Lande, wo man für viel Geld nur wenig Waaren oder Producte erhalten kann, ist man mit vielem Gelde nicht reich.

Wo bey einem grosen Vorrathe an Producten sich wenig Geld befindet, da müssen die Landwirthe arm und der reine Ertrag des

Eigen-

Eigenthumes sehr gering seyn, wenn nicht auswärtiger Vertrieb Geld, oder andere fremde Waaren in das Land ziehet. Der auswärtige Vertrieb ist also da die grose Angelegenheit des Landwirthes und des Landeigenthümers.

Auf dieselbe Weise verhält es sich mit einer Gesellschaft; wo die Manufacturarbeit die Beschäftigung der meisten Einwohner ausmachet, und wo die Hervorbringung der Nahrungsmittel für die Bevölkerung des Landes nicht zureichend ist. Der auswärtige Vertrieb der Waaren muß Geld in ein solches Land bringen, wenn nicht allmählich seine Einwohner verarmen und alle Triebräder seiner Emsigkeit still stehen sollen.

Das Geld bleibt aber immer nur in so fern nützlich, in so fern dessen Besitzer sich dadurch Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen können. Es bestehet aus den entbehrlichsten aller Naturproducte. So bald der

Zufluß desselben nur die Menge der Münzstücke, nicht aber die Menge der Güter und der Genieſſungen vermehret: so bald höret er auf erwünschlich zu seyn. Auf die gleiche Weise ist auch der Ausfluß desselben nicht schädlich als in so fern er die Menge der Güter und der Genieſſungen eines Volkes vermindert. Ein Volk dem nur Geld und keine Waaren von seinen Nachbaren eingehen würden, würde seinen Wohlstand im geringsten nicht vermehren; eben so wenig als der einzelne Mensch, welcher für seine Arbeit nur Geld einnehmen, und von diesem Gelde keinen andern Gebrauch machen würde als solches in seine Casse einzusperren.

Das Vorurtheil, mit welchem man das Geld als wahren Reichthum und nicht als ein Ding angesehen hat das an sich selbst sehr entbehrlich ist, und das seine Würde nur als ein Zeichen und als ein Vorstellungsmittel des wahren Reichthumes behauptet, ist die Quelle von unzählichen

Irthü-

Irthümern einzelner Menschen und ganzer Nationen gewesen. Es hat Leidenschaften, Gesetze, Anstalten erzeuget, welche die wirthschaftliche Ordnung verletzen, und den wohlthätigen natürlichen Lauf des Verkehres unter den Völkern der Erde zum größten Nachtheile der allgemeinen Glückseeligkeit stöhren.

Der Gebrauch desselben hat indessen in die Natur und in den Gang der wirthschaftlichen Geschäfte einen unendlich beträchtlichen Einfluß. So bald die Frucht einer wirthschaftlichen Arbeit von demjenigen, der sie zum Verkaufe hervorgebracht, verfertiget, oder erhandelt hat, nicht mehr um Gelde oder Geldes werth angebracht werden kann, so bald ist sie für ihn nichts mehr: so bald wird in Rücksicht auf dieselbe die Gewerbsamkeit gehemmet, und, in so fern der Verkehr derselben für die Gesellschaft wichtig gewesen ist, der gesellschaftliche Wohlstand geschwächet.

Es

Es kann daher ein für die allgemeine Wohlfahrt sehr nachtheiliger Geldmangel entstehen.

Da einmal das Geld das unentbehrlichste Mittel zur Unterhaltung des Kreislaufes der Güter und der Dienste ist, welche die Menschen einander gewähren müssen, wenn sie glücklich seyn wollen: so können der Mangel und der Ueberfluß davon in der Gesellschaft eben die Wirkungen und oft in einem eben so empfindlichen Grade hervorbringen, als der Mangel und der Ueberfluß der Güter selbst, welche es vorstellet. Jedoch wird sich hiebey immer ergeben, daß der Geldmangel, der sich an einem Orte äussert, aus dem Mangel an Arbeit und an Producten entstehet, der sich vorher an einem andern geäussert hat, und daß bey einem grosen und allgemeinen Vorrathe an Waaren ein kleiner Vorrath an Gelde für den stärksten Kreislauf zureichend seyn könne. Ein starker und schneller Umlauf des Geldes kann auch mehr als

ein

ein groser Vorrath davon die Producten und die Waaren eines Volkes bey ihrem Werthe erhalten. Derselbige Thaler, welcher in einem Tage durch zwanzig Hände gehet, thut die Dienste von zwanzig Thalern, wenn er frey und ungehindert umläuft (*). Die Masse des vorhandenen Geldes vertheilet sich indessen, wenn auch ihre Vermehrung oder Verminderung eine Zeitlang Unordnung verursachet hat, immer verhältnißweise auf die gesammte Masse aller im Handel befindlichen Producte und Waaren.

Wenn

(*) Wenn hingegen auf einen jeden Verkehr desselben eine Auflage von drey Kreuzern gelegt wird, wird bey dem zwanzigsten Verkehre wenig mehr davon vorhanden seyn. Schlimme Folge der auf den Verbrauch der Nahrungsmittel und auf den Verkehr der Waaren gelegten Abgaben, welche desto gefährlicher sind je unmerklicher sie den landwirthschaftlichen und den dienstbaren Stand entkräften.

Wenn heute sich tausend Millionen verkäuflicher Waaren in einem gewissen Verhältnisse, und tausend Millionen metallenen oder auch papiernen Geldes im Handel befinden, so wird in gleichem Verhältnisse jede Million von Waaren eine Million an Gelde gelten. Verdoppelt die Millionen des Geldes ohne die Waare zu vervielfältigen, so wird jede Million Waaren auf zwo Millionen Geldes steigen. Verdoppelt die Waaren ohne das Geld zu vermehren, so wird jede Million Waare auf eine halbe Million Geldes fallen. In der Hauptsache wird zwar alles auf demselbigen Fusse bleiben. Während der Zeit der Abänderung aber wird mancher Partikular beträchtlich gewinnen oder verliehren.

Da die menschliche Gesellschaft in viele kleinere Gesellschaften vertheilet ist, welche man Staaten oder Völkerschaften nennet: so kann keine derselben, so bald das Geld eingeführet ist, einen vortheilhaften Verkehr mit den übrigen

behaupten; wenn nicht nach Maaßgabe des Vorrathes den sie an Producten und an Waaren besitzet, die Masse des bey ihr umlaufenden Geldes mit der Masse des bey andern Völkern befindlichen im Gleichgewichte stehet; wenn sie in Vergleichung mit andern an Gelde entweder gar arm oder gar reich ist. Im erstern Falle muß sie ihre Producte gar wohlfeil dahin geben, und können Fremde dieselben gar viel besser kaufen als ihre Bürger, die deshalben, wenigstens eine Zeitlang Gefahr laufen, ihre Bedürfnisse zu entbehren. Im andern Falle kömmt die Anbauung ihrer Producte und die Verarbeitung derselben so hoch zu stehen, daß sie dieselben bey den Ausländern nicht mehr anbringen kann: und daß ihre Landwirthe und ihre Arbeiter durch Mangel des Absatzes und durch Verdienstlosigkeit in das Elend gestürzet werden müssen (*).

Die

(*) Sollte es nicht leicht seyn europäische Reiche anzu-

Die Nationen, welche sich in diesen Fällen befinden, wollen sich gewöhnlich durch Verbote der Einfuhr und der Ausfuhr von Waaren und von Producten helfen; allein sie vermehren dadurch nur ihre allgemeinen Uebel, und sie fügen denjenigen ihrer Bürger, welche sie zu begünstigen glauben, einen eben so grosen Schaden zu als denjenigen, welche sie einschränken.

Ausfuhr des Ueberflusses ist in jedem Lande das Verlangen derjenigen, welche denselben erzeugen, ohne ihn nach Wunsche bey ihren Mitbürgern anbringen zu können.

Einfuhr der Bedürfnisse ist die Angelegenheit derjenigen, welche solche von ihren Mitbürgern nicht wohlfeil genug erhalten können.

So wohlfeil als es möglich ist zu kaufen: so theuer als es seyn kann zu verkaufen

zuführen, welche sich in dem einen oder in dem andern dieser Fälle befänden.

fen, ist der Wunsch und das Recht eines jeden. Ein jeder frage sich selbst, was er gern hat, ehe er andern in ihrer grösten wirthschaftlichen Angelegenheit Gesetze vorschreiben will (*).

Die ganze Gesellschaft, im wirthschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet, bestehet nur aus Käufern und Verkäufern, aus Hervorbringern und Verzehrern, und aus Arbeitern und Verbrauchern.

Der Vortheil der einen scheinet dem Nutzen der anderen gerade entgegen gesetzet zu seyn. Was für den einen Gewinnst ist, scheinet für den

(*) Aus diesem folget nicht, daß nicht der Mensch aus Güte handeln, und daß er seinem Mitmenschen sehr oft vergebens zukommen lassen soll, was er sonst berechtiget ist, sich von ihm bezahlen zu lassen. Nur muß er nicht dazu gezwungen werden. Wer zwinget, ist ein Räuber, und wer sich Zwang zu Nutz machet, thut, obwohl er meistens unwissend und unschuldig sündiget, nicht viel besser.

den andern Verlust zu seyn. Indessen hat es die Vorsehung weislich so geordnet, daß aus dem Kampfe ihrer verschiedenen Vortheile ein allgemeines Wohl entstehet; und daß durch denselben jeder, was er auf einer Seite verliehret, auf der andern wieder gewinnet, und was er auf der einen Seite seinem Nächsten zu entziehen scheinet, demselben auf der andern wieder vergütet. Das Gegentheil geschiehet nothwendig, wenn man diesen Kampf aufhebet. Es gewinnen einige wenige, ohne durch eine gerechte Vergeltung diejenigen zu entschädigen, über welche sie erzwungene Vortheile erringen. — Die ganze Gesellschaft verliehret dabey, der natürliche Kreislauf der Emsigkeit wird gestöhret, die von Gott vestgesetzte Ordnung wird verletzet, und die Gesetze der Natur werden übertreten.

So wie alle übrigen Stände und Berufe sich gegen einander verhalten, so verhalten sie sich

auch

auch gegen die Kaufmannschaft, und so verhält sich die Kaufmannschaft gegen dieselben.

Sie ist die gemeinschaftliche Dienerinn aller Stände, aller Berufe und aller Völker.

Dem Handelsmann müssen für seine nützlichen Bemühungen wenigstens sein Unterhalt, die Besoldungen seiner Gehülfen und seine übrigen Auslagen vergütet werden. Er suchet aber natürlicher Weise so viel zu gewinnen, als er nur kann, und er machet sich die Lüsternheit oder die Bedürfnis des Käufers und des Verkäufers auf alle mögliche Weise zu Nutz. Ihm dieses untersagen wäre seine Emsigkeit ersticken und die Gesellschaft der Dienste berauben, welche sie von ihm erwartet. Ihn hingegen (*) durch die

(*) Man machet viel Aufhebens von einem epigrammatischen Einfalle des Montesquieu: On gêne le commerçant en faveur du commerce, sagt er irgendwo. Sollte aber nicht vielmehr wahr seyn, daß

die Abschreckung oder durch die Einschränkung seiner Nacheyferer in den Stand setzen, seinen Gewinnst nach Gutbefinden zu erhöhen, würde eine nicht geringere Ungerechtigkeit gegen die übrigen Glieder der Gesellschaft seyn.

Wie weniger er verhältnisweise gewinnet, desto nützlicher ist er dem Hervorbringer und dem Verzehrer, dem Arbeiter und dem Verbraucher und der ganzen Gesellschaft. Sein Gewinnst vermindert den reinen Ertrag und den Gewinnst jedes Berufes, dessen Produkte und Waaren er einkaufet, und vermehret die Auslagen eines jeden, dem er solche verkaufet, ohne ihre Annehmlichkeiten oder ihre Genüsse zu vervielfältigen. Daß der Gewinnst des Kaufmannes so gering sey, als es ohne Zwang zu gebrau-

daß an den meisten Orten On gêne le commerce en faveur du commerçant.

gebrauchen möglich ist, ist eine grose Angelegenheit der Gesellschaft (*).

(*) Dieses ist von der ganzen menschlichen Gesellschaft und von landwirthschaftlichen und solchen Staaten unstreitig wahr, wo alle Stände sich in einem richtigen Ebenmaase befinden können. In kleinen oder auch in grosen blos kaufmännischen oder doch weit mehr kaufmännischen als landwirthschaftlichen Staaten, wenn es grose mehr kaufmännische als landwirthschaftliche Staaten geben kann, mag sich die Sache anders verhalten, und der Vortheil des Staates desto gröser seyn, wie mehr dessen Handelsleute gewinnen. Solche Staaten sind aber nicht so sehr wie Staaten als wie grose Handelsgesellschaften anzusehen, und zum Unglücke des menschlichen Geschlechtes hat die blendende Blüthe dieser Staaten die Menschen verleitet, allgemeine Maximen aus Ereignissen zu ziehen, welche nur in einigen handelnden Staaten möglich waren; Maximen, welche bisher zum Nachtheile aller übrigen Völker sehr wenige kaufmännische oder wenigstens mehr kaufmännische als landwirthschaftliche Staaten in der Höhe und die weit grösere Anzahl der landwirthschaftlichen

Nicht weniger ist es für die allgemeine Wohlfahrt wichtig, daß alle Unkosten, welche von dem

lichen in der Niedrigkeit erhalten haben; welche die grösten Ursachen des durch sie seit vielen Jahren gegründeten, immer vermehrten und nun in einigen Ländern auf das Höchste gestiegenen Elendes sind; und welche im Falle die Verwalter der Staaten unglücklich genug seyn sollten, darauf zu beharren, nachdem sie den Wohlstand aller übrigen Völker werden zernichtet haben, auch diejenigen, die anfänglich durch ihre Befolgung reich geworden sind, in das Elend stürzen, und endlich nach grosen Erschütterungen nöthigen werden bessere Grundsätze anzunehmen. Die häufigen und mannichfaltigen Uebel, welche bereits durch alle Theile dieser kaufmännischen Staaten selber ausgebreitet sind, und welche vielleicht die gröste Anzahl ihrer Einwohner drücken, indem sie der weit geringern den Schatten eines sehr flüchtigen und ungewissen Glückes übrig lassen: diese Uebel, sage ich, zeigen genug, was auch diese Staaten zu erwarten haben, wenn nicht eine glückliche Revolution dem fernern Anwachse der allgemeinen Zerrüttung zuvorkömmt. Man vergleiche mit diesen Staaten den Zustand der englischen Pflanzstädte in

dem ersten Verkaufe jedes Produktes an bis zu dessen Verzehrung darauf verwendet werden, so gering seyn als es möglich ist.

Die Verführung der Waaren und der Produkte beschäftiget Menschen und Vieh, welche,

in Amerika, und man erwäge, wie viel blühender derselbe noch seyn würde, wenn sie gar von allen den unseligen Fesseln frey wären, welche den Gang ihrer Emsigkeit hemmen. Das Uebergewicht der Kaufmannschaft und der Fabriken ist die Quelle des Elendes, das unsern Welttheil überschwemmet. Das Maaß dieses Elendes wird immer höher steigen, es werde denn durch eine glückliche Revolution gleich vortheilhaft ein groser Landwirth oder ein groser Kaufmann, ein kleiner Landwirth oder ein kleiner Kaufmann, ein Taglöhner des Landwirthes oder ein solcher Arbeiter des Fabrikanten zu seyn, der nicht mehr Geschicklichkeit braucht als der Taglöhner. Bis in diesen Stücken das Gleichgewicht hergestellet seyn wird, haben wir wenig Grund uns auf bessere Zeiten Hoffnung zu machen.

um der Gesellschaft diesen Dienst zu leisten, sich der Hervorbringung oder andern Arbeiten entziehen. Es ist ein groser Vortheil für die Gesellschaft, wenn die Frachtkosten so klein sind und wenn mit der Verführung der Waaren so wenig Menschen und Vieh beschäftigt werden, als es möglich ist.

In dieser Rücksicht sind gute und sichere Strassen, Canäle und andere dergleichen Anstalten für den wirthschaftlichen Wohlstand der Gesellschaft sehr wichtig.

So ist es auch sehr vorträglich, daß der erste Verkäufer und der Verzehrer der Produkte und der Waaren nahe bey einander wohnen, und daß von dem einen zu dem andern dieselben durch so wenig Hände gehen als es möglich ist.

Es ist aber ungerecht, daß ein Bürger seinen Mitbürger zwinge, ihm wohlfeiler zu verkaufen als einem Fremden, weil er sein Mitbürger ist, oder daß aus demselbigen Grunde er ihm

seine

seine Waaren theurer aufdringe, als dieser solche von einem Fremden erhalten könnte. Durch dieses wird die natürliche Freyheit des Menschen angetastet und der reine Ertrag jeder Hervorbringung und der Lohn jeder Arbeit geringer oder grösser gemachet, als sie natürlicher Weise seyn sollten.

Im Gegentheile ist es dem allgemeinen Vortheile und der natürlichen Gerechtigkeit angemessen, daß jeder seine Waare so theuer verkaufe als irgend jemand, wer er auch seyn mag, ihm dieselbe abnehmen will, und daß jedermann die Bedürfnisse und die Annehmlichkeiten des Lebens sich so wohlfeil verschaffe, als er sie von irgend jemand, er sey fremd oder einheimisch, erhalten kann. Dadurch werden sich an jedem Orte und für jede Waare so viele Käufer einfinden, als es immer möglich und vorträglich seyn wird. Dadurch werden der Fleiß und die Emsigkeit

angefeuert, und ihre Früchte unter den Menschen in dem gerechtesten und gemeinnützigsten Ebenmaase vertheilet werden. Durch die entgegengesetzten Grundsätze werden die Arbeitsamkeit und die Gewerbsamkeit erstickt, und Mangel und Elend erzeuget und vervielfältiget werden.

Einen fremden Verkäufer, der wohlfeiler verkaufet als ein einheimischer, und einen fremden Käufer, der besser bezahlet als ein inländischer, fortweisen, sind Ungerechtigkeiten: jenes gegen die, welche zu kaufen, dieses gegen die, welche zu verkaufen haben, und beyde gegen die ganze menschliche Gesellschaft.

Eine gänzlich freye Concurrenz ist in der Handelschaft, wie bey allen übrigen Berufen, ein wahres Gesetz der Natur und eine Bedingnis, unter welcher allein die menschliche Gesellschaft überhaupt und jede kleinere Gesellschaft insbesondere zu einer wahren und sicheren Blühte gelangen können.

Wer etwas wider diese verlanget oder thut, mißkennet seinen eigenen Vortheil und zerstöhret seinen eigenen Wohlstand (*), weil er eine Ungerechtigkeit begehet, und weil jede Ungerechtigkeit die Wohlfahrt aller und selbst desjenigen schwächet, der dem Anscheine nach durch die Früchte derselben sich zu bereichern glaubet. Diebstal, Monopolien und alle ausschliessende Grundsätze haben in diesem Gesichtspunkt dieselbige Würkung.

Die Wohlfahrt und die Blühte jedes Standes der Gesellschaft hangen unzertrennlich von dem Wohlstande und von der Blühte der beyden übrigen ab. Die Vermehrung der Nahrungs-

(*) Je eingeschränkter der Verstand, desto ausschliessender die Grundsätze, führt Herr Lavater in seinem Tagbuche 16. Aprillens 1773. als einen vortreflichen Gedanken Herrn Moses Mendelssohn an. Dieser Gedanke ist im politischen und wirthschaftlichen Sinne auch wahr.

rungsmittel mit den geringsten möglichen Unkosten ihrer Hervorbringung, und die Aufmunterung der Landwirthschaft durch eine gerechte und vortheilhafte Bezahlung der Produkte; der gröste sittlich und physisch mögliche reine Ertrag sind die ersten Bedingnisse eines wahren wirthschaftlichen Wohlstandes. Mit denselben ist unzertrennlich verknüpfet die Vermehrung der Arbeit und die Vermindrung der Unkosten in der dienstbaren Klasse, und diese sind am wichtigsten in denjenigen Berufen, welche der Landwirthschaft unmittelbar Dienste leisten. Vermehrung der Produkte und der Waaren und Verminderung des Aufwandes von Gelde, von Menschen, von Viehe, von Werkzeugen, und von Zeit bey jedem wirthschaftlichen Geschäfte, sind für jeden Menschen insbesondere, für jeden Theil der Gesellschaft und für die ganze Menschheit,

das

das höchste wirthschaftliche Gesetz, die gröste wirthschaftliche Angelegenheit aller und eines jeden.

Das grose Gesetz der Sparsamkeit, nach welchem die Natur selbst die allgemeine Ordnung unterhält und das gröste physische Wohl bewirket, indem sie jedes ihrer Werke durch den kleinsten möglichen Aufwand von Kräften und durch die einfältigsten Maaßregeln zu Stande bringet: Das grose Gesetz der Sparsamkeit, sage ich, ist auch das höchste Gesetz der wirthschaftlichen Ordnung und des gesellschaftlichen Wohlstandes. Wie es das Recht und die Pflicht des einzelnen Menschen ist: seine Wohlfahrt mit dem geringsten möglichen Aufwande auf den höchsten möglichen Grad zu bringen; so erfordert es auch das allgemeine Wohl der Gesellschaft, das jeder Mensch bey diesem Rechte geschützet, daß die größte mögliche Masse von Gütern mit dem geringsten möglichen Auswande von Zeit und von

Kräften erzielet, und daß also dieses Gesetz der Sparsamkeit in dem Ganzen wie in jedem Theile immer thätig erhalten werde.

Dieses kann nicht anders geschehen, als durch die vollkommenste Gerechtigkeit, durch die größte Güte und durch die uneingeschränkteste Freyheit (*) aller Glieder jedes Standes der Gesellschaft gegen alle seine Mitgenossen; aller Stände gegen jeden andern; und aller der Völ-

kerschaf-

(*) Que l'on ne s'imagine pas de trouver dans cette ville un conseil de commerce attentif nuit & jour à tout ce que fait le negociant, ou un grand code de reglement pour les manufactures ou une police qui détermine toutes les actions du peuple & tous les prix des denrées ou des salaires &c. Bien loin delà la puissance souveraine n'a jamais rien fait directement à Géra pour l'accroissement du commerce. Au contraire les negocians paїent par an quinze cent écus d'Allemagne au Comte de Reuss leur Souverain afin qu'il ne fasse point de réglement en faveur du commerçe: sagt der geschickte Herr Klockenbring in der Nachricht von dem blühenden Zustande der Stadt Gera. Ephémérides du citoien 1771. T. IX.

kerschaften oder vielmehr der Familien, in welche der grose Staat des menschlichen Geschlechtes getheilet ist, gegen jede andere.

Eine Handlung ist gerecht, wenn dadurch die Vollkommenheit keines andern Menschen vermindert, wenn kein Recht irgend eines andern Menschen dadurch verletzet wird. Sie ist gütig, wenn der Handelnde sie mit dem Vorsatze ausübet, die Vollkommenheit andrer Menschen zu erhöhen. Der Mensch ist frey, insofern er handeln kann wie er will, wenn er nur nicht die Vollkommenheit irgend eines andern Menschen durch sein Thun und Lassen vermindert, wenn er nur nicht die Rechte seiner Mitgeschöpfe verletzet. Es ist deshalben nicht nöthig, daß jeder Mensch, um recht zu handeln, die Grundsätze von der größten möglichen Masse der Produkte und der Werke des Fleisses und von dem reinen Ertrage verstehe, und anzuwenden

den wisse, obwohl es desto besser ist, wie mehr Menschen davon überzeuget sind. Es ist genug, daß jeder nach dem Maase der Einsichten und der Kräfte, welche zu erlangen es ihm möglich ist, folgende Regeln beobachte: Sey gerecht: Sey gütig: Laß jeden Menschen so frey handeln, als du wünschest, daß er dich frey handeln lasse. Diese einfältigen Grundsätze, welche den einzelnen Menschen, wenn er sie immer vor Augen haben wird, niemals werden von der Bahn des wahren Guten allzuweit verirren lassen, sollen auch die Grundsätze des Verhaltens ganzer Völker und ihrer Beherrscher gegen einander seyn; und der Landesherr, welcher solche unter seinen Bürgern herrschen machen und welcher alle seine Verordnungen und Anstalten nach denselben richten wird, wird gewiß sein Volk glücklich machen. Man mag die Grundsätze von der größten möglichen

Masse der Produkte und von dem reinen Ertrage so sehr bestreiten als man will: die Vertheidiger derselben werden immer zufrieden seyn, wenn man nur aufrichtig und getreu nach diesen drey Gesetzen, der Gerechtigkeit, der Güte und der Freyheit handeln und regieren wird. Die Grundsätze werden verschieden scheinen, aber die Folgen werden dieselbigen seyn. Der Wohlstand der Völker, wie der einzelnen Menschen, wird unfehlbar dadurch auf den höchsten möglichen Grad gebracht werden, und die Erfahrung wird immer mehr die grose Wahrheit bevestigen, daß für jeden einzelnen Menschen und für jedes besondre Volk nichts ein wahres Gut seyn könne, das nicht zugleich die allgemeine Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechtes vermehre.

Ja, mein theuerster junger Freund, nichts ist gewisser. Die Wohlfahrt jedes Volkes ist unzer-

 trenn-

trennlich mit dem Wohlstande aller übrigen verknüpfet. Ein Volk kann unmöglich an Wohlfahrt abnehmen, ohne daß diese Abnahme in die Blühte aller übrigen Völker einen Einfluß habe. Der Wohlstand aller Nationen des Erdbodens machet ein Ganzes aus. Keine kann ohne ihren grösten Nachtheil sich von der andern absondern. Jede hat mit allen übrigen dieselbige grose Angelegenheit gemein, daß alle glücklich seyn. Allen ist unendlich viel daran gelegen, daß es jede so sehr sey als es möglich ist. Diese Einheit der Angelegenheit aller Menschen ist das vornehmste, das erste gesellschaftliche Gesetz, und das Uebergewicht, welches ein verirrter Geist der Kaufmannschaft als das grose Ziel jeder Nation angesehen haben will, ist eine Chimäre. Wenn es möglich wäre, so würde es dasjenige Volk am meisten unglücklich machen, welches zu dem höchsten Grade davon gelangen würde. Ein Volk, welches

ches alles Geld seiner Benachbarten an sich gezogen haben würde; würde unfehlbar sich bald in den schlechtesten Umständen befinden (*). Das Gleichgewicht der Nationen ist allein vermögend, jede insbesondre und die ganze Menschheit so glücklich zu machen, als sie es werden können.

(*) Ein Fürst, welcher nur auf seine Ehre und auf seine Macht siehet, wird durch eine grose Aufhäufung des Geldes in seinen Staaten seinen Zweck viel besser erreichen. Er wird sich desto grösere Einkünfte gewähren, und seinen Kriegsstaat seinen eigenen Unterthanen und den übrigen Mächten für eine Zeitlang desto furchtbarer machen können. Aber er wird seine Unterthanen im Grunde ärmer machen, und die Quellen der Einkünfte seiner Nachfolger auftrocknen. Ein guter Fürst hingegen wird sich wohl hüten durch die Schwächung und die Verarmung seiner Unterthanen, seine Macht und sein Ansehen zu vermehren; er wird Reichthümer verabscheuen, welche nur Werkzeuge und Früchte der Tyranney seyn können.

Dieses Gleichgewicht können wir also billig als ein Gesetz der Natur ansehen, und eben so die gänzlich freye Concurrenz der Gewerbsamkeit unter allen Völkern, ohne welche dieses grose Gesetz nicht behauptet werden kann.

Durch sie allein kann sich die ganze Gesellschaft in das glückliche Ebenmaaß setzen, kann sich die wohlthätige Ordnung erhalten, welche das allgemeine Wohl aus dem besondern und das besondere aus dem allgemeinen fliessen machen. So bald dieses Gesetz verletzet; so bald anstatt der Freyheit der Zwang in den wirthschaftlichen Verhältnissen eingeführet wird; so bald der Kampf der Emsigkeit, der Gewinnsucht und der Sparsamkeit durch menschliche und willkührliche Gesetze geleitet werden soll: so bald muß ein Theil der wirthschaftlichen Geschäfte zum Nachtheile anderer und endlich aller zu viel beschleuniget oder zu sehr gehemmet werden; so bald

wird

wird die Ordnung zerrüttet, welche allein das Wohl aller und eines jeden ausmachet; so bald wird der Wohlstand der Gesellschaft und aller ihrer Glieder in ihren ersten Keimen gekränket und erstickt.

Die
wirthschaftliche Ordnung.

Dritter Theil.

Die
wirthschaftliche Tafel.

Das Ebenmaaß aller Stände der Gesellschaft in Rücksicht auf ihre Ausgaben und auf ihre Einnahmen ist dasjenige, was der verehrungswürdige Urheber der wirthschaftlichen Tafel, Herr Dr. Quesnai durch diese sinnreiche Erfindung dem Auge wie dem Verstande, oder besser zu sagen, dem Verstande durch das Aug hat vorstellen wollen.

Ich kann mich betriegen, mein lieber Charidemus; aber ich bin geneigt, mich zu überreden,

den,

el.

Hervorbringende Auslagen des dienstbaren Standes

la[?]en

für die Landwirthschaft Handwerke, der Manufactu-

1. 4. : ——	—— :	1. 4. : ——
—— : 32. : ——	—— :	—— : 32. : ——
—— : 16. : ——	—— :	—— : 16. : ——
—— : 8. : ——	—— :	—— : 8. : ——
—— : 4. : ——	—— :	—— : 4. : ——
—— : 2. : ——	—— :	—— : 2. : ——
—— : 1. : ——	—— :	—— : 1. : ——
—— : —— : 3.	3.	—— : —— : 3.
—— : —— : 2.	2.	—— : —— : 2.
—— : —— : 1.	1.	—— : —— : 1.
—— ——		—— —— ——
…00. —— : ——		280000. —— : ——

den, daß durch die einfältige Berechnung, welche wir mit einander erwogen haben (*), dieses Ebenmaaß eben so leicht erkläret werden könne, als durch diese Tafel.

Ich will indessen einen Versuch wagen nach dieser Berechnung dir und mir den Sinn der Tafel begreiflich zu machen. Es ist immer angenehm und nützlich, die Wahrheit sich auf verschiedene Arten vorzustellen.

Wir haben ein Gut angenommen, dessen ganzer Ertrag sich auf den Werth von 5600. Gulden beläuft, und wir haben dabey vorausgesetzet, daß die Helfte dieses Ertrages die jährlichen Auslagen samt den Zinsen der vorläufigen Vorschüsse ersetze, und daß die andere Helfte reiner Ertrag sey.

Wir haben ferner angenommen, daß der landwirthschaftliche Stand unmittelbar den vier-

(*) Seite 109. u. f.

ten Theil der Hervorbringung verzehre; daß der Stand der Eigenthümer in Nahrungsmitteln, welche er von dem landwirthschaftlichen um die Helfte des reinen Ertrages sich anschafft, eben so viel verbrauche; daß der dritte Viertheil der Hervorbringung von dem dienstbaren Stande dem landwirthschaftlichen zu seiner Ernährung durch dasjenige bezahlet werde, was ihm der Stand der Eigenthümer für seine Arbeiten zurück giebt, und daß der hervorbringende Stand dem dienstbaren den vierten Viertheil für die Dienste überlasse, die er ihm leistet, um solchen zum Nutzen und zum Vergnügen aller drey Stände zu verarbeiten (*).

Diese Verhältnisse soll uns eine wirthschaftliche Tafel vorstellen.

Wir

(*) So bestehen drey Viertheile der Hervorbringung in Nahrungsmitteln und der vierte in Materien, welche zur Kleidung, zur Nahrung, zur Bequemlichkeit und zur Zierde verarbeitet werden.

Wir setzen oben auf der Tafel auf die rechte Seite die jährlichen Vorschüsse der Hervorbringung samt den Zinsen der vorläufigen; in die Mitte den reinen Ertrag der vorhergegangenen Hervorbringung, und auf die linke Seite die jährlichen Vorschüsse des dienstbaren Standes, welche nach unserer Voraussetzung sich so hoch belaufen, als die Helfte des reinen Ertrages. Wir haben genug gesehen, daß ohne diese Vorschüsse keine Hervorbringung und keine Arbeit möglich ist. Die Nahrung der Pflanzer und der Arbeiter und der rohe Stoff zur Verarbeitung müssen vorhanden seyn, ehe Pflanzung und Bearbeitung möglich sind. Unter diese Vorschüsse setzen wir die Vertheilung der gegenwärtigen Hervorbringung und der geselligen Dienste, so wie solche geschehen muß, wenn in dem folgenden Jahre eine neue Hervorbringung und neue Arbeiten Statt haben sollen.

Ganze Hervorbringung . . 5600. Gulden

jährliche landwirthschaftliche Vorschüsse samt den Zinsen der vorläufigen Vorschüsse	Reiner Ertrag	jährliche Vorschüsse des dienstbaren Standes
2800 .	. 2800 .	. 1400.
1400 .		. 1400.
1400 .		. 1400.
1400 .		
4200.		2800.

Wenn zu diesen . . . . 4200.
welche der hervorbringende Stand
von dem Stande der Eigenthümer
und von dem dienstbaren Stande
theils für Nahrungsmittel theils für
rohen Stoff zur Verarbeitung erhält,
noch die . . . . 1400.
gerechnet werden, welche dieser
Stand selber in Nahrungsmitteln
verbrauchet, so kommen die . 5600.

des

des ganzen Ertrags heraus, welche auf diese Weise ihren Umlauf vollendet haben, so daß mit den 2800. Gulden, welche dem Landwirthe nach Abstattung der 2800. Gulden reines Ertrages an den Eigenthümer übrig bleiben, er eine der vorigen ähnlichen Hervorbringung unternehmen kann, so wie auch der dienstbare Stand mit seinen ihm übrig gebliebenen 1400. Gulden seine Arbeiten und seine Gewerbsamkeit aufs neue anfangen kann, und die Eigenthümer mit den von dem Landwirthe erhaltenen 2800. Gulden wieder in dem Laufe des Jahres sich von diesem die nöthigen Nahrungsmittel und von dem dienstbaren Stande die andern Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen können.

Die Tafel des Herrn Quesnai setzet andre Verhältnisse zum Grunde als die obigen, und sie ist deshalben in so fern von derselben verschieden, obgleich sie im Grunde derselben vollkommen ähnlich ist.

Sie rechnet bey einer Hervorbringung von fünftausend Gulden die jährlichen Auslagen und die Zinse der vorläufigen Vorschüsse auf 3000. und den reinen Ertrag auf 2000. Gulden.

Diesen reinen Ertrag beziehet der Eigenthümer von dem Landwirthe. Er giebt ihm aber wieder die Helfte für Nahrungsmittel zurücke, und mit der andern Helfte bezahlet er die Dienste, welche der dienstbare Stand ihm leistet. Der dienstbare Stand kaufet dem landwirthschaftlichen für tausend Gulden Nahrungsmittel und für eben so viel rohen Stoff zur Verarbeitung ab. Der Landwirth hingegen erhält von dem dienstbaren Stande für tausend Gulden Waaren und Dienste. Es bleiben ihm also nach Abzuge dieser tausend Gulden und der zweytausend, die er an den Eigenthümer hat abgeben müssen, für zweytausend Gulden Nahrungsmittel, die er selbst verzehret.

Hier

Hier ist die nach dieser Voraussetzung entworfene Tafel.

Ganze Hervorbringung . . 5000. Gulden

jährliche hervorbringende Auslagen und Zinse der Vorschüsse	Reiner Ertrag	jährliche Vorschüsse des dienstbaren Standes
3000. (*)	2000	1000.
1000		1000.
1000		
		1000.
1000		
3000.		2000.

Zu diesen . . . 3000.
welche der nährende Stand von den beyden übrigen einnimmt, kommen noch . . . . 2000.
so er selbst verzehret, und mit diesen kommen die . . . 5000. Gulden der ganzen Hervorbringung heraus.

Es sind unzähliche Abwechslungen dieser Tafel möglich, weil das Verhältniß der Hervorbrin-

(*) In den éléments de la philosophie rurale S. 74. stehen hier nur 2000. Es sind aber da die 1000. Zinse von den natürlichen Vorschüssen nicht darunter begriffen. f. eben daselbst S. 51.

bringung gegen die Auslagen derselben auf unendliche Arten verschieden seyn kann.

Hier ist z. B. eine Tafel, die sich auf die Voraussetzung gründet, daß es, die Zinse der vorläufigen Vorschüsse mit eingerechnet, 4000. Gulden jährlicher Auslagen brauche, um eine Hervorbringung von 5000. Gulden zu erhalten.

Ganze Hervorbringung . . 5000. Gulden

hervorbringende jährliche Auslagen samt Zinsen der vorläufigen Vorschüsse	Reiner Ertrag	jährliche Vorschüsse des dienstbaren Standes
5000	1000	1500.
500		500.
1500.		
		1500.
500.		
2500.		2000.

Wenn zu den . . . . . 2500. Gulden
welche der hervorbringende Stand
von den beyden übrigen erhält, noch
die . . . . 2500.
gerechnet werden, die er selbst verzehret, so kommen die . . . 5000.
der ganzen Hervorbringung heraus.

Wir

Wir mögen so viele dieser Tafeln verfertigen als wir wollen, so wird doch jede zeigen, daß wie kleiner der Ertrag der Hervorbringung in Verhältnisse mit den Auslagen ist, durch welche und mit dem Lande, auf welchem sie zu Stande gebracht wird, die Bevölkerung und der Wohlstand der Gesellschaft desto kleiner seyn müssen, daß wie kleiner der reine Ertrag des Landes ist, desto kleiner der allgemeine Wohlstand seyn müsse.

Bey allen den drey Berechnungen, die wir betrachtet haben, können wir ein Land von dreyhundert Jucharten voraussetzen.

Nach der ersten dieser Berechnungen erhalten wir mit 3000. Gulden jährliches Vorschusses eine Hervorbringung von 6000. Gulden, einen reinen Ertrag von 3000. Gulden, und eine Bevölkerung von hundert Seelen, davon 26. in dem landwirthschaftlichen, 38. in dem dienstbaren

ren Stande und 36. in dem Stande der Eigenthümer.

Nach der zweyten erzielen 3000. Gulden jährlicher Vorschüsse eine Hervorbringung von 5000. Gulden, einen reinen Ertrag von 1000. Gulden und eine Bevölkerung von höchstens drey und achtzig Seelen, davon 38. in dem landwirthschaftlichen, 23. in dem dienstbaren Stande und 22. in dem Stande der Eigenthümer.

Nach der dritten tragen 3000. Gulden 3750. Gulden, und also nach Abzuge der Auslagen mehr nicht als 750. Gulden, und die Bevölkerung wird sich dabey kaum auf sechs und sechzig Seelen belaufen, davon vier und vierzig in dem landwirthschaftlichen, fünfzehn in dem dienstbaren Stande und sieben in dem Stande der Eigenthümer.

In dem Falle, wo die erstere dieser drey Berechnungen Statt hätte, würde der landwirthschaft-

schaftliche Stand am mindesten zahlreich seyn, und ungleich mehr Menschen ernähren als in dem letztern, wo er weit zahlreicher seyn würde als in den beyden erstern.

Es erhellet hieraus, wie wichtig es für den Wohlstand der übrigen Stände und der ganzen Gesellschaft ist, daß der landwirthschaftliche Stand geschonet, und daß alles verhütet werde was seine Blüthe und den darauf gegründeten reinen Ertrag vermindern könnte. Nur wenn dieser Stand den höchsten Grad der Einsichten, der Thätigkeit, der Freyheit geniesset, dessen er fähig ist, kann die Gesellschaft sich auf den höchsten Gipfel der wirthschaftlichen Glückseeligkeit erheben.

In diesem Zustande werden durch alle Theile der Gesellschaft, Wohlstand und Ueberfluß sich in einem gerechten Verhältnisse ausbreiten, und werden alle Ausgaben und alle Einnah-

men sich in das für den größten möglichen Wohlstand aller Glieder erforderliche Ebenmaas setzen.

Dieses bis in die kleinsten Aedergen des wirthschaftlichen Kreislaufes deutlich zu machen, ist die Absicht der ausführlichern wirthschaftlichen Tafel.

Diese Tafel beschreibet um mehrerer Bequemlichkeit willen nur die Vertheilung des reinen Ertrages durch alle Aeste der Gesellschaft. Man kann den Kreislauf der übrigen Auslagen des nährenden und des dienstbaren Standes sich sehr leicht vorstellen, wenn man sich die Vertheilung des reinen Ertrages nach dieser Tafel begreiflich gemacht hat.

Das Muster, welches ich dir hier von einer solchen Tafel vorlege, setzet eine Hervorbringung von 560000 Gulden und einen reinen Ertrag von 280000 Gulden voraus.

Es zeiget dem Auge deutlich, daß bey einem reinen Ertrage von 280000 Gulden der Stand

der

der Eigenthümer dem hervorbringenden Stande 140000 Gulden zurückgebe, und daß er eben so viel auf den dienstbaren ergiesse; daß der dienstbare Stand hievon 70000 Gulden dem hervorbringenden für Nahrungsmittel und für andre Producte abgebe, und daß dieser von jenem für eben so viel Arbeit erkaufe; daß die 140000 Gulden, welche der landwirthschaftliche Stand erhält, wieder einen reinen Ertrag von 140000 hervorbringen, der sich wieder in obigen Verhältnissen vertheilet, und daß dieses, wie es in dem Ganzen der Gesellschaft sich verhält, auch in den tausendsten Theilen derselben sich so verhalten müsse, wenn sie in allen ihren Theilen recht blühend seyn soll.

Auf vielen solchen Tafeln, welche den Zustand der Gesellschaft in vielen auf einander folgenden Jahren vorstellen würden, würden auch die Zahlen unverändert bleiben, wenn die Ge-

sellschaft fortführe sich in den gleichen Umständen zu befinden. Die geringste Veränderung der Umstände hingegen würde durch alle Theile der Tafel eine durchgehende Abänderung der Verhältnisse und der Zahlen verursachen.

Wenn z. B. die Hervorbringung kostbarer geworden wäre oder wenn die Vorschüsse der Landwirthe durch die Entkräftung derselben sich vermindert hätten, so würde eine ganz andre Rechnung herauskommen als in dem Falle ihrer Vermehrung (*).

Lasset uns annehmen, die Hervorbringung koste anstatt 280000 Gulden 300000, und ihr Ertrag bleibe derselbige von 560000 Gulden, so wird sogleich der reine Ertrag von 280000 auf 260000 Gulden fallen. Die Eigenthümer werden in ihren Diensten weniger Menschen ernähren,

(*) Es wird aber hier eine wirkliche Zunahme oder Abnahme nicht nur eine Aenderung des Zahlenreichthumes vorausgesetzet.

ren, und sie werden dem dienstbaren Stande weniger zu verdienen geben können. Dieser wird deshalben sich weniger Stoff zur Verarbeitung anschaffen, und er wird sich selbst nicht mehr so wohl als vorher erhalten können. Das Ebenmaas der ganzen Gesellschaft wird zerrüttet und der Wohlstand derselben nnd ihrer Glieder wird vermindert werden.

Wenn hingegen bey gleichen oder verminderten hervorbringenden Auslagen der Ertrag der Hervorbringung erhöhet worden ist, so ergeben sich zum Vortheile der ganzen Gesellschaft die entgegengesetzten Folgen. Wir wollen annehmen, die landwirthschaftliche Auslagen seyn auf 280000 Gulden geblieben, der Ertrag aber sey auf 600000 Gulden erhöhet worden: so belauft sich nun der reine Ertrag auf 320000. Er ist also um 40000 Gulden stärker geworden, wie er sich im vorigen Beyspiele um 20000 vermin-

dert hatte. Die Eigenthümer können nun in ihren Diensten mehr Menschen erhalten, und sie können dem dienstbaren Stande auch mehr zu verdienen geben. Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft werden zunehmen, und diese Zunahme wird einen noch gröseren Zuwachs von gesellschaftlichen Vortheilen erzeugen, so wie in dem ersten Falle die Abnahme den Grund zu einem noch gröseren Elende gelegt haben wird.

Dasselbige wird geschehen, wenn durch die Entkräftung und die schlimme Wirthschaft, oder durch die Bereicherung und die gute Haushaltung der zween andern Stände, sich der Wohlstand derselben vermehren oder vermindern wird. Wir nehmen an, die Eigenthümer fallen auf Ausschweifungen in unnützbaren Ausgaben. Sie belohnen eitle und schädliche Dienste zu sehr. Sie verzehren in weithergeholten Kostbarkeiten, welche eine übermässige Fracht erfordern, einen

beträcht-

beträchtlichen Theil ihres Einkommens. Es gehen also von ihren 280000 Gulden sechzig tausend so darauf, daß sie erst nach verderblichen Umschweifen und nach einem grosen Verlurste in Unkosten der Verführung und des Absatzes theils auf die Landwirthe zurückfliessen, theils dem nüzlichern dienstbaren Stande zu Theil werden. Die Vorschüsse der zukünftigen Hervorbringung werden sich wo nicht für immer wenigstens für einige Zeit um 60000 Gulden vermindern; die Masse der Producte muß abnehmen; der dienstbare Stand muß ärmer und minder zahlreich werden, und der Verlurst, welchen der landwirthschaftliche Stand leidet, muß nothwendig auch den Stand der Eigenthümer treffen. Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der ganzen Gesellschaft müssen, wenn nicht dem Uebel

durch eine klügere Wirthschaft begegnet wird, von Tag zu Tage schwächer werden.

Wir nehmen dagegen an, die Eigenthümer verwenden 60000 Gulden mehr auf die Verbesserung ihres liegenden Eigenthumes oder auf nutzbare Arbeiten des dienstbaren Standes, deren Bezahlung mit dem geringsten möglichen Verlurste an schädlichen Unkosten auf den landwirthschaftlichen Stand zurückfliesset; so werden in jenem Falle der Ertrag der liegenden Güter und in diesem die Vorschüsse des landwirthschaftlichen Standes beträchtlich vermehret werden. Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft werden dadurch einen merklichen Zuwachs erhalten, und dieser Zuwachs wird sich immer vergrösern, bis er den höchsten möglichen Gipfel wird erreichet oder bis sich die Grundsätze der Eigenthümer und aller übrigen Stände werden verschlimmert haben. Im ersteren Falle wird der Anwachs des Wohlstandes

nothwendig still stehen und im letztern wird die Abnahme der Gesellschaft desto stärker und desto schneller werden, wie schneller die Verderbniß der wirthschaftlichen und der moralischen Denkungsart zunehmen wird.

Eine ähnliche Anwendung von diesen Grundsätzen läßt sich auf den dienstbaren Stand machen, und die Folgerungen der Verminderung seines Fleisses und seiner Sparsamkeit müssen dieselbigen seyn und dieselbigen Veränderungen auf der wirthschaftlichen Tafel verursachen. Wenn dieser Stand von den 280000 Gulden, welche er von den Eigenthümern und von den Landwirthen für seine Arbeiten und für seine Waaren erhält, nur 260000 Gulden auf die Landwirthe zurückfliessen läßt, oder wenn er ihm um den Werth davon weniger Dienste leistet; und wenn er doch sich diese wenigern Dienste gleich bezahlen läßt: so müssen die Vorschüsse von die-

sen um 20000 Gulden und ihre nächste Hervorbringung um 40000 Gulden schwächer werden, es sey denn, daß dieser Abgang anders woher ersetzet werde. Das Gegentheil wird sich ergeben, wenn durch Sparsamkeit, durch vermehrten Fleiß, durch neu erfundene Werkzeuge u. d. g. der dienstbare Stand in Stand gestellet wird den Eigenthümern und den Landwirthen um 260000 Gulden die Dienste zu leisten, die er ihnen vorher für 280000 Gulden geleistet hatte. In diesem Falle werden der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft sich so sehr vermehren, als sie in jenem sich vermindern werden, und es wird sich auf der wirthschaftlichen Tafel eine vortheilhafte Vermehrung der Zahlengrösen ergeben.

Wir mögen aber nach Anleitung dieser Tafel oder nach unserer einfältigern Berechnung (*) die

(*) S. 109. u. f.

die Zunahme und die Abnahme der Gesellschaft und ihres wirthschaftlichen Wohlstandes erwägen: so werden wir immer finden, daß die Blüthe jedes Standes mit der Blüthe jedes andern Standes; der Wohlstand jedes Menschen mit dem Wohlstande jedes andern Menschen; und die Glückseeligkeit jedes Volkes mit der Glückseeligkeit jedes andern Volkes auf das engeste verknüpfet sind; daß kein Theil der grosen allgemeinen Gesellschaft glücklich werden könne, als in so fern er jeden andern in einem gerechten Verhältnisse zunehmen läßt, und daß jeder Mensch, wenn er den Wohlstand eines andern durch Zwang oder durch Gewalt oder durch Ungerechtigkeit um einen Thaler vermindert, seinen eignen um zween schmälere. Dieses ist der wahre Sinn der so schlecht verstandenen und insgemein so übel angewandten Regel, die uns befiehlt zu leben und leben zu lassen.

Omnium, quæ in hominum doctorum dispu-

tatio-

tatione versantur, nihil est profectò præstabilius, quam planè intelligi nos ad justitiam esse natos neque opinione sed natura constitutum esse jus. Id jam patebit, si hominum inter ipsos societatem conjunctionemque perspexeris. Cicero de Legg. I. 8.

Die

Die

sittliche Ordnung.

So kostbar, so erwünschlich der Wohlstand ist, welchen die wirthschaftliche Ordnung dem Menschen gewähret; so befolgungswürdig und so wichtig die Gesetze sind, welche sie ihm vorschreibet: so ist doch noch eine grösere Bestimmung, zu deren eine höhere Ordnung ihn auffordert; so sind noch wichtigere Gesetze, denen er unterworfen ist; und durch deren Herrschaft allein die Gesetze jener niederern Ordnung gehandhabet werden können.

Ohne die Einwirkung dieser höhern Ordnung kann die wirthschaftliche nicht bestehen. Und wenn es auch möglich wäre, meynest du mein lieber Charidemus, daß der Wohlstand, welcher daher entstehen würde, für die wahre Vollkom-

kommenheit der menschlichen Gesellschaft zureichend; daß genähret, gekleidet, beherberget, gezieret, belustiget seyn, genugsam seyn würde für vernünftige Wesen, welche, für eine höhere Sphäre bestimmt, einige Augenblicke auf dieser Erde zubringen, die in einer unendlich schnellen Folge ihre Leiber hervorbringt, nähret und wieder verschlinget. Sollte die wirthschaftliche Tugend die ganze Tugend des Menschen ausmachen? Sollte die ganze Würde des Weltbürgers darinne bestehen, daß er die Zahlengröse auf der wirthschaftlichen Tafel vermehre? Das glaubest du gewiß nicht, edel denkender Jüngling! Du würdest dich schämen ein Mitglied einer Gesellschaft zu seyn, deren höchster Endzweck Mastung wäre. Du hast, als wir die Natur und die Bestimmung des einzelnen Menschen betrachteten, mit einem viel zu empfindlichen Vergnügen gelernet, daß der unaufhörliche Fortgang zu einer grösern Vollkommenheit die seiner

ner würdigste Beschäftigung sey, und daß die Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse, so reizvoll sie für sein Gefühl und für seine Einbildung seyn mag, ihm doch erst dadurch recht erwünschlich werde, weil durch sie die Erwerbung einer höhern Vollkommenheit ihm erleichtert wird. Ohne Zweifel wirst du mit einem noch viel grösern Vergnügen den Gedanken umfassen, das ganze menschliche Geschlecht stehe auch in seinen geselligen Verhältnissen unter demselbigen Gesetze; der wirthschaftliche Wohlstand sey für dasselbe nur die Hülle einer noch höhern Glückseeligkeit; und die göttliche Weisheit habe alles, was die Sinne reizet und was die Einbildung bezaubert, habe Freuden, Reichthümer, Ehren, Herrschaften, Fürstenthümer, Thronen blos darum entstehen lassen, damit die Tugend, die Wohlthätigkeit und die Weisheit Anlässe finden, sich unter den Menschen zu entwickeln und sie zu einer höhern Würde zu erheben.

Lasset uns diese wichtige Wahrheit näher betrachten, liebster Jüngling. Lasset uns die Einflüsse der wirthschaftlichen Vollkommenheit in die sittliche, die Einflüsse der Sitten in den wirthschaftlichen Wohlstand, und die höhere Vollkommenheit erwägen, welche aus ihrer Vereinigung entstehet.

Ohne den wirthschaftlichen Wohlstand würde das menschliche Geschlecht sich niemals zu einem beträchtlichen Grade der Tugend erhoben haben: Ohne den Feldbau und ohne die Künste würden die Menschen immer in der Wildheit und in der Unwissenheit geblieben seyn, würden sie einander immer verfolget und bekrieget haben. Der Müssiggang würde von den meisten die gröste Freude, die Ausübung von Gewaltthätigkeiten von vielen die gröste Ehre und die Beschützung wider solche von den übrigen die höchste Tugend ausgemachet haben.

Ein rohes, armes und unbeschäftigtes Volk kann niemals ein tugendhaftes Volk werden. Die Poeten mögen uns auch die seligen Folgen der Niedrigkeit und der Armuth noch so einnehmend abschildern, sie werden doch niemals ein glückseliges und schätzbares Volk bilden. Ein einzelner Weiser kann in der Armuth und in dem Elende groß, tugendhaft und glückselig seyn; aber nicht ein ganzes Volk. Damit ein Volk tugendhaft und glücklich werden könne, muß die Gesellschaft sich in einer Art von Ueberflusse befinden. Was die Philosophen die Nahrung und den Zunder des Lasters nennen, ist auch die Nahrung und der Zunder der Tugend.

In dem Müßiggange und in der Unthätigkeit, welche mit einer allgemeinen Armuth und einer durchgehenden Rohigkeit der Sitten unabsonderlich verknüpfet sind, können weder die feinern Vermögen des Geistes, noch die erhabnen Ge-

fühle des Herzens sich entwickeln. Nur nach Maaßgabe wie die Güter des Lebens sich vermehren, werden die Menschen aufgemuntert, ihre edlern Fähigkeiten zu versuchen, und in Stand gesetzet, das Gute aus einer vernünftigen Kenntniß zu wollen und in einem weiten Umfange auszuüben.

Weit entfernt, daß die Vermehrung der Bedürfnisse ein Unglück für die Menschheit seyn sollte, wie es einige Sittenlehrer behaupten: glaube ich viel eher, mein lieber Charidemus, daß sie in allen Gesichtspunkten die Glückseligkeit des Menschen vermehre; in dem sittlichen, weil ohne dieselben er nicht arbeiten, und weil ohne Arbeit er nothwendig schlimm und unglücklich seyn würde; im wirthschaftlichen, weil durch sie die Masse der gesellschaftlichen Güter vermehret wird; und im politischen, weil ohne sie der Mensch die Würde des Bürgers nicht behaupten kann, und er ein Sklave oder ein

Tyrann; ein Waichling oder ein Barbar seyn wird.

Die Begihrde reich zu werden ist also als eine unumgängliche Bedingnis anzusehen, ohne welche weder die wirthschaftliche noch die sittliche Tugend sich merklich ausbreiten können.

Sie wird freylich als ein Uebel, als ein Verbrechen und als die Mutter der meisten Verbrechen verabscheuet, wenn sie den unseligen Sterblichen verleitet, seine Habsucht durch die Verminderung des Wohlstandes anderer zu befriedigen. Allein sie ist in diesem Falle nur eine Ausartung eines natürlichen, eines für die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichen Triebes.

In ihrem natürlichen Gange ist sie nichts weniger als verderblich. Alles was der Mensch auf eine gerechte Weise thut, um sich zu be-

reichern (*), bereichert auch zugleich diejenigen, mit denen er im Verkehre stehet, und kein Mensch kann mit Gerechtigkeit seinen Wohlstand vermehren, ohne daß auch dadurch die Wohlfahrt aller derer vermehret werde, welche nähere oder entferntere Verhältnisse mit ihm vereinigen, das ist, wenn wir es genau einsehen, der ganzen Menschheit. Obschon also die Begihrde reich zu werden nicht Tugend ist; so kann doch ohne sie die Tugend nicht entstehen. Armuth und Mangel können, wo sie allgemein sind, nichts erzeugen als sittliches und wirthschaftliches Elend. Reichthum, gerechter Reichthum und Bedürfnis mit einander vergesellschaftet (†), erzeugen Wohl-

(*) Gott hat die Natur aller vernünftigen Geschöpfe also eingerichtet, daß sie keine eignen Güter erlangen können, wenn sie nichts zum allgemeinen Nutzen beytragen, sagt Epictet beym Arrian. I. 19.

(†) πλουτος und πενια.

Wohlstand, Zufriedenheit, gesellige Liebe und Tugend.

Erst unter den wohlthätigen Einflüssen des wirthschaftlichen Wohlstandes erhebet sich die menschliche Seele zu grossen und gemeinnützigen Anstalten und zu den höhern Wahrheiten, durch die sie ihre Würde und ihre Bestimmung erkennen lernet. Wie mehr sich der Wohlstand ausbreitet, desto empfindlicher wird die Nothwendigkeit und der Werth der Ordnung; desto leichter wird es, Licht und wohlthätige Gesinnungen auszubreiten. Selbst die Uebel, welche in dem durch die Einflüsse der Reichthümer gemilderten Boden mit den bessern Früchten derselben aufwachsen, und welche oft diese zu ersticken drohen, werden Mittel, die Tugend zu entwickeln, zu üben und zu prüfen.

Wie die Tugend ohne den wirthschaftlichen Wohlstand nicht entstehen kann; so kann noch

vielweniger der wirthschaftliche Wohlstand entstehen und zunehmen als nach Maaßgabe, wie sich Tugend und Weisheit durch alle Stände ausbreiten.

Die Gottlosigkeit, die Unmäsigkeit, die Weichlichkeit, die Ausgelassenheit, die Eitelkeit, die Unwissenheit des Landwirthes und seiner unmittelbaren Gehülfen rauben der Hervorbringung viele kostbare Zeit; schwächen die Kräfte des Leibes und des Geistes, welche dazu so nöthig sind; vermehren allzusehr die unfruchtbaren Ausgaben des Landmannes; reizen ihn zu einer schädlichen Verschwendung; vermindern seine landwirthschaftliche Vorschüsse; bringen sein Hauswesen in eine verderbliche Unordnung und verursachen die Entkräftung desjenigen Standes, von welchem allein alle andre Nahrung und Kräfte erhalten können. Ganz entgegengesetzte Wirkungen hat die Tugend des Landwirthes. Der tugendhafte Landmann machet einen weisen

Gebrauch von seiner Zeit, er versäumet keinen Augenblick, der zu einer nützlichen Arbeit angewendet werden kann, und er wählet zu jeder den bequemsten aus. Mit einer klugen Anordnung wendet er auf jeden Theil seiner Hervorbringung so viel Zeit, so viel Arbeit, so viel Unkosten, als es jeder erfordert, und als es dem Ganzen vorträglich ist. Er theilet seine unschuldigen Freuden mit seinen emsigen Arbeitern, und jede derselben gibt ihm und ihnen neue Kräfte des Leibes und neue Munterkeit der Seele. Sein Beyspiel ist für alle seine Hausgenossen und für alle seine Gehülfen die würksamste Aufmunterung zur Arbeitsamkeit und zur Ordnung. Die wohlthätigen Einflüsse seines Fleisses und seiner Emsigkeit verbreiten durch die ganze Gesellschaft Ueberfluß, Stärke und Zufriedenheit.

Auf dieselbige Weise verhält es sich mit den Sitten des dienstbaren Standes. Die Unmä-

sigkeit, die Weichlichkeit, die Unordnung, die Unreinigkeit, verursachen da dieselben Uebel wie bey der Landwirthschaft. Sie machen alle Arbeiten kostbarer; sie vermindern die Menge der Werke der Kunst und des Fleisses, und sie verstopfen die Quellen der Freuden und der Annehmlichkeiten, welche ihnen und ihrer Nachkommenschaft das Leben versüssen sollen; sie schwächen die Vorschüsse jedes Berufes; sie vermehren die Unkosten der Hervorbringung, sie schmälern den reinen Ertrag derselben und den Wohlstand aller Stände.

Erst alsdann kann ein Land wahrhaftig blühend seyn, wenn der mäsige, bescheidene und gerechte Handwerker dem Landmanne, dem Eigenthümer und jedem andern Handwerker getreue Arbeit in einem billigen Preise liefert, und wenn mit denselbigen Tugenden begabet, der Handelsmann jedem Stande seine Dienste mit Treue und Redlichkeit leistet.

Eben so wichtig und noch wichtiger ist für

die

die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft, die sittliche und die geistige Vollkommenheit des Eigenthümers. Nicht ohne grose Absichten hat die weise Vorsehung die Natur der Dinge also eingerichtet, daß eine beträchtliche Anzahl von Menschen ihre Tage von aller mechanischen Arbeit frey durchleben kann. Sie hat diesen Theil der Menschheit nicht verdammet in einem unrühmlichen Müßiggange zu kriechen. Sie hat ihn ausersehen seinen Mitmenschen höhere Dienste zu leisten. Unglücklicher und minder schätzbar als der Taglöhner und als der schlechteste Handelsmann ist der reiche Mann, welcher nicht diese Bestimmung erfüllet. Wer nicht der Menschheit durch die Gaben seines Geistes nützen kann, soll es wenigstens mit den Kräften seines Leibes thun, bey Strafe der niedersten Klasse der des Denkens fähigen Wesen beygezählet zu werden. Der Stand der Eigenthümer

soll eigentlich die Seele der Gesellschaft seyn. Wenn er seine Würde behaupten, wenn er seine Vorzüge verdienen will: so soll er die höhern Angelegenheiten aller Stände besorgen; die Ordnung in der Gesellschaft handhaben; die Glieder derselben mit Unterrichte erleuchten, mit Rathe leiten, mit Muthe und mit Gerechtigkeit beschützen, mit Troste aufrichten, mit Wohlthun unterstützen; ihm liegt es ob, durch seinen Aufwand die Thätigkeit der beyden übrigen Stände zu beleben und über alle menschlichen Beschäftigungen, Zierde, Anmuth und Mannichfaltigkeit auszubreiten. Er soll denselben insonderheit dahin richten, daß dadurch das größte mögliche Wohl in der menschlichen Gesellschaft erzeuget werde; daß die größte mögliche Menge von Menschen der Werke theilhaft werden, welche er durch den Gebrauch der Reichthümer zu Stande bringet. Diese Dienste, durch welche erst die Vortheile jedes Standes des

Men-

Menschen wahrhaftig würdig werden, kann er der Menschheit nicht anders leisten, als nach Maaßgabe, wie er mit Tugend und mit Weisheit begabet ist. Die Unmäsigkeit, die Weichlichkeit, die Wollust, der Ehrgeiz, die Unwissenheit machen ihn dazu unfähig (*). Die Trägheit und auch nur der Mangel einer anständigen Beschäftigung stürzen ihn nothwendig in einige dieser Uebel, oder gar in alle. Abscheuliche Uebel, welche seine Seele und sein Hauswesen in Unordnung bringen, die Quellen seines Aufwandes erschöpfen und weit über alle Schranken die Bedürfnisse vermehren, welche ihm derselbe verschaffen soll.

So verderblich ist für alle Stände der Mangel der Sitten; so unselige Uebel sind Luxus und Ueppigkeit. Hüte dich, rechtschaffener Jüngling, vor den verworrenen Begriffen derjenigen, welche

(*) Plato von den Gesetzen VIII. 119. 133. 135.

welche, um diese Uebel zu adeln und zu recht-fertigen, unter ihrem Namen auch Dinge mit begreifen wollen, die nicht nur unschuldig, sondern auch schätzbar seyn können. Nicht jeder grose Aufwand ist Luxus, nicht jede Freude des Lebens, nicht jede sinnliche Vergnügung ist Ueppigkeit. Luxus ist auch der allerkleinste Aufwand, welcher die Masse der zum Besten der Menschheit nöthigen Güter und ins besondre die Fortgänge der hervorbringenden Arbeiten und den reinen Ertrag derselben vermindert, und beziehungsweise jeder Aufwand, durch welchen eine Gesellschaft oder ein einzelner Mensch die Quellen ihrer Einnahmen und ihrer Ausgaben schwächen. Ueppigkeit ist jeder Genuß von sinnlichern Vergnügen, welcher die Vermögen des Leibes oder der Seele entkräftet. Diese zugleich wirthschaftlichen und sittlichen Uebel stöhren den wohlthätigen Kreislauf der Ausgaben, halten den

Rück-

Rückfluß derselben auf den nährenden Stand allzu lang auf; entziehen allzuviele Menschen und Kräfte der Hervorbringung; vermindern den Gewinnst jedes nützlichen Berufes und insonderheit den reinen Ertrag der Landwirthschaft, der ersten und der vornehmsten Quelle alles wirthschaftlichen Wohlstandes. Sie schwächen die nützliche Bevölkerung (*); sie entziehen vielen Menschen die Nahrung, indem sie viel mehrere mit unfruchtbaren Arbeiten beschäftigen, als die hervorbringenden Arbeiten der andern bey uns ernähren können; sie zerrütten das Ebenmaaß

(*) Es gibt eine Bevölkerung, die als schädlich angesehen werden kann; sie bestehet in der starken Vermehrung derjenigen Arbeiter, welche gar leicht überflüßig werden. Von dieser Art sind die meisten Berufe, da der Werth ihrer Dienste von der Mode abhängt. Wenn eine Mode sich ändert, so kommen oft unzähliche Arbeiter vom Brodte und fallen der Gesellschaft zur Last. Wenn Krieg, Miswachs, Pest oder andre Landplagen die Gesellschaft entkräften, so entsaget jedermann zuerst

maaß aller Berufe und aller Stände; sie verhindern dadurch die gerechte Vertheilung der Güter und der Annehmlichkeiten des Lebens; und sie vereiteln also die Absicht ihres unendlich weisen und gütigen Schöpfers, welche dahin gehet, daß jeder Mensch an der allgemeinen Glückseligkeit Antheil habe, und zwar so viel, als es ohne Verminderung des Wohlstandes aller möglich ist; sie reizen durch

zuerst den Diensten dieser Berufe, welche nur die Phantasie befriedigen. Ein weiser Vater wird, wenn es ihm immer möglich ist, seinen Sohn lieber einem andern auch minder einträglichen Berufe widmen, und ein weiser Landesherr wird sich niemals bestreben, die Anzahl der Arbeiter dieser Art in seinem Lande sehr zahlreich zu machen, es müßte denn seyn, daß sein Land an Naturprodukten sehr unfruchtbar wäre. Nur arme Leute und nur unfruchtbare Länder sollten freywillig Berufe ergreifen, welche sie in die Abhängigkeit von andern setzen, und bey denen sie Gefahr laufen, sehr oft dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse ausgesetzt zu seyn.

durch das Beyspiel des wider das Zeugnis seines Selbstgefühles glücklich geschätzten Wollüstlings, die glücklichern Menschen, welche durch Arbeit und durch Fleiß, eine edlere Bestimmung erfüllen sollten, zur Trägheit, zur Lüsternheit und zur Verschwendung. Sie hemmen die Entwicklung der höhern Fähigkeiten der Seele; sie berauben die Welt vieler Werke der Kunst und des Genie, durch welche die sittliche Würde des menschlichen Geschlechtes erhöhet wird; sie verbittern das Schicksal des unbegüterten Menschen; sie vergiften jede Freude seines Herzens; sie verleiten ihn, den Grund der Leiden, in welche sie ihn stürzen, in der Glückseligkeit andrer zu suchen und zu denken, daß was ein andrer geniesset ihm genommen ist; sie verführen jeden seinen Nächsten zu beneiden, gegen seinen Bruder ungerecht zu seyn; und in sein eigenes Eingewaid zu wüten, indem er sich durch die

Verminderung des Wohlstandes anderer bereichern und erheben will.

Umsonst suchet ein blendender und verblendeter Witz diese Uebel uns als Werkzeuge des allgemeinen Wohlstandes vorzustellen; sie können nichts als Unglück und Elend erzeugen. Aber eben so unrecht beschuldiget ein mürrischer und übertriebener Tadel die Reichthümer, den Aufwand, die schönen Künste und die Freuden des Lebens aller Uebel, welche die Menschheit drücken. Nur der Misbrauch derselben ist verderblich. Ohne sie würde die Erde alles Schmuckes, aller Fruchtbarkeit, aller Ordnung beraubet, eine Wüstenev seyn, in deren eine kleine Anzahl verwildeter Menschen ein Leben führen würde gegen welches der Zustand des verworfensten Thieres erwünschlich seyn würde.

Nur die durch ungerechte Mittel, durch ausschliessende Grundsätze, durch Monopolien, durch

Ver-

Vernachtheiligung andrer Menschen erworbenen und durch den Geiz aufgehäuften Reichthümer sind für die Sitten gefährlich, diese verabscheuet der Weise. Gerechten und wohlgenützten Ueberfluß verschmähet er nicht. So entbehrlich der Besitz davon für seine Glückseeligkeit ist, so siehet er doch mit Vergnügen ihn unter seinen Mitbürgern sich ausbreiten.

Damit ein Volk reich werde, und, wenn es reich geworden ist, so bleibe, muß es wenigstens einen gewissen Grad von Tugend besitzen; damit Tugend und Einsichten unter einem Volke entstehen und sich ausbreiten, muß es einen gewissen Grad von Wohlstande erworben haben. Ohne die sittliche Ordnung kann die wirthschaftliche sich nicht erhalten, ohne diese kann jene nicht entstehen. Sie entwickeln sich miteinander, sie unterstützen einander, die eine kann nicht angegriffen werden ohne daß die andere mit leide.

Jede Verminderung des wirthschaftlichen Wohlstandes ist eine Reizung zur Ungerechtigkeit und zur Erniedrigung der Seele: Jede Ungerechtigkeit, jede unordentliche Leidenschaft verursachet nothwendig eine Schwächung des wirthschaftlichen Wohlstandes.

Lasset uns also, theuerster Jüngling, die Ordnung als die einzige ächte Quelle unserer Glückseligkeit verehren, als das erste und höchste Gesetz, welches die ewige Weisheit dem Menschen und dem menschlichen Geschlechte vorgeschrieben hat, umfassen. Lasset uns jeder Neigung ent agen, welche die Ordnung unserer Seele, unsers Hauses, unsers Vaterlandes und der ganzen Gesellschaft stöhren könnte.

Lasset uns in allem was wir thun, in allem was wir denken, nach der Vollkommenheit streben, welche der einzige Zweck dieser Ordnung ist. Freylich ist ein sehr hoher Grad derselben nicht der Antheil der menschlichen Natur, und

menschlichen Dinge. Freylich hat das Bestreben nach einer eingebildeten Vollkommenheit, unzählliche Menschen unglücklich, unnütz und elend gemacht, und kann auch den besten Menschen der Ehrgeiz, der sie antreibet einer wahren aber ihre Kräfte übersteigenden Vollkommenheit mit eitler Sehnsucht nachzutrachten, verderblich werden. Allein es bleibet deswegen nicht weniger unveränderlich wahr, daß jeder einzelne Mensch, jede Familie, jede Gesellschaft, die ganze Menschheit nur in so fern glücklich seyn können, in so fern sie sich der Vollkommenheit nähern. Alles was die Vollkommenheit irgend eines Wesens vermehren kann, ohne auf einer andern Seite die Vollkommenheit dieses oder eines andern Wesens zu vermindern; sollen wir umfassen. Alles, wordurch eine höhere Vollkommenheit gehindert wird, sollen wir uns versagen. Jeder Genuß, jedes Gut, jeder Stand sind für

vernünftige Wesen nur in so fern schätzbar, in so fern sie dieselben fähiger machen die Vollkommenheit andrer Wesen zu erhöhen.

Dieses ist das grose Gesetz der ganzen Gesellschaft und aller ihrer Theile, und nicht nur der menschlichen Gesellschaft, sondern wahrscheinlicher Weise auch der ganzen Stadt Gottes, der Gesellschaft aller empfindenden Wesen, welche samtlich unter der Oberherrschaft des gütigsten und weisesten Vaters stehen, und welche alle nach dessen wohlthätigen Absichten so glücklich und so vollkommen werden sollen, als es durch die Natur der Dinge möglich ist.

Die

bürgerliche Ordnung.

Ohne einen zureichenden Vorrath von Nahrung kann eine menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Ohne Sitten würde der größte Ueberfluß dem Menschen nur ein thierisches, und ein unedles Leben gewähren; würde eine Gesellschaft von Menschen verächtlicher seyn, als irgend ein Haufen unvernünftiger Thiere. Ohne Freyheit würden die Sitten nicht möglich und die Nahrung sehr unsicher seyn. Es bleibet uns noch das dritte dieser Stücke zu betrachten übrig.

Fast alle Geschichten führen uns auf einen Zustand der Menschheit, wo die Menschen noch den Feldbau nicht kannten; wo sie nicht einmal

die Viehzucht trieben; wo die Jagd, die Fischerey und die Sammlung wildgewachsener Früchte ihnen eine ungewisse und leichterworbene Nahrung gewähreten, und wo alle menschliche Kunst sich auf die Verfertigung schlechter Hütten, grober Waffen und roher aus Thierfellen oder aus Federn bestehender Kleidungen einschränkete.

In diesem Zustande war eine Gesellschaft von sehr wenigen Menschen zureichend jedem die Vortheile zu gewähren, welche seinen rohen Begihrden angemessen waren. Eine zahlreiche Bevölkerung konnte weder der Wunsch noch der Vortheil solcher kleiner mehr zusammengerotteter als vereinigter Haufen seyn, und sie mußten natürlicher Weise diejenigen für ihre Feinde ansehen, welche an demselbigen Orte mit ihnen jagen, fischen oder wilde Früchte auflesen wollten; da war also der Mensch nicht ein Werkzeug der Glückseeligkeit für den Menschen; da

war

war ein ausgebreitetes Wohlwollen eine Dohrheit und eine unpatriotische Denkungsart; da hatten die Menschen sehr wenige Anlässe die höhern Fähigkeiten ihrer Seelen zu entwickeln, und eine gesellige Verfassung war ihnen weder erwünschlich noch möglich. Der Friede selbst war meistens ein Feind ihres Wohlstandes, weil durch nichts so sehr als durch den Krieg sie denselben erweitern konnten (*).

(*) Dieses wird überaus wohl erläutert durch folgende Stelle aus Cooks Reisen. Es ist da von den Neuseeländern die Rede. „Die Gemüthsbeschaffenheit beydes der Männer und der Weiber schien sanftmüthig und leutseelig zu seyn; sie gehen aufs zärtlichste und liebreichste miteinander um, sind aber gegen ihre Feinde unversöhnlich, und schenken ihnen, wie bereits gemeldet worden, das Leben nie. Es wird vielleicht beym ersten Nachdenken befremdend scheinen, daß in Ländern, wo man durch den Sieg so wenig gewinnen kann, dennoch so oft Krieg geführet werde, und daß jedes kleine Gebiet eines

Sie brauchten die Freundschaft andrer Menschen nur, wenn sie von einem stärkern oder

zahl-

eines Landes, das von sanftmüthigen und leutseeligen Menschen bewohnet wird, mit allen andern Gebieten in Feindseeligkeit stehen sollte? Allein der Sieg verschaft vielleicht diesen Leuten mehr als man Anfangs vermuthet, und vielleicht sind die Beweggründe, die sie zu gegenseitigen Feindseeligkeiten anreizen, von solcher Beschaffenheit, daß sie den höchsten Grad von Freundschaft und Liebe selbst überwältigen. Es ist bereits weiter oben angezeiget worden, daß ihre vornehmste Speise aus Fischen bestehe; diese können sie aber nur an der Seeküste fangen, und auch dort nicht immer in hinreichender Menge. Folglich müssen nicht nur die Landeinwärts wohnende Stämme, wofern es dergleichen gibt, sondern selbst die, welche sich an der Seeküste aufhalten, mehrmalen Gefahr lauffen, Hungers zu sterben; Sie haben weder Schaafe, noch Ziegen, noch Schweine, noch Rindvieh in ihrem Lande; Es gibt in demselben kein zahmes Federvieh, und sie wissen auch kein Mittel, das wilde in so hinreichender Menge zu fangen, daß es ihnen zur Nahrung dienen könnte. Wenn es sich also zuträgt, daß einigen von diesen Leuten, entweder der Lage

ihres

zahlreichern Hauffen angegriffen wurden. Nur alsdann hatten sie nicht eine Gesellschaft, son-

ihres Wohnplatzes oder andern äussern Umständen nach, der Zugang zum Fischfang abgeschnitten ist; so haben sie, zu Ersetzung ihres Hungers, an Fleisch nichts als Hunde, und aussert diesen bleibt ihnen statt alles Lebensunterhalts nichts, als die schon erwähnten Pflanzen übrig, unter denen Farrenkraut, Yamwurzeln, und Erdtoffeln die vornehmsten sind; gebricht es ihnen denn vollends durch einen oder den andern Zufall an diesen, so muß ihre Noth in der That fürchterlich groß seyn, und während der Jahrszeit, da nur wenig Fische zu fangen sind, müssen selbst unter denen, die an der Küste wohnen, viele Stämme, theils durch Mangel an getrockneten Vorräthen, theils durch Mißwachs in eben so grose Noth gerathen. Mit Hülfe dieser Betrachtungen, wird es sich vielleicht erklären lassen, warum die Bewohner dieses Landes beständig in Gefahr zu leben scheinen, da sie jedes Dorf so sorgfältig befestigen; und man wird zugleich die Ursache, oder die Veranlassung jenes abscheulichen Gebrauchs erklären können, vermöge dessen sie ihre im Gefecht erschlagene Feinde essen. Wenn

dern eine grösere Zusammenrottung und haben Anführer nöthig; und die Ehre der Anführung wurde insgemein demjenigen zu Theile, welcher als der kühnste und der erhitzteste die andern zu einer Unternehmung angefrischt hatte.

Solche Fehden wurden Anlässe der Unterdrükkung, durch welche stärkere Menschen sich schwächere

nemlich der Hunger einmal so dringend ist, daß er den Menschen wider seines Gleichen waffnet, so muß er gewiß auch heftig genug seyn, um alles Gefühl und alle Empfindungen zu ersticken, die den Sieger hindern könnten, seinen Hunger mit dem Leibe seines erschlagenen Gegners zu stillen. Ist nun dieser abscheuliche Gebrauch wirklich aus den hier angegebenen Ursachen entstanden, so läßt sich wohl begreiffen, warum er dauernd geworden; denn man darf nicht etwa glauben, daß dieses Unheil aufhöre, wenn die Noth, die dasselbe verursachte, vorüber ist; es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß wenn der Hunger diesen Gebrauch auf Seite der einen Parthey einmal eingeführet hat, er auf Seiten der andern aus Rachsucht ebenfalls werde angenommen werden.

chere zu Sklaven machten, und sich Bequemlichkeiten, Wohlstand und Musse verschaffeten, welche nöthig waren um die bessern Fähigkeiten der Seele zu entwickeln; die rohen Triebe zu mildern oder zu veredeln; und die Menschen für höhere Reize fühlbar zu machen.

Der Priester bediente sich der bey rohen Menschen und bey Kindern nur zu geschwind anwachsenden Einbildung, um die Furcht vor erdichteten Göttern Menschen einzuflösen, welche zu der Erkenntniß des wahren Gottes sich zu erheben, noch zu unverständig waren.

Der Sänger unterstützete mit seinen Liedern den Priester und er erhitzete, indem er die kühnen Thaten roher Voreltern besang, eben so rohe Enkel zur Nachahmung derselben.

Der Sklave besorgte das Vieh seines Herrn, bereitete ihm daraus eine bessere Nahrung, machte ihm durch diesen Dienst seine Erhaltung sicherer als sie es vorher durch die Jagd gewe-

gewesen war, und verfertigte ihm bessere Kleider, bequemere Wohnungen und brauchbarere Werkzeuge der Jagd und des Krieges. Der Herr lehrnete von seinem Sklaven, der besser und nützlicher war als er, den Werth eines gewissen Unterhaltes und des Eigenthumes kennen.

Was er durch seine Stärke geraubet, was er durch seinen oder seines Sklaven Fleiß gesammelt, erjaget, gefischet, und was sein Sklave verwahret, besorget und verfertiget hatte, das wurde sein; und wer ihm dieses rauben oder entziehen wollte, den sah er als einen Ungerechten an, obgleich sehr oft der Grund seines Besitzes anders nichts war, als selbst eine wahre Ungerechtigkeit. Dieses Eigenthum aber erstreckte sich nur auf bewegliche Dinge, auf seine Sklaven, sein Vieh, seine Waffen, seine wenigen Werkzeuge und auf die Breter aus denen seine Hütte verfertiget war. Mit der Kenntniß

des

des Eigenthums mußte auch das Gefühl der Gerechtigkeit sich erweitern; aber es war noch keine wahre bürgerliche Gesellschaft nöthig. Jeder war unumschränkter Herr über seine Leute, wie über sein Eigenthum; er vertheidigte sich und die Seinigen gegen die Anfälle schwacher Feinde durch seine eignen Kräfte, und wider die Angriffe starker und zahlreicher Rotten vereinigte er sich mit vielen andern unter der Anführung eines Hauptes, dessen List und Tapferkeit er verehrete.

Indessen legte die durch die Vermehrung der Sklaven vergröserte Macht der Herren den Grund zu dauerhaftern Vereinigungen, und das Vertrauen in die Helden, welche selbst, oder derer Voreltern, dieselbigen Familien oft mit glücklichen Erfolgen angeführet hatten, wurde allmählich ein Rechtsgrund zu einem lebenslänglichen und endlich zu einem erblichen Ansehen.

Unter dem Schutze solcher durch den natür-

lichen

lichen Trieb zur Zusammenrottung gestifteter, und auf der einen Seite durch die Gewohnheit zu gehorchen wie auf der andern durch den Reiz zu befehlen bevestigter Vereinigungen konnten nach und nach mehr Wohlstand, mehr Fähigkeiten, mehr Einsichten, mehr Wohlthätigkeit sich ausbreiten: allein sie mußten immer sehr schwach und sehr unvollkommen seyn, bis der Landbau erfunden und zu einer gewissen Stärke gebracht worden war.

Mit ihm stärkten, erweiterten und vermehrten sich die Künste, welche ihn unterstützen, und wurden noch mehrere erzeuget, die ohne ihn nicht hätten bestehen können; die Handelschaft, welche die Früchte der Künste und des Landbaues durch einen wohlthätigen Tausch unter den Menschen vertheilet; die Fähigkeiten und die Erkenntnisse, welche Früchte der Musse und des Ueberflusses sind, und welche die Quellen derselben bereichern und veredlen; und die

die edlern Gesinnungen, welche den Menschen zum Wohlthäter des Menschen machen.

Durch ihn wurde das Eigenthum des Landes gegründet, weil es ein Gesetz der Natur ist, daß kein Mensch dem andern das Werk seines Fleisses zerstöhren und die Früchte desselben entziehen kann, ohne seine eigene Glückseeligkeit zu schmälern (*), und ohne den Beleidigten zu berechtigen, ihn durch alle möglichen Mittel zum Ersatze des ihm zugefügten Schadens und zur Sicherstellung vor künftigen Angriffen zu vermögen.

Weil aber ein grösserer Wohlstand die Habsucht und die Ungerechtigkeit mehr reizet, und weil der dem Landbaue und den Künsten ergebene Bürger ohne Abbruch seiner Geschäfte nicht wie

(*) Es kann niemand Unrecht thun ohne sich selbst Schaden zuzufügen, sagt Epiktet beym Arrian B. IV. Hauptst. 3., wo die Ausführung dieses Satzes sehr verdienet nachgelesen zu werden.

wie der Jäger alle Augenblicke eine Fehde übernehmen oder sich vertheidigen kann, so wurde ein ordentlicher Schutz wider einheimische und fremde Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nöthig. Weil die Blüthe und der Anwachs des Feldbaues und der Künste, welche Früchte desselben sind, viele gemeinsame Arbeiten, Verebnung ganzer Gegenden, Anlegung von Kanälen und Strasen, Schiffbarmachung und Verdammung von Flüssen, einen ausgebreiteten Unterricht, und andre gemeinnützige Anstalten erheischen, welche die Kräfte einzelner Menschen übersteigen: so wurden für die Bedürfnisse gesitteter Menschen die plötzlichen Zusammenrottungen und die aus der Gewohnheit davon entstandenen unvollkommenen Gesellschaften ganz unzureichend. Sie mußten allmählich ihre rohe und schwankende Natur ablegen, und eine veste Bestandheit annehmen, wenn die Glieder derselben

selben zu einem gründlichen und sichern Wohlstande gelangen sollten. Sie mußten aufhören Conföderationen zu seyn, und sie mußten Staaten werden. Dieses ist in den einen mehr und in den andern minder geschehen, nachdem Tugend und Weisheit sich in denselben mehr oder weniger ausgebreitet, und nachdem darinn die Gesetze der höchsten Weisheit, die Stelle der willkührlichen Gesetze genommen haben, welche die Stifter derselben aus Unwissenheit des Bessern eingeführet haben.

Nicht die Menschen, Gott und die Natur selbst sind die eigentlichen Urheber und Gesetzgeber der bürgerlichen Gesellschaften. Die ewige Weisheit hat der Weisheit, der Tugend, ja selbst dem Eigensinne und der Ungerechtigkeit der Menschen überlassen, wie sie sich in solche Gesellschaften vereinigen wollten. Aber die Gesetze, nach denen sie sich darinnen verhalten müssen

sen, hat sie ihnen vorgeschrieben, unter der unausbleiblichen Strafe ihres Zweckes desto mehr zu verfehlen, desto weniger glücklich zu seyn, wie mehr sie sich der Herrschaft dieser geheiligten Gesetze entziehen würden.

Es ist hier nicht nöthig zu einem chimärischen gesellschaftlichen Vertrage seine Zuflucht zu nehmen, um zu beweisen, daß der Mensch ohne Ungerechtigkeit dem Menschen unterthänig seyn könne. Diese Unterwürfigkeit hat einen unendlich verehrungswürdigern Ursprung. Der Urheber aller Ordnung und aller Vollkommenheit hat einen Vertrag gestiftet, welchen weder der Beherrscher noch die so beherrschet werden ungestraft verletzen können. Einen Vertrag, der nichts anders als eine natürliche Folge desjenigen ist, den er unter allen Menschen auf dieselbige Weise gestiftet hat, und durch welchen jeder Mensch, so bald er mit einem andern vorsetzlich oder zufälliger Weise, freywillig oder gezwungen, in irgend eine

eine Verhältniß geräth, verbunden ist, so viel zu dessen Glückseeligkeit beyzutragen, als ohne Verletzung seiner eigenen Rechte oder der Rechte eines dritten geschehen kann.

Er hat dem Fürsten auferleget in seinen Handlungen auf nichts als auf die ewige Gesetze der Gerechtigkeit zu sehen, und nach ihren allein nützlichen Vorschriften den gemeinschaftlichen Wohlstand aller Bürger zu befördern, bey der unausbleiblichen Strafe (*) desto weniger glück-

(*) „Das sollst du thun, das sollst du lassen; wo nicht, „so werfe ich dich ins Gefängniß. Das ist schon keine Regierung mehr die sich für vernünftige Wesen „schickt: sondern wenn es wie in den Gesetzen Jovis also lautet: Das sollst du thun, wo nicht, so „wirst du dir Verlurst und Schaden zuziehen. Was „für Schaden? Keinen andern, als dieses selbst, „daß du nicht gethan hast, was du hättest sollen. Dadurch wirst du den Charakter eines treuen, schamhaften, gesitteten Menschen verliehren. Frage „nach keinem andern, dieser ist groß genug. Epiktet „bey Arrian B. III. §. 8.

lich zu seyn, wie weniger er andre glücklich machet und desto unglücklicher zu werden, wie mehr er durch seine Saumseeligkeit oder durch seine Bosheit andrer Unglück verursachet. Dieses ist die grose Sanction des allgemeinen Staatsrechtes; und diese werden wir durch die Geschichte aller Völker und aller Fürsten bestätiget finden. Es ist unmöglich, daß ein Fürst nicht unendlich glücklicher sey, wenn er sein Volk glücklich machet, als wenn er dasselbe dränget oder unterdrücket. Der Tyrann (*), der auf seinem Bette stirbet, ist deswegen nicht glücklich gewesen, und der gute Fürst, der von einem Böseswicht ermordet wird, hat nichts desto minder sein ganzes Leben hindurch bey jeder guten Handlung die kostbare Zufriedenheit genossen, wordurch jede ihre eigene herrlichste Belohnung ist."

Es ist durch dasselbige unverletzliche Gesetz der

(*) Plato in Gorgias S. 58. 63. 81.

der Natur vestgesetzet, daß der Unterthan nicht anders glücklich werden könne, als in so fern er in einem Staate lebet, wo die Gesetze der Gerechtigkeit und der Ordnung gehandhabet werden, und nicht anders als in dem Maase, in dem er selbst dieselben beobachtet. Dem Monarchen und dem Unterthan sind von dem höchsten Beherrscher dieselbigen Gesetze vorgeschrieben, unter der unfehlbaren Bedrohung einen desto geringern Wohlstand zu erwarten, wie weniger sie diesen Gesetzen nachleben und sich in ein desto grösseres Elend zu stürzen, wie mehr sie dieselben übertreten und unter der untrieglichen Verheissung desto mächtiger und desto glücklicher zu werden, wie unverbrüchlicher sie dieselben beobachten werden.

Durch diese Gesetze, durch diese niemals unvollzogen bleibenden Drohungen, durch diese niemals unerfüllte Verheissungen sind die Be-

herrscher mit den Unterthanen und das Wohl der einen mit dem Wohl der andern so verknüpfet, daß die einen unmöglich den geringsten Nachtheil leiden können, ohne daß dadurch die Wohlfahrt der andern in demselbigen Maase geschwächet werde.

Durch die Beobachtung dieser Gesetze allein kann ein Staat zu einer wahren Vollkommenheit und zu einer dauerhaften Blüthe gelangen. Durch dieselbe allein kann er seinen Bürgern einen ausgebreiteten und sichern Genuß der unendlich mannigfaltigen Güter gewähren, mit welchen die Güte des höchsten Beherrschers die Menschheit vorzüglich zu begünstigen geruhet hat.

Die Thätigkeit dieser Gesetze und die Veranstaltung der grosen Unternehmungen, welche der höhere Wohlstand vieler Menschen erfordert, sind unmöglich, wenn nicht das heilige Band, welches in diesen grosen Gesellschaften die Menschen vereiniget unverletzlich, und wenn nicht

das

das Ansehen, welches die Gesetze handhaben, und die gemeinsamen Anstalten anordnen und ausführen soll, über alles erhoben ist; wenn nicht in dem Staate eine unzertrennbare und einzige höchste Gewalt ist, welche die für die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit nöthigen Anstalten und Unternehmungen mit demselbigen Geiste beseelet.

Diese höchste Gewalt ist, wie wir es schon angemerket haben, eine göttliche Stiftung und nicht eine Erfindung des menschlichen Witzes, ein für die Menschen unentbehrliches Ding; ein Ding, ohne welches sie sich unmöglich zu einer wahren Glückseeligkeit oder nur zu einem schwachen Grade von Wohlstande erheben können. Ohne sie würde das menschliche Geschlecht ein Raub der Ungerechtigkeit, der List und der Gewaltthätigkeit seyn. Sie ist aber nur zu oft mißbrauchet worden, demselben eben so grose

Uebel zuzufügen, als diejenigen sind, vor denen sie es bewahren soll.

Wir müssen uns also nicht verwundern, daß seit den ersten Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften die Menschen nicht haben übereinkommen können, wem sie dieses so furchtbare als wohlthätige Werkzeug ihres Glückes oder ihres Elendes am sichersten anvertrauen; ob und wie sie dessen Verwaltung mit ihren Obern theilen, wie viel davon sie für sich selbst behalten, und wie viel sie jenen überlassen sollen.

Da sie meistens eher in einer Art von unvollkommenen Conföderationen (*) als in wahren Staa=

(*) Plato von den Gesetzen B. VIII. S. 110. nennet deshalben mit Rechte viele Verfassungen die Tyranney, z. B., die Oligarchie und die Demokratie, nicht wahre Regierungen, sondern Kampfplätze des Aufruhrs, (seditiones sagt der lateinische Uebersetzer und constitutions de sédition der französische, wo immer ein Theil dem andern mit Unwillen gehorchet, und wo die Tugend, der Wohlstand und die Tapferkeit der Bürger den Beherrschern immer furchtbar sind.

Staaten gelebt; da ihre Obern fast immer die enge Verknüpfung mißkannt haben, durch welche der Wohlstand und die Gröse der Beherrscher von der Glückseeligkeit der Unterthanen unabsonderlich sind; da so oft der Unverstand und die Ungerechtigkeit der Herrschenden die Untergebenen in die Nothwendigkeit versetzet haben, sich gegen sie wie gegen Feinde und gegen Unterdrücker zu vertheidigen; da für die höhere Vollkommenheit des bürgerlichen Standes noch unreif die meisten Völker die Früchte einer wahren Verfassung noch sehr unvollkommen genossen haben: so müssen wir sie eher bedauern als tadeln, daß sie auf so viele und meistens so verderbliche Mittel haben fallen müssen, sich wider die Uebel zu verwahren, welche sie von dem Mißbrauche des Ansehens zu befürchten hatten, und daß sie die Freyheit eher in der Theilnehmung an der höchsten Gewalt

gesuchet haben, als in dem ungestörten Genusse der persönlichen Rechte des Menschen, der wahren Freyheit, der Sicherheit und des Eigenthumes; Rechte, welche für alle unentbehrlich sind; welche nur das thätigste Ansehen jedem versichern kann und welche diejenigen die dem Ansehen Gränzen setzen sollen, insgemein mehr zerstöhren, als ohne gar aller Vernunft beraubet zu seyn, die unumschränkteste Macht es thun kann.

Wir werden diesen wichtigen Gegenstand näher miteinander betrachten, mein theuerster Jüngling, wenn wir die wahre Natur der Freyheit und des Ansehens untersuchen werden; wir werden alsdann einsehen lernen, daß nicht die Gewalt und Macht, sondern daß die Weisheit und die Tugend die einzigen guten Gegengewichte des Ansehens und der höchsten Gewalt sind; daß es der Stärke der Vernunft und nicht der Stärke der Fäuste zukomme, dem Menschen

und dem Bürger die wahre Freyheit zu versichern; daß der Tyrann und der ungerechte Beherrscher durch ihre Frevelthaten Ansehen, Leben und Freyheit verwirken, daß aber gute Bürger die Vollziehung der Rache den schlimmen überlassen, daß ausser dem höchsten Nothfalle sie ihre Rechte nie durch die Bekämpfung, sondern nur durch die Erleuchtung ihrer Obern vertheidigen, und daß die Völker niemals wahrhaftig glücklich seyn werden, als wenn Beherrscher und Unterthanen die unzertrennbare Einheit ihrer Vortheile erkennen werden, wenn das Volk denjenigen, welcher aus Unverstand einem Fürsten einen Rath gibt, so diesen nie ungestraft verletzten Grundsätzen zuwider läuft, bedauern, wenn es denjenigen der es mit Vorsatze thut verabscheuen wird, und wenn die Fürsten einsehen werden, daß sie nicht anders reich und mächtig seyn können, als in so fern ihre Bürger frey und glücklich sind.

Indessen wird es nicht überflüssig seyn, dich wider einen Irrthum zu verwahren, welcher in unsern Zeiten durch ein mehr seltsames als bewunderungswürdiges Blendwerk sich ausgebreitet und viele einfältige verleitet hat, den bürgerlichen Stand als einen Stand der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung anzusehen. Du wirst diesen Irrthum in Büchern finden, welche dermals die lesende Welt am meisten bezaubern.

Ueberhaupt wird es dir nützlich seyn, ehe du dich auf das weite Meer der Lectur wagest, gewarnet zu werden, daß in den berühmtesten Büchern du eine Menge von Irrthümern und von seltsamen Meynungen antreffen werdest, welche desto gefährlicher sind, wie mehr der Stolz und die Begihrde zu glänzen daran Antheil haben: denn diejenigen, welche die Schwachheit des menschlichen Geistes erzeuget, machen lange nicht so heftige und so verführerische Eindrücke.

Der Stolz, welcher nicht gern gehorchet, und die Eitelkeit, welche gern durch schmeichelnde und besondre Ideen sich hervorthut, haben wider den bürgerlichen Stand sehr blendende Einwendungen gemachet, einen Stand der Natur, in dem zu leben kein Vernünftiger es jemals wünschen wird, als den glücklichsten Stand vorgestellet; und eine Gleichheit, deren geringstes Uebel wäre alle gleich unglücklich zu machen, als ein kostbares Vorrecht der Menschheit abgeschildert.

Diesen Stand der Natur preisen sie als den wahren Stand des Menschen an, und wenn sie noch eine bürgerliche Vereinigung zugeben müssen; so schreiben sie ihr Gesetze vor, welche alle Unordnungen des conföderirten Standes als Werkzeuge der menschlichen Glückseeligkeit berechtigen und bestärken (*).

Der

(*) Herr Rousseau von der Ungleichheit der Stände, und von dem geselligen Vertrage.

Der Stand der Natur, sagen sie, ist allein gerecht: Diese gütige und unpartheyische Mutter hat jeden Sterblichen mit denselbigen Rechten versehen. Alle sind auf dieselbige Weise ihre Kinder und ihre Lieblinge. Sie unterwirft alle denselbigen Gesetzen; Sie will in der vollkommensten Gleichheit alle gleich groß, gleich glücklich, gleich vergnügt machen. Aber in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen nichts als Ungleichheit, Unterdrückung, Ungerechtigkeit. Da eignen unter dem Namen von Grosen und von Reichen sich wenige Ungerechte das Recht zu mit Ausschlusse aller andern in der Hoheit, in dem Ueberflusse und in der Waichlichkeit zu schwimmen; das allgemeine Erbgut der Natur unter sich allein zu theilen, ihre schwachen Brüder davon auszuschliessen und dieselben so gar zu ihren Knechten zu machen. Ist da nur eine Spuhr von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit zu finden? Kann die Nothwendigkeit zu

unterdrücken oder unterdrückt zu werden eine Bestimmung seyn, welche des Menschen würdig wäre, der gebohren ist, um den Menschen glücklich zu machen; und der keine wahre Zufriedenheit geniessen kann, als in so fern er ein Werkzeug von dem Wohlstande andrer ist?

Unzweifelbar würde der bürgerliche Stand verabscheuungswürdig seyn, wenn er diese Beschuldigungen verdienete, welche eine ungerechte Philosophie ihm aufbürdet, und billig müßten wir denjenigen Stand verehren, den sie den Stand der Natur nennet, wenn in der That er den Menschen vor der Unterdrückung und vor der Ungerechtigkeit schützete. Allein ich habe es schon angemerket, und wir finden in allen Reisebeschreibungen die deutlichsten Spuhren, daß sich die Sache ganz umgekehrt verhält, und die Natur des Menschen selbst gestattet es auch nicht anders.

Dieser sogenannte natürliche Stand kann

nichts anders seyn als ein Stand der Unordnung und der Ungerechtigkeit. Wie mehr in demselben alle andern Unterschiede und alle andern Verhältnisse unmöglich sind, desto mächtiger müssen sich da die Mißbräuche äussern, welche der Unterscheid von Stärke und von Schwäche, von Verwegenheit und von Furchtsamkeit erzeugt. Die Erfahrung lehret uns mehr als genug, daß bey rohen Menschen immer der Starke den Schwachen unterdrücket. Sollte die ewige Weisheit, welche alles beherrschet, durch unwandelbare Gesetze einen Mißbrauch gutgeheissen haben, welcher die Gerechtigkeit zernichten und den Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit dem einzelnen Menschen wie dem ganzen menschlichen Geschlechte unmöglich machen würde, wenn er nicht gehoben würde. Nein, diese wohlthätige Weisheit hat nicht können den einzigen Unterschied unter den Menschen billigen,

wel-

welcher die Unordnung und die Ungerechtigkeit auf dem ganzen Erdkreise vereiniget haben würde.

Ohne Zweifel hat sie ihre gerechten und heiligen Gründe in gewissen Zeiten keinen andern Unterschied unter unzählichen Menschen zu gestatten; und diese Gründe, welche einzusehen er unvermögend ist, muß der schwache Sterbliche mit einem bescheidenen Stillschweigen verehren. Aber er segnet auch billig die weise Güte des Himmels, daß sie in bessern Zeiten und bey bessern Menschen Unterschiede eingeführet hat, welche die dem so unbillig geprie enen Stande der Natur eigenen, die von demselben unabsonderlichen Ungerechtigkeiten entkräften und vertilgen. Er erkennet es als eine Wohlthat der Vorsehung, daß sie Menschen mit Stärke der Seele, mit ausgebreiteten Einsichten und mit wohlthätigen Gesinnungen begabet hat, damit sie würdig und fähig würden, ihre Brüder zu erleuchten

und zu beherrschen, oder, welches, wenn sie ihre Pflichten erfüllen, eines ist, dieselben glücklich zu machen. Nur ein solcher Gebrauch kann jeden Vorzug, den ein Mensch vor einem andern geneust, schätzbar und verehrungswürdig machen. Er allein kann einem Sterblichen über den andern ein gerechtes Ansehen und eine gesetzmäsige Gewalt ertheilen. Er ist der einzige wahre, der einzige rechtmäsige Grund des Unterschiedes der Stände. So bald derjenige, welcher über andre sich des Ansehens und der Gewalt anmaset, vergißt, daß Macht und Ansehen ihm nur gegeben sind, um andre glückselig zu machen; so bald er diese grose Wahrheit aus den Augen setzet, die das heiligste Vorrecht der Menschheit ausmachet: so bald fängt seine Erhöhung an, eine Ungerechtigkeit zu werden; so bald wird der Herrschende ein Tyrann, und der Gehorchende ein Sklave. So bald der Grose seine Macht also gebrauchet, um die Freyheit

oder das Eigenthum eines andern Menschen zu verletzen: so bald wird er zu einem Feinde der Menschheit, und er vermindert immer seine Ansprache und seine Fähigkeit zur wahren Glückseligkeit noch weit mehr als er den Wohlstand andrer schmälert. Keine Hoheit kann den Menschen wahrhaftig glücklich machen als diejenige, welche zugleich die Vollkommenheit der ganzen Gesellschaft und den Wohlstand jedes Bürgers zu vermehren dienet.

Die Grosen und die Mächtigen sind eigentlich nur Werkzeuge der Vorsehung zum Dienste der Niedern. Die ewige Weisheit erhöhet sie nur, um andern durch sie Gutes zu thun.

Die Macht der Herrschenden ist kein Eingriff in die Rechte der Menschheit. Sie ist von der Vorsehung gestiftet worden, um diese Rechte zu beschützen, und um den Genuß derselben zu erleichtern und allgemein zu machen. Ohne sie

würde, wie wir es schon mehr als einmal angemerket haben, nicht der geringste Grad eines wahren Wohlstandes möglich seyn. Ohne sie würde das menschliche Geschlecht in der Dummheit kriechen oder in der Wildheit rasen; würden weder Ordnung noch Sitten noch Wohlstand unter den Menschen jemals haben eingeführet werden können.

Wenn schon unendliche Uebel alle Staaten der Erde entehren; wenn schon die meisten noch der Unvollkommenheit viel näher sind als der Vollkommenheit; wenn schon den meisten noch eine wahre Verfassung fehlet; und wenn schon die meisten die Gesetze miskennen (*), durch welche allein menschliche Gesellschaften zu einer wahren und dauerhaften Wohlfahrt gelangen können: so wird doch nicht leicht einer zu finden seyn, der nicht weit mehr als der Stand der

Unab-

(*) S. Plato im Protagoras S. 354.

Unabhängigkeit, welchen man für den Stand der Natur ausgeben möchte, dem Menschen ein frohes und angenehmes Leben gewährete, und dessen einsmalige Auflösung nicht seine Bürger in ein weit gröseres Elend stürzen würde, als dasjenige seyn kann, über welches sie sich zu beschweren haben möchten.

Wer über die Uebel unzufrieden ist, welche dermals sein Vaterland drücken, der thue nur einige mit Weisheit geschärfte Blicke in die vergangenen Zeiten; er wird tausend Gründe finden, dem Himmel zu danken, daß er ihn in den gegenwärtigen hat lassen gebohren werden. Und ich zweifle nicht unsre Nachkömmlinge werden noch mehrere haben, ihr Schicksal dem unsrigen vorzuziehen (*). Alle menschlichen Stiftungen

(*) Was sagest du, es sey von Anfange schlimm in der Welt zugegangen und werde auch allezeit schlimm zugehen? Wie sollte unter allen Göttern, derer die Welt voll ist, kein einziger gefunden werden, der

tungen fangen gleich dem Menschen selbst bey der Unvollkommenheit und bey der Schwachheit an. Die bürgerliche Gesellschaft konnte von diesem allgemeinen Gesetze nicht ausgenommen seyn. Sie ist die Vereinigung aller Mittel und aller Anstalten, durch welche die menschliche Glückseligkeit erhöhet, und das menschliche Geschlecht zu der Vollkommenheit gebracht werden kann, zu welcher die weise Güte des Schöpfers es ausersehen hat. Sie konnte nach dem ordentlichen Laufe der Natur diese Bestimmung nicht bey ihrem ersten Ursprunge erfüllen; sie kann nur langsam dazu reif werden; sie wird es erst seyn, wenn alle ihre Theile aus der Verwirrung und aus der Unvollkommenheit, die ihre

der vermögend wäre diese Unordnung aufzuheben? oder sollte die ganze Welt dazu verdammet seyn, daß sie in einem immerwährenden Uebel und Unglücke verwickelt bleiben müßte? Marcus Aurelius Antoninus. B. IX. §. 37.

ihre Anfänge entzieren mußten, sich werden erhoben; wenn Licht und Weisheit durch alle Stände in einem reichen Maase sich werden ergossen, und wenn die Gefühle der Menschlichkeit und der Tugend durch die ganze Masse des Staates sich werden ausgebreitet und das Uebergewicht über die rohen Triebe erhalten haben, durch deren feindselige Einflüsse die Menschen ungerecht und unglücklich werden.

Noch sind, das glückliche chinesische Reich ausgenommen, alle Staaten der Erde weit mehr von diesem erwünschlichen Zustande entfernet; noch sind alle viel jünger, als wir es insgemein glauben. Soll sich ein Kind beklagen, daß es weder die Stärke noch die Weisheit eines Mannes besitzet?

Wir wollen uns hüten, einem solchen Kinde zu gleichen, liebster Jüngling. Weit entfernt mit einer eiteln und pralerischen Philosophie die-

Vorsebung anzuklagen, daß sie die Menschen in Verhältaisse gesetzet hat, denen sie selbst niemals würden entsagen wollen, wenn sie auch könnten: und daß sie Staaten und bürgerliche Gesellschaften hat entstehen lassen; wollen wir mit einander die Grundsätze erwägen, durch welche in diesen Verhältnissen und in diesen Gesellschaften Menschen so glücklich und Staaten so blühend gemacht werden können, als es die Natur der menschlichen Dinge erlaubet, durch welche die Nahrung, die Sitten und die Freyheit, denselbigen in dem höchsten möglichen Grade der Vollkommenheit versichert werden können.

Lasset uns allervorderst mit einem Blicke den weiten Umfang der Anstalten übersehen, welche dieser grose Endzweck erfordert.

Die erste, die unumgänglichste Bedürfnis des Menschen, der wahrhaftig glückselig werden soll, ist die Kenntnis und das Gefühl der Religion, der Ordnung, der Gerechtigkeit und der

Anstän=

Anständigkeit. Daß diese den Bürgern eingeflößet; die Unwissenheit aus ihren Seelen verbannet; die Gerechtigkeit und die Ordnung ihnen als die einzigen Mittel des allgemeinen und des besondern Wohlstandes aus dem Grunde bekannt und über alles verehrungswürdig gemachet, und daß sie wider die Uebel verwahret werden, welche aus verkehrten moralischen und gottesdienstlichen Begriffen und Uebungen entstehen können: ist die vornehmste Sorge einer erleuchteten Staatskunst. Die Anordnung des nach den Einsichten der Regierung besten Unterrichtes und der nach ihren Begriffen anständigsten gottesdienstlichen Uebungen; ist also ihre wichtigste Obliegenheit, und mit dieser gehet zugleich die eben so wichtige Bemühung alle Unordnungen zu verhüten, welche die mannichfaltigen moralischen und religiosen Begriffe der Bürger und die verschiedenen besondern Gesell-

sellschaften verursachen können, welche durch dieselben in dem Staate natürlicher Weise erzeuget werden müssen (*) (**).

Eben diese unausweichliche Verschiedenheit der menschlichen Begriffe und die Unwissenheit, welche bey der grösern Anzahl der Bürger immer über einen grosen Theil ihrer Pflichten und ihrer Rechte vorausgesetzt werden muß, erheischen eine öffentliche und mit dem Ansehen der höchsten Gewalt versehene Kundmachung der Grundsätze, nach welchen Bürger und Beherrscher ihre Handlungen einzurichten, und nach welchen sie die Forderungen zu beurtheilen haben, die sie sich berechtiget glauben an andre Menschen zu machen (***). So sehr als der

Unter-

(*) Aufsicht über die Kirche und die gottesdienstlichen Geschäfte. Jus circa Sacra.

(**) Sorge für die Sitten, die Erziehung und den Unterricht der Bürger.

(***) Gesetzgebung.

Unterricht, so sehr ist die Gesetzgebung in dem Staate nöthig. Und nur in so fern als die Gesetze, die gottesdienstlichen Uebungen und die Meynungen der Bürger mit einander und mit den ewigen Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit übereinstimmen, können die Glückseligkeit und die Vollkommenheit des Staates dauerhaft und beträchtlich seyn.

Die Gesetze ohne Beobachtung und ohne Vollziehung würden fruchtlos seyn, und dem Bürger die Sicherheit nicht gewähren, welche immer als der unentbehrlichste Vortheil der bürgerlichen Vereinigung angesehen werden muß. Es sind deshalben Personen nöthig, welche die Ungerechten zum Ersatze des Schadens anhalten, so sie durch die Uebertretung der Gesetze und durch die Verletzung der geselligen Pflichten einzelnen Menschen oder dem ganzen Staate zugefüget haben möchten, und welche die Unwissenheit und die Bosheit, so viel es immer

möglich ist in die Unvermögenheit setzen, andern oder sich selbst Uebels zuzufügen (*).

Der wirthschaftliche Wohlstand jedes einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft; die Erhöhung und die Vermehrung der Annehmlichkeiten des geselligen Lebens erfordern viele gemeinschaftliche Arbeiten und grose Anstalten, welche die Kräften einzelner Menschen oder schwacher Gesellschaften übersteigen. Die Anordnung dieser Arbeiten; die Unterhaltung und die Verbesserung dieser Anstalten; die Verwahrung der Gesellschaft wider alle Uebel, welche die Thätigkeit und die Lebhaftigkeit der wirthschaftlichen Geschäfte hemmen oder zerrütten können (**), gehören unter die wichtigsten Pflichten der Vorsteher der Staaten. Möchten sie nicht dieselben meistentheils versäumen und unglück-

(*) Richter = Amt.

(**) Policey.

glückseliger Weise an deren Statt sich mit Sorgen und mit Einrichtungen abgeben, welche diese Absichten eher verhindern müssen als sie dieselben befördern können.

So kostbar und so nothwendig jedem Bürger innerliche Ruhe und Sicherheit sind; so unentbehrlich sind jedem Staate die Freundschaft der übrigen Völker; der Genuß eines freyen und allgemeinnützigen Verkehres mit denselben, und die Sicherheit vor den Uebeln, welche ihre Gewaltthätigkeit und ihre Ungerechtigkeit ihm verursachen können (*) (**). Auch dieses sind also wichtige Gegenstände der Staatskunst. Sie waren vielleicht die ersten, und auch in Rücksicht auf dieselben haben die Unwissenheit und die Leidenschaften die Vorsteher der Völker nur allzuoft verleitet, dasjenige zu einem Werkzeuge

ihres

(*) Kriegswesen.

(**) Auswärtige Verhältnisse.

ihres Elendes zu machen, was es von ihrer Freyheit und von ihrer Glückseligkeit seyn sollte.

Wenn der Bürger soll durch die Diener der Religion gelehret, getröstet, ermahnet; durch die Weisen und die Gelehrten erleuchtet und unterrichtet; durch die Verwalter der Gerechtigkeit beschützet und in der Ordnung erhalten werden; wenn durch gemeinsame Arbeiten sollen das Land verebnet, die Wasser schiffbar gemachet, und der Verkehr zwischen Bürger und Fremden erleichtert werden; wenn die Annehmlichkeiten und die Vergnügungen des Lebens veredelt und als Mittel gebrauchet werden sollen, die Fähigkeiten der Bürger zu erhöhen; ihre Sitten zu bessern und ihre Emsigkeit anzufrischen, und wenn durch die Unterhaltung einer beträchtlichen Macht der Staat soll von den Anfällen auswärtiger Feinde gesichert werden: so muß die Regierung mit einem Ein-

kom-

kommen versehen seyn, wordurch sie in den Stand gesetzet werde, die Auslagen zu bestreiten, welche so viele und so grose Anstalten erfordern. Ein gerechtes und seinen Umständen angemessenes öffentliches Einkommen (*) ist deshalben ein unumgängliches Bedürfnis jedes Staates.

Alle diese Anstalten können endlich weder gestiftet noch in der zum allgemeinen Besten nöthigen Thätigkeit und Ordnung erhalten werden, ohne die höchste Gewalt, die sie beseelet und die durch alle Theile des Staates nach den unveränderlichen Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit Kraft und Leben ausspendet: Das vornehmste und das wichtigste aller geselligen Bedürfnisse ist daher die Einführung dieser höchsten Gewalt und diejenige Vertheilung ihrer Ausflüsse (**), durch welche sie

in

(*) Finanzwesen.

(**) Verfassung.

in jedem Theil des gemeinen Wesens alles mögliche Gute wirken kann.

Diese Theile der öffentlichen Verwaltung wollen wir nun mit einander betrachten, theuerster Jüngling! Wir wollen jedem die Aufmerksamkeit schenken, welche er verdienet. Und wir wollen dabey niemals vergessen, daß die Tugend das einzige Mittel der Glückseligkeit ist, daß sie die Glückseligkeit selbst, wie von dem einzelnen Menschen, also auch von jeder Gesellschaft und von der ganzen Menschheit ausmachet, daß jede Anstalt der Gesetzgebung und der Regierung nur in so fern darzu nützlich seyn kann, als sie mit ihren heiligen Gesetzen übereinstimmet, und daß alles verwerflich und verderblich ist, was denselben zuwider läuft.

Ende des ersten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° Stw.
Iselin

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak

Träume eines Menschenfreundes

Bd.: 2

Carlsruhe 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 3773 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282507-6
VD18 11260378